Das
Buch der Erziehung
in
Haus und Schule

von

Julie Burow
(Frau Pfannenschmidt)

und

Friedrich Körner,
Oberlehrer an der Realschule in Halle.

Erste Abtheilung.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1855.

Des

Kindes Wartung und Pflege

und

die Erziehung der Töchter

in Haus und Schule.

Ein Handbuch für Mütter und Erzieher

von

Julie Burow

(Frau Pfannenschmidt).

Leipzig,

Hermann Costenoble.

1855.

Vorrede.

Den Müttern übergebe ich dieses Buch! in ihren Händen liegt die Zukunft des Vaterlandes, das dereinstige Heil der Welt.

Nicht die zum Himmel ragende Krone bedingt das Leben des Baumes, wie sehr auch die Winde Gottes sie beugen, wie auch Schloßen und Hagelwetter die Zweige knicken und brechen, so lange noch die Wurzel ruhig und ungesehn im stillen Erdenschooße kräftig fortwirkt, bleibt er der Stolz des Waldes und besitzt die Kraft, aus sich selbst jede Wunde zu heilen, jeden Schaden zu ersetzen, den äußere Verhältnisse ihm zugefügt.

Das Mutterherz ist das Keimblatt, aus dem jedes Leben ersprießt, und sein Einfluß ist darum nicht weniger kräftig, weil er so still ist und unsichtbar. Der Geist der Zeit, der Riese,

dessen allmächtige Hand mit Kronen spielt und Reiche zerbröckelt, erwächst nicht auf den Thronen, nicht die Parlamente sind seine Wiege, sondern sie steht still neben jedem häuslichen Heerd und im Schooße der Familien entfaltet er langsam, aber unaufhaltsam die mächtigen Schwingen. Gottesfurcht und Treue, Fleiß, Beharrlichkeit, Ordnung und Heiterkeit, Selbstbeherrschung und Menschenliebe, alle diese festen Stützen des erhabenen Baues der menschlichen Gesellschaft, trägt jeder Einzelne nur hinaus in die Welt, wenn sie daheim im Vaterhause mit ihm erwuchsen; und im Hause waltet die Frau, die Mutter, ihre Hand darf und soll jeden Keim des Guten und Großen in ihrem stillen Bereich pflegen und schützen.

Die Erziehung des weiblichen Geschlechts ist daher mit Recht eine der wichtigsten, bedeutungsvollsten Zeitfragen und wohl fühle ich, daß es als Anmaßung erscheinen kann, wenn ich es wage, über dieselbe Lehren ertheilen zu wollen.

Es ist dies jedoch auch nicht meine Absicht. Das Buch, das ich den Müttern hier übergebe, enthält nicht philosophische Belehrungen, sondern einfach die Erfahrungen, die ich als Mutter selbst gemacht oder in andern verständigen Familienkreisen beobachtet habe.

Es enthält die Ansichten einer Frau, die in der Schule des Lebens nachdenken gelernt und sich geübt hat, Ursachen und Wirkungen zu erkennen und aneinander zu knüpfen. Es gründet sich durchaus und in allen Stücken auf die Praxis, und ich glaube, daß es vielleicht sogar hie und da den Gelehrten wegen seiner Einfalt ein Lächeln ablocken dürfte.

Das Herz einer Mutter aber spricht aus jeder Zeile, und was von Herzen kommt, pflegt auch zum Herzen zu dringen. Ist das aber der Fall, so wird mein Buch nützlich und segenbringend sein.

Viel zu wenig noch kennt mein Geschlecht die Würde seines bürgerlichen Berufs, den heiligen Ernst seiner Pflichten im Einzelnen und

ihren Einfluß auf das große Weltganze. Die Männer haben in Heeren und Volksversammlungen, haben mit Maschinen und Statuen, mit Constitutionen und neuen Dreschkasten, selbst wenn sie nur leeres Stroh dreschen, viel zu viel Arbeit, um sich nachhaltig und gründlich mit der Belehrung der Wesen beschäftigen zu können, die bei jenen Arbeiten meistens mehr hindernd als fördernd neben ihnen stehen. Bei einer großen Zahl der Weiber hindert Eitelkeit oder Flüchtigkeit jedes eigne Nachdenken, bei einer andern erstirbt dasselbe in schwerer, geisttödtender, mechanischer Arbeit. Daß dennoch die Bildung des weiblichen Geschlechts vorschreitet, daß nicht nur einzelne Frauen sich auszeichnen durch tiefes Nachdenken und ernstliches Arbeiten, sondern daß Kenntnisse und häusliche Tugenden sich erkennbar mehren, daß das Weib einen klareren Ueberblick gewinnt über das große Weltganze, einen tieferen Einblick in die zarten Triebfedern desselben, in Tugend und Wissenschaft, ist ein be-

glückendes Zeichen der hohen Bildungsfähigkeit der geistigen Triebkraft meines Geschlechts.

Selbst jene thörichten Träume von Emanzipation oder völliger Gleichstellung des weiblichen mit dem männlichen Geschlecht durch Tragen gleicher Kleidung oder den Genuß gleicher Aufregungsmittel waren — wenn wir sie aus dem richtigen Gesichtspunkte betrachten — Zeichen des Fortschritts. Sie waren wie die Träume der Alchimisten oder Astrologen, Verirrungen auf der Bahn der Weisheit und Erkenntniß, die aber zum rechten Wege, wenn auch auf einem Umwege führten. Wir lernten nicht Gold fabriziren — wie wenig reellen Nutzen würde diese Kenntniß gebracht haben! — Wir lernten nicht die Zukunft aus den Sternen erkennen — was hälfe uns auch diese Erkenntniß, wenn wir das Unvermeidliche doch nicht vermeiden können! — Wir werden auch nie wie Männer fühlen und denken und handeln lernen — aber wir sollen das auch nicht, wir sollen als W e i b e r fühlen, denken und handeln, und zu dieser Erkenntniß haben

die Emanzipationsträume schon durch die Gespräche und Gedanken, die sie in den Frauen selbst anregten, das Ihrige beigetragen.

Nicht im männlichen Gewande, noch in männlichen Thaten soll die Frau ihre Würde suchen, aber sie soll ihren weiblichen Pflichtenkreis erkennen, ehren und mit Umsicht und Weisheit ausfüllen, und dazu gehört Thatkraft, Nachdenken und Seelengüte. Die Erziehung soll diese in der Seele des Weibes erwecken und stützen und Vaterhaus und Schule sollen vereint wirken, unsere Töchter, wie unsere Söhne zu Menschen auszubilden.

Die Schule, auch die für unsere Töchter, steht seit langer Zeit unter der Aufsicht des Staates und insofern wir von derselben nur verlangen, daß sie unseren Töchtern Kenntnisse zuführen soll, befindet sie sich gewiß auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit. — Was lernen unsere jungen Mädchen nicht Alles — der Weg zu allen Wissenschaften geht direkt durch die Thür unserer Mädchenschulen. — Ob sie

aber das Erlernte später zu benutzen verstehen für ihren Lebensberuf, ob sie es in sich verarbeiten, daß es ihr geistiges Eigenthum wird und in ihnen fortwirkt als Gedanke, Wort und That, das ist eine Frage, auf die die tägliche Erfahrung schwerlich mit einem freudigen: Ja! antworten dürfte.

Auch ist dies nicht Sache der Schule. Wie trefflich eingerichtet, wie wohl disciplinirt sie auch sei, immer ist sie nur ein Durchgangsort für die zu Erziehenden. Hunderte von Schülerinnen stehen unter der Aufsicht weniger Lehrer, und diese können zwar die Kenntnisse prüfen, die äußerliche Aufführung beaufsichtigen, das Uebrige aber, das Wichtigste und Höchste, die eigentliche geistige und Herzensentwicklung bleibt dem Vaterhause überlassen, muß ihm überlassen bleiben. Hier erziehen nicht blos Vater und Mutter! jeder Hausgenosse, jeder Dienstbote, ja Hund und Katze wirken mit zur Erziehung, und oft ist es ein kleiner, anscheinend unbedeutender Einfluß, der die ganze

Charakterrichtung eines Menschen ändert und bedingt. Alexander von Humboldt ward zum Reisenden durch die Palme im Treibhause zu Sanssouci, wie man sagt. Ein Bild im Familienzimmer weckte den Kunsttrieb so manchen berühmten Malers und ein einziges vor den Ohren eines Kindes gesprochnes Wort hallt oft nach durch sein ganzes langes Menschenleben und giebt ihm seine eigenthümliche Richtung.

Es ist daher wohl nimmermehr möglich, Erziehung so ganz und gar wie eine Kunst und Wissenschaft zu betrachten und zu erlernen. Die Erziehungskunst des gelehrtesten Pädagogen wird niemals die heilige Mutterliebe entbehrlich machen, und die Erfahrung jeder verständigen und treuen Mutter wird immer etwas enthalten, das den nach ihr wirkenden und strebenden Müttern von Nutzen sein kann. Aus diesem Gesichtspunkte möge man mein Buch betrachten und der Schein der Anmaßung wird demselben ferne bleiben.

Gott gab mir vier Kinder, sie stehn gesund

an Leib und Seele, als erwachsene Menschen neben mir. Was ich über körperliche Pflege und Behandlung der Kinder gesagt, das habe ich bewährt gefunden an meinen eignen, die ich selbst gestillt und gewartet habe, die ihre ganze Kindheit unter meiner Pflege und Beaufsichtigung zurücklegten.

Gespräche mit verständigen Müttern und denkenden Lehrern haben mich oft zur Einsicht meiner eignen Fehlgriffe und zu ihrer Verbesserung gebracht. Jeder strebende und denkende Mensch weiß ja, daß seine Ansichten der Läuterung, seine Werke der Verbesserung fähig sind und es ist nicht immer nur der Weisere, der uns belehrt, auch aus dem Munde des Einfachen kann oft ein Wort fließen, das das Nachdenken des tausendmal Klügeren erweckt und es ihm möglich macht, einen Fehler zu vermeiden, den er sonst begangen hätte.

So wage ich es denn zu hoffen, daß mein Buch ein nützliches sein wird für Schule und Haus.

Ich übergebe es den Müttern und lege es muthig unter die Augen der gelehrten Pädagogen. Es enthält nicht neue Entdeckungen im Fache der Erziehungswissenschaft, aber es enthält der längst bekannten Wahrheiten so manche, die leicht vergessen und oft nicht beherzigt werden. Es sei vor Allem eine Mahnung an die Mütter, dem günstigen Einfluß der Schule nicht hindernd entgegen zu wirken, sondern denselben nach Kräften zu unterstützen, damit Schule und Haus nach einem großen Ziele hinstreben, nach der rein menschlichen und echt weiblichen Ausbildung unserer Töchter — der Mütter eines künftigen Geschlechts, das seine Kraft und Gesundheit aus ihren nährenden Busen, seine Menschenwürde und Liebe aus ihren Herzen ziehen soll. —

Bromberg im Januar 1855.

Julie Burow
(Frau Pfannenschmidt).

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.

Die Wartung und Pflege des Kindes.
Früheste häusliche Zucht.

Mutterliebe, Muttertreue
Giebt dem kleinen Erdenglück
Seinen Anfang, seine Weihe!
Lehrt den ungewissen Blick
Erst umher, und dann zum blauen
Hochgewölbten Himmel schauen.
Friedrich Jakobs.

Erstes Buch.

Die Wartung und Pflege des Kindes. Früheste häusliche Zucht.

[illegible]

Capitel 1.

Mutterhoffnungen. — Früheste Mutterpflichten. — Vom Stillen, Baden und Wiegen.

Hier an meinem Bette
Hat die Wiege Raum,
Wo sie still verberge
Meinen holden Traum.

Nur die da säugt, nur die da liebt
Das Kind, dem sie die Nahrung giebt;
Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich sein.
A. v. Chamisso.

Wie schön, wie herzerfreuend ist der Anblick eines blühenden Fruchtbaumes. Er ist wohl das Schönste, was der Lenz uns zu bieten hat, weil wir an demselben die Hoffnung eines segensreichen Herbstes, ja in unendlicher Fortbildung die Hoffnung für gleich gesegnete Jahrhunderte und Jahrtausende knüpfen.

Das Weib, das in seinem Busen die heilige Mutterhoffnung trägt, gleicht dem blühenden Fruchtbaum. Der Keim der Zukunft liegt unter ihrem Herzen, sie ist geheiligt von der Natur und darf und soll sich selbst als gesegnet und hochbegnadigt betrachten.

Der Baum, dessen Blüthenpracht wir mit ahnungsvoller Freude sehen, birgt, in der Hoffnung auf seine Frucht, uns den Keim künftiger Bäume an seinen duftigen Zweigen; die werdende Mutter trägt in sich den Keim eines unsterblichen Ich's, eines Menschengeistes, der vielleicht berufen sein kann, durch eine neue Entdeckung im Reiche der Wissenschaft, das Angesicht der Erde zu verändern, durch die Tiefe seiner Gedanken Stern an Stern zu knüpfen, durch sein edles Wollen, die ganze Menschheit auf eine höhere Stufe der Erkenntniß zu heben.

Nichts Heiligeres in der Natur und dem Menschendasein, als die werdende Mutter.

Die mancherlei Beschwerden ihres Zustandes scheinen von der Natur selbst angeordnete Mahnungen zu sein, auf sich zu achten und nicht leichtsinnig und gedankenlos über eine Zeitepoche des weiblichen Lebens hinweg zu gehn, in der das Verhalten der Mutter von hoher Wichtigkeit für das ungeborne Kind ist.

Eine Unvorsichtigkeit der Mutter kann dem Kinde tödtlich werden, aber nicht dies allein; der Tod vor der Geburt wäre vielleicht das kleinste von den Uebeln, die eine leichtsinnige Mutter dem unter ihrem Herzen keimenden Menschen zufügen könnte. Eine heftige Alteration kann das Kind zum Krüppel machen oder auf entsetzliche Weise entstellen und schlechte Gemüths-

regungen der Mutter in der Zeit, da sie vor Gott und Menschen geheiligt ist, vererben sich nicht selten auf das Kind und werden der Grund zu seinem sittlichen Verderben.

Es ist daher Pflicht jeder werdenden Mutter, auf sich selbst zu achten und ihr Kind vor verderblichen Einflüssen zu schützen, indem sie sich selbst schont und behütet.

Uebelkeiten, Zahnweh, Andrang des Blutes nach Kopf und Herzen, lassen den meisten Frauen die gewöhnlichen Zerstreuungen des Weltlebens unschmackhaft erscheinen und die Entstellung ihrer Taille, die Leberflecken auf Stirn und Lippe, machen es selbst den Eiteln und Koketten nicht wenig unangenehm, sich auswärts zu zeigen.

Die Natur pocht mit leiser Hand an die Herzen, denen sie ihren schönsten Segen gab und mahnt sie, sich desselben würdig zu zeigen.

Die werdende Mutter soll das Geräusch der Welt meiden, soll einkehren zuerst in ihr Haus, sodann in ihr Herz, um an beiden heiligen Stellen dem Kinde seine Stätte zu bereiten.

Welch eine Menge von kleinen Vorsichts- und Verhaltungsregeln giebt die erfahrene Matrone der geliebten Tochter, die ihr erröthend gestand, daß Gott ihren Schooß gesegnet.

Da heißt es: erhitze Dich nicht, liebes Kind, und erkälte Dich nicht. Steig' nicht auf die Stühle und spring' nur ja nicht über den Graben. Lange mit der Hand nicht rasch in die Höhe und bücke Dich nicht unvorsichtig. — Alle diese Regeln haben ihr Nützliches, das läßt sich nicht läugnen, wollte man sie aber alle genau befolgen, so wäre die werdende Mutter zu einer ziemlich vollständigen Bewegungslosigkeit verdammt, und die ist von allem Schädlichen in ihrem Zustande wohl das Allerschädlichste.

Das Wesen, das unter ihrem Herzen schlummert, ist keine Pflanze, kein Thier, obgleich es von Beidem etwas an sich hat, es ist eine unsterbliche Seele, und als die Trägerin und Hüterin einer solchen, möge sich die Mutter betrachten, dann wird sie auch das Menschenpflänzchen, das reizende kleine Thierchen, das man Säugling nennt, richtig behandeln und zur vollkommensten körperlichen Ausbildung in ihrem Schooße entwickeln.

Die werdende Mutter lerne zuerst den Kreis ihrer Pflichten genau kennen, sie beschäftige ihren Geist, ihr Nachdenken mit denselben und arbeite mit Ernst an ihrer eignen Veredlung und Ausbildung. Auf diese Weise bereitet sie sich würdig und vollständig für ihren Mutterberuf vor.

Im Hause wird das Kind geboren, das Vaterhaus soll das Heiligthum werden, an das sich künftig seine

süßesten, seine schönsten Erinnerungen knüpfen. In dem Kinde zieht ein Engel ein in's Haus, schmücke dasselbe, Mutter, damit er darin seinen Tempel finde.

Ehe noch das Kind geboren wird, ordnet die Mutterliebe ihm alles sorgsam und niedlich, was es in seinem hülflosen Zustande braucht.

Die Windeln, als Dein erstes Kleid
Und wo Du solltest liegen,
Der Mutterschooß war schon bereit,
In Schlummer Dich zu wiegen.
Das alles war schon zugericht't,
Noch ehe Deiner Augen Licht
Eröffnet ward und sahe,
Was in der Welt geschahe. —

singt unser alter Paul Gerhard. Jahrhunderte sind vergangen, seit das einfache Lied erklang, Jahrhunderte und Jahrtausende werden vergehn, und es wird seine rührende Wahrheit behalten.

Die Fürstin und die Bettlerin müssen die Beschwerden der Mutterschaft tragen, können und sollen die Pflichten derselben erfüllen und werden dann ihre heiligen Freuden empfinden. Die werdende Mutter hat eine Menge kleiner süßer Geschäfte zu besorgen, die ihre Zeit in Anspruch nehmen. Es giebt Windeln zu nähen, Häubchen zu sticken, Wickelbänder zu stricken, kleine Jäckchen werden zugeschnitten. Bettchen sind zu schütten und hundert andere Dinge zu besorgen —

sie hat nicht Zeit für die Gesellschaft, das Haus, in dem sie ihr Kind erwartet, an das so süße Beschäftigungen sie fesseln, wird mehr und mehr ihre Welt.

So äußert sich die Wechselwirkung zwischen Mutter und Kind zuerst. Indem das hülflose Ungeborne die Thätigkeit der Mutter in Anspruch nimmt, macht es dieselbe häuslich und baut gleichsam eine Mauer auf, zwischen ihr und den Zerstreuungen einer früheren Lebensepoche.

Die Mutter denkt an ihr Kind. Sie muß wohl, ihr Zustand mahnt sie stündlich an dasselbe — sie denke vor allem, daß sie ihm durch schlimme Herzensregungen und heftige Leidenschaften, ewigen unersetzlichen Schaden zufügen kann.

Es giebt eine Menge Personen, denen die Neigung zum Diebstahl angeboren ist, die Mutter impfte sie dem Ungebornen ein, indem sie sich selbst nicht verbot, ihr Gelüsten nach fremdem Eigenthum zu befriedigen. Heftiger Zorn der Mutter macht das Kind zu Krämpfen und epileptischen Zufällen geneigt, anhaltender Gram legt den Grund zu Schwermuth und Melancholie in die werdende Menschenseele.

Wie das zugeht? welchen Zusammenhang die Geister von Mutter und Kind haben? wer weiß es; aber die tägliche Erfahrung bürgt für die Wahrheit des Gesagten und die gelehrtesten Mediziner, die sonst

wohl leicht und rasch dergleichen psychologische Erscheinungen in's Reich des Aberglaubens verbannen, widersprechen diesen Erfahrungen nicht.

Diese Erfahrungen im Auge wird die werdende Mutter sich gewiß mit heiligem Ernste bemühen, sanft und freundlich, thätig und redlich, heiter und zufrieden zu sein. Ein jäher Schreck vor irgend einem unerwarteten scheußlichen Anblick kann das Kind zum Krüppel machen, oder sonst auf entsetzliche Art entstellen. Wer hat nicht von Muttermälern gehört? wer nicht schon Personen gesehn, die jene garstigen Flecke auf dem Gesicht oder den Händen trugen, die man Feuermale nennt?

Wie kann aber eine Mutter sich vor einem heftigen Schreck hüten? Er ist eben ein Schreck, weil er plötzlich und unerwartet kommt.

Eine Matronenregel belehrt die junge Mutter: Wenn du etwas Entsetzliches siehst und die Empfindung jähen Erschreckens nicht vermeiden kannst, so bete sogleich ein Vaterunser und besieh aufmerksam deine eignen Finger und Hände, und deinem Kinde wird der Schreck nicht schaden.

Das ist Altweiberweisheit allerdings, aber ein liebenswürdiges Gefühl und ein sehr wahrer Gedanke liegen jener Regel zu Grunde.

Das Vater unser, jenes vollkommenste Gebet,

ruhig und mit Nachdenken gesprochen, bringt die erschreckte Seele gewiß zum Vertrauen auf Gottes Vorsehung zurück, ohne deren Willen ja kein Sperling vom Dache, kein Haar von unserem Haupte fällt. Der Vater unser aller, ist auch der Vater des Ungebornen, für dessen Zukunft die erschreckte Mutter zittert, und ein Schreck, in dem man an Gottes Walten denken kann, ist schon kein Schreck mehr.

Man erschrickt vor dem Häßlichen, Naturwidrigen, Unregelmäßigen, unsre Hand aber, ist das uns stets nahe liegende regelmäßigste, zweckmäßigste Naturgebild. Sie ist in ihrer einfachen Construction etwas durchaus Vollkommenes und sie genau betrachtend, heben wir gewissermaßen den grausenvollen Eindruck auf, den der Anblick einer entsetzlichen Unregelmäßigkeit auf uns gemacht hat.

Die Befolgung der genannten Altweiberregel wird sicherlich keinen Schaden bringen, doch wäre es in alle Wege gut, wenn jedes weibliche Wesen sich vor jähem Erschrecken sicher zu stellen suchte.

Allerdings ist das nichts Leichtes, denn da man die Gegenstände, die fähig sind, uns zu erschrecken, nicht aus der Welt verbannen kann, so wird man sich genöthigt sehen, die eigne körperliche und geistige Disposition zum Erschrecken möglichst zu verringern und dazu gehört nicht mehr und nicht weniger, als

möglichste Stärkung unseres Nervensystems und unserer Verstandeskräfte.

Wieder eine jener heiligen Wechselwirkungen zwischen Mutter und Kind, die alle auf eine Wahrheit hinauslaufen: Willst du Mutter eines vollkommnen Kindes sein, so bemühe dich, eine vollkommne Mutter zu werden.

Gewiße einfache Verhaltungsregeln zur Erleichterung ihres Zustandes sollten indeß keiner Mutter unbekannt sein.

Es giebt unzählige Bücher, von wackern Aerzten geschrieben, welche dergleichen Verhaltungsregeln enthalten. Sie lassen sich alle auf einen sehr kleinen Umfang reduciren. Die angehende Mutter sei verständig, mäßig, thätig, sanft und häuslich, so wird ihr Zustand ihr nur wenig Beschwerden verursachen und die, welche von demselben unzertrennlich sind, werden ihr erleichtert werden durch die süße Hoffnung auf den Besitz eines Kindes.

Die Geburt ist ein Act der Natur, den unser Wille weder fördern noch zurückhalten kann. Sie ist in unserer nördlichen Heimath immer schmerzlich, doch nur in seltenen Fällen gefährlich. Der letzte Theil des Geburtsacts ist fast mehr eine Anstrengung als ein Schmerz. Die Leiden der Geburt sind vorübergehend und haben Ruhepunkte. Der letzte herbste Kampf

fördert ein neues Leben ans Licht der Welt und der erste Blick auf das Kind ist vollständiger Ersatz für alle überstandenen Leiden.

Ein Kind! ein Mensch! liegt im Arm der beseligten Mutter. So lange diese Augen offen stehen, kann und wird ihr die Erde nicht mehr einsam sein, so lange dies Herz schlägt, hat sie einen Gegenstand für alle Liebe, die das ihrige erfüllt, eine Hoffnung auf dauerndes, ewig dauerndes Glück.

Aber mit der Geburt des Kindes beginnt auch die Reihenfolge der Mutterpflichten. Die erste derselben ist die Sorge für die eigne Gesundheit, denn nur der gesunde Mensch kann überhaupt seine Pflichten erfüllen.

Neun Tage lang hat die Wöchnerin sich als eine Verwundete zu betrachten und die Diät und Pflege einer solchen anzuwenden. Wasser- und Milchsuppen, etwas Weizenbrodt und nur bei sehr großem Appetit, leichte Hühner- oder Kalbsbrühe, sind zur Ernährung der Kranken hinreichend. Wein, Bier und Kaffee, die das Blut erhitzen, sind im höchsten Grade schädlich, da sie das eintretende Milchfieber erschweren. Es muß Sorge getragen werden für die Leibesöffnung und der Gebrauch des Ricinusöles ist dabei jedem andern Abführungsmittel vorzuziehen.

Neun bis zehn Tage muß jede Wöchnerin das Bett

hüten. Je wohler sie sich fühlt, desto strenger halte ihre Umgebung darauf. Jede Wöchnerin muß schwitzen, die Bettwärme befördert die Transpiration und schützt in ihrer Gleichmäßigkeit vor Erkältungen, die nur zu leicht rheumatische Uebel, Nervenfieber, ja den Tod zu Wege bringen. Fast nie stirbt eine Frau an der Geburt, beinahe alle Todesfälle von Wöchnerinnen wurden durch einen Diätfehler, durch zu frühe Anstrengung, Aerger, oder Erkältung herbeigeführt.

Nervenaufregungen durch zu vieles Sprechen, durch häufige Besuche, Musik, ja selbst durch das Einlassen des zu grellen Tageslichtes ins Krankenzimmer, sind sorgfältig zu vermeiden, auch sie können schwere Krankheiten, ja den Tod herbeiführen.

Ruhig, von der Welt geschieden, von der Liebe der Ihrigen gepflegt und überwacht, lebe die Wöchnerin die ersten Tage ihres Mutterstandes ganz allein ihrer Gesundheit und ihrem Kinde.

Dieses Kind, diese nur eben sich dem Licht des Daseins erschließende Menschenknospe, erfordert gleich von seiner Geburt an der Sorgen und Mühen gar viele. Wie es den Mutterschooß verläßt, wird es in lauem Wasser gebadet. Diesen ersten Dienst kann ihm die Hand der erschöpften Mutter nicht leisten. Die Hebamme, die Großmutter, oder irgend eine andere dem Hause befreundete Matrone übernehmen ihn.

Schon vor der Geburt wurden die Kleiderchen des Erwarteten warm gelegt und das ist auch nothwendig, denn das kleine Geschöpfchen kommt aus einem warmen Aufenthalt. Die Hebamme hat die Nabelschnur unterbunden und abgeschnitten, um dieselbe vor dem Verbluten zu sichern, wird sie mit Zunder bedeckt, sorgfältig unter eine Compresse gedrückt und sodann nach dem Bade der kleine Leib über dem Nabel mit der Nabelbinde umwickelt. Die Kleidung eines Neugebornen besteht aus einem vorn offnen Hemdchen und einer Jacke. Um den Untertheil des Leibes wird dem Kinde eine in's Dreieck gelegte Windel geschlagen; jede junge Mutter sieht die nöthigen Handgriffe wohl schnell genug von der Hebamme ab oder läßt sie sich von ihrer Mutter, oder einer älteren Freundin zeigen. Das Kind wird dann in eine wollene Windel, auf die man, damit sie nicht kratze, noch eine leinene legt, eingehüllt und mit dem Wickelbande umwickelt, wobei man indeß die Aermchen frei läßt. Die ganze Puppe schlägt man alsdann in ein sogenanntes Stechkissen, das dem Köpfchen eine weiche Unterlage giebt und das kleine Körperchen über und über warm hält. Der Kopf des neugebornen Kindes wird mit einem Häubchen bedeckt, daß dem zarten Geschöpf nicht blos ein Putz, sondern eine Nothwendigkeit ist, da die Hirnschale des Kindes an einer

Stelle des Kopfes noch nicht zusammengewachsen und das pulsirende Gehirn des Kindes dicht über der Stirn zwischen beiden Schläfen nur von der Kopfhaut bedeckt ist.

Diese Vorrichtung der Natur hat wohl die Bestimmung, die Geburt zu erleichtern, doch macht sie Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf diesen weichen und empfindlichen Körpertheil des Kindes, der Mutter zur Pflicht.

So wie das Kind gereinigt und bekleidet ist, möge jede Mutter, die selbst zu stillen sich entschlossen hat, es an die Brust legen. Das lange Verschieben des ersten Anlegens hat sehr große Nachtheile und ist in vielen Fällen der Grund, daß der Mutter das Stillen sehr schwer, ja unmöglich wird.

Die Brustwarze ist eigentlich nichts anderes als ein Saugeschwämmchen, bestehend aus haarfeinen Röhren, die mit den Milchkanälen in der Brust in Verbindung stehen und sich nach außen öffnen. Das Mündchen des Säuglings ist ein Pumpwerk, es macht in jenen feinen Röhren einen luftleeren Raum, in den nun die Muttermilch tritt.

Wenige Stunden nach der Geburt füllen sich schon die Milchadern der Brust und machen dieselbe hart, die Warze tritt in die stark angespannte Brust hinein und kann von dem Kinde schwer erfaßt werden, noch

schwerer aber wird es dem zarten Geschöpfe, in den straffen von Luft überfüllten Adern einen leeren Raum zu ziehen.

Es muß darauf mit höchster Sorgfalt gehalten werden, daß die Saugöffnungen der Warze nicht verstopft sind. Man erkennt dies an der schwärzlichen und bräunlichen Färbung. Zeigt sich diese an der von Natur schön rothen Brustwarze, so muß sie sorgfältig gewaschen und gereinigt, und dadurch die verhärtete Milch entfernt werden, die in Gestalt kleiner brauner Pfröpfchen die zarten Saugröhren verschließt. Das neugeborne Kind hat nicht die Kraft, diese harten Körperchen wegzuschaffen und kann somit nicht zu der Muttermilch gelangen, die nun in den Milchadern stocken muß. Durch die bloße sorgfältige Reinigung der Brustwarzen macht in den meisten Fällen die Mutter sich zum Selbststillen fähig und vermeidet das schmerzlichste aller Uebel, Milchverhärtungen und schlimme Brüste.

Beim Anlegen sehe jede Mutter darauf, daß der Säugling sowohl an der rechten, als an der linken Brust sauge. Fast immer ist es etwas schwerer, das Kind an der rechten Brust zu stillen, weil man dann, um es zu bewegen, nur die linke Hand frei hat. Man muß sich indeß üben, und sehr bald verschwindet die anfängliche Schwierigkeit. Von Wichtigkeit ist es auch,

daß an jede Brust abwechselnd und gleich oft angelegt werde, eine Unachtsamkeit auf diesen Punkt läßt die Brust, an welche öfter angelegt wird, stärker werden und macht so die Säugerin schief. Dem Säugling muß die zweite Brust nicht eher geboten werden, bis die erste vollständig geleert ist. Beobachtet man dies nicht, so gewöhnt er sich nicht an ordentliches Saugen und will immer hin und her gelegt werden, auch schießt die Milch dann nicht so regelmäßig zu. —

Jede Mutter muß gleich Anfangs ihren Säugling an bestimmte Mahlzeiten gewöhnen. Bald nach der Geburt darf man ihn in 24 Stunden 8—10 Mal tränken, später 8 Mal, dann Morgens, Mittags, Abends und 2 Mal während der Nacht. Dann gebe man ihm an Stelle des Stillens um Mittag Gries, gebrühte Zwiebacke oder Haferschleim, Nachmittags und um 10 Uhr Morgens aber verdünnte Kuhmilch. Dann muß auch Morgens und Abends diese die Stelle der Muttermilch vertreten, so daß man endlich, wenn das Kind 9 bis 10 Monate gestillt ist, es auch Nachts entwöhnen kann. Jede Mutter wird wohlthun, ihrem Kinde Nachts kein warmes und süßes Getränk beim Entwöhnen zu reichen, sondern nur ein wenig Wasser. Selten nehmen die Kleinen das an, doch hat das auch nichts zu bedeuten, nach 2—3 Nächten haben sie die Gewohnheit des Trinkens

vergessen und schlafen, wenn nicht andere Bedürfnisse sie wecken, ruhig und ununterbrochen.

Eine der schlimmsten Qualen beim Stillen ist das Durchsaugen der Brustwarzen. Man vermeidet dies am sichersten durch häufiges Waschen und Reinigen derselben. Sollte es aber dennoch eintreten, so ist der Gebrauch des peruvianischen oder besser noch des Copaiv=Balsams das zweckdienlichste Mittel dagegen, doch muß derselbe vor jedesmaligem Anlegen sorgsamst von der Warze abgewaschen werden, da sein bittrer Geschmack dem Säugling unangenehm ist und ihn veranlaßt, sich vom Mutterbusen abzuwenden und lieber auf die Nahrungsmittel zu verlassen, die man ihm außerdem reicht.

Einem neugebornen Kinde soll man außer etwas Fenchel= oder Kamillenthee gar nichts anderes als die Mutterbrust geben. Sie reicht zu seiner Ernährung vollkommen aus, enthält die ihm nöthige Arznei, indem die erste Muttermilch abführende Eigenschaften besitzt und ist dem Kinde das liebste und zuträglichste.

Nichts Holderes, nichts Schöneres giebt' es auf Erden, als den wohlgepflegten Säugling an der Mutterbrust. Kein Vögelchen, keine Blume, kein Schmetterling ist so reizend, als das zarte, gedeihende Kind. Die kleinen Füßchen mit den rosenrothen Fersen und den weißen rundlichen Zehen, an denen jeder Nagel ein

Blumenblatt zu sein scheint, die runden Händchen, bei denen jedes Fingerchen aus rosigen Grübchen zusammengesetzt sich behaglich bewegt. Diese Händchen, die so hübsch bald nach den Augen der freudig niederblickenden Mutter langen, bald den Busen tätscheln, der noch ihre Welt ist. Das Gesichtchen, so frisch, so weich, mit den Augen, viel schöner als Edelsteine, weil das holde süße Leben aus ihnen glänzt und schimmert, dieser kleine Erdbeerenmund, der bald mit wohligem Behagen aus der Quelle trinkt, die Gott für ihn fließen ließ, bald sich lachend und neckend abwendet und schon so deutlich zeigt, daß das kleine, leise und regelmäßig unter der Hand der Mutter pochende Herzchen, diese seine Pflegerin, seine Freundin kennt, wie schön sind sie, alle Madonnenbilder Raphaels sind eben nichts anderes, als Mütter mit ihren Säuglingen in unschuldiger Heiligkeit und Schönheit, die die Natur ihnen verlieh.

Welches Weib, das einmal das Glück der Vereinigung zwischen Mutter und Säugling belauschte, möchte sich dies nicht auch sichern? Leider sind nicht alle Mütter so glücklich, dazu befähigt zu sein. Sehr oft ist es nur die mangelhafte Form der Brustwarze, die das Stillen unmöglich macht, da bei vielen Mädchen der Busen durch zu frühes Anlegen eines zu engen Schnürleibes an der Entwickelung der Warze

behindert wird. — Eine wohlgebildete Brustwarze hat die Form und Farbe einer kleinen reifen Walderdbeere. Wenn die angehende Mutter bemerkt, daß ihr die Brustwarze fehlt und sich statt derselben eine kleine Vertiefung in der Brust befindet, so wasche sie die Stelle täglich mehrmals mit lauem Wasser, das mit etwas Kornbranntwein gemischt ist, und drücke unter dem Corsett Fingerhüte auf die Warzen, sie pflegen dann herauszutreten. — Nach der Geburt des Kindes ist die Anwendung dieses Mittels zu spät. — Ich kannte eine wackere Mutter, die bei der Geburt ihres ersten Kindes nicht stillen konnte und an grauenhaft schlimmen Brüsten litt. Auf Anrathen ihres Arztes legte sie 6 Wochen vor der Geburt ihres zweiten Kindes, ein blindes Hündchen an, dem man vorher abgeschnittne Handschuhfinger über die Vorderpfoten gezogen. Das kleine Thier sog und bearbeitete die Brust so gut, daß die Mutter mit der einen stillen konnte und durch die Anwendung desselben Mittels ward es ihr möglich, ihr drittes und letztes Kind, vortrefflich an beiden Seiten und ohne alle Schmerzen zu nähren. —

Finden sich in der Brust Verhärtungen und rothe Flecke, so ist, bis ein verständiger Arzt gerufen werden kann, das Einreiben derselben mit ungesalzner Butter und Auflegen von weich geschlagenem Hanf-

werg oder ungesponnener Schaafwolle, nebst sorgsamem Reinigen der Warzen von den kleinen braunen Milchpfröpfchen, von großem Nutzen und fast immer zureichend, das Uebel zu heben, wenn es nicht schon zu lange gewährt hat.

Sehr glücklich sind die Mütter, denen die zuschießende Milch, wenn sie nicht anlegen können, etwas abläuft. Sie sind vor bösen Brüsten ziemlich sicher. Freilich ist damit eine Unbequemlichkeit verbunden, denn die Milch ruinirt Wäsche und Kleidung. Am besten hütet man sich vor diesem Uebelstande durch's Aufschlagen eines Wachstaffetstreifens über dem Busen, unter der Wäsche, wenn man sich auf mehrere Stunden von seinem Säugling trennen muß.

Jede säugende Mutter weiß, wenn ihr abwesendes Kind der Nahrung bedarf. Der gemeine Ausdruck, für das sich in der Mutterbrust zeigende, sympathetische Gefühl, heißt Milchstechen. Zeigt sich dies, so möge man nach Hause eilen, wo man auch sei, der Säugling ruft dann weinend seine Ernährerin.

Jede Mutter, die an einem chronischen Uebel leidet, thut besser, nicht selbst zu stillen. —

Bei der Wahl einer Amme sehe man vor allem auf ihre körperliche Gesundheit, auf die Beschaffenheit der Warze und so viel irgend möglich, auf einen

sanften, gutartigen Charakter. Die Muttermilch muß, wenn sie dem Säugling gedeihlich sein soll, bläulich und dünn aussehen, nicht wie Sahne, sondern wie mit Wasser verdünnte Kuhmilch. Zu schwere Milch erregt bei den Kleinen jene garstigen entstellenden Ausschläge, die unter dem Namen Milchschorf nur zu häufig vorkommen. Sowohl die Amme, als die säugende Mutter, thut gut, sich im Genuß sonst gesunder und nahrhafter Speisen, ihres Säuglings wegen, nicht zu geniren. Das Kind muß an die verschiedenste Kost der Mutter gewöhnt werden, wie später der heranwachsende Mensch an den eignen Genuß derselben. Was der Mutter schmeckt und ihr nicht schädlich ist, muß der Säugling vertragen lernen, damit er nicht schon so früh ihr eine unnöthige Last auflege. Unnöthige Belästigungen um eines Kindes willen, benehmen leicht den Muth zur Erfüllung unerläßlicher Pflichten. Man lerne bei Zeiten unterscheiden, was dem kleinen Menschen nothwendig und nützlich ist und thue dies unweigerlich und fröhlich, hüte sich aber vor allen Verwöhnungen, die die Mutter belästigen und dem Kinde eher Schaden als Nutzen bringen.

Eine solche unnütze Last für die Erwachsenen ist die Gewöhnung an den sogenannten Lutschbeutel.

Um das schreiende Kind zu beschwichtigen, steckt

man ihm ein leinenes Läppchen in den Mund, in welches gestoßner Zucker und etwas zerbröckelter Zwieback eingebunden ist. Allerdings wird das Kind danach ruhig werden und an der kraft- und saftlosen Süßigkeit saugen. Nothwendig und nützlich ist's ihm aber nicht. Ein schreiendes Kind hat entweder Hunger, oder ist naß, oder hat auch wohl einige Schmerzen, für alles das ist der Lutschbeutel keine Abhülfe. Man soll sich wohl hüten, bei jedem kleinen Laut des Kindes dasselbe gleich aus dem Bettchen zu reißen, an die Brust zu legen oder singend umher zu tragen. Es gewöhnt sich dadurch, sein eigenes Geschrei als ein Mittel zu gebrauchen, alles in Aufruhr zu bringen. — Wenn das Kind gesättigt und trocken ist, so lasse man es ruhig ein Bischen schreien, das ist eine heilsame Motion und es schläft danach desto fester. Schreit aber ein Kind heftig und kläglich, so möge man zuvörderst es ganz und gar entkleiden, oft drückt das Wickelband oder ein andres Kleidungsstück den zarten Körper schmerzlich. Einem Kinde, das schon ein Kleidchen trug, war in einer mir bekannten Familie eine lange Stopfnadel, an deren Oehr ein Faden grauer Wolle hing, durch Unvorsichtigkeit der Wärterin, unter der Brust so ins Fleisch gedrungen, daß an einer Seite der Brust der Wollfaden, an der andern die Nadelspitze sich außerhalb

der Haut zeigten, als man das arme jämmerlich schreiende Geschöpfchen entkleidete.

Bei Leibschmerzen, die ein Kind hat, zeigt es sein Leiden gewöhnlich durch Anziehen der Füßchen; man thut wohl, ihm dann Fenchel- oder Kamillenthee zu reichen und bald einen Arzt zu Hülfe zu rufen.

Ein Kind, das von einer Amme gestillt wird, muß zuerst ein leichtes Abführmittel erhalten, damit das sogenannte Kindspech abgehe. Es ist nothwendig, daß man darauf sorgsam achte, denn Krankheit und Tod kann Folge einer Vernachlässigung dieser Vorsicht sein.

Je jünger das eigne Kind der Amme ist, desto gesünder ist ihre Milch dem Neugebornen, da Muttermilch mit jedem Monate kräftiger nährende Eigenschaften annimmt, und das zarte noch ganz junge Kind nur eines sehr zarten Nahrungsstoffes bedarf.

Es ist möglich, ein Kind an der Brust einer Ziege saugen und es an einer solchen ernähren zu lassen.

Das kleine Kind und seine gutmüthige Amme gewöhnen sich sehr gut aneinander. Ich hatte Gelegenheit, das bei einer Familie zu beobachten, in der ein und dieselbe Ziege im Laufe der Zeit 5 Kinder gesäugt hatte, die alle sehr an dem Thiere hingen, und sich nach ihren verschiedenen Altersstufen mit ih-

rer Pflegerin beschäftigten, mit ihr spielten und sich um sie herum tummelten.

Will man ein Kind mit Kuhmilch aufziehen oder wie man hier sagt, es aufpäppeln, so muß man die höchste Sorgfalt und Achtsamkeit auf die Mischung von Milch und Wasser verwenden. Im ersten Monat bekommt das Kind 3 Theile Wasser zu einem Theile Milch, im zweiten halb und halb, womit man bis zum vierten fortfährt, wo ihm $^3/_4$ Milch und $^1/_4$ Wasser gegeben wird, bis man dem 6monatlichen Kinde die reine Kuhmilch reicht, und mit Gries, gebrühtem Zwieback und Haferschleim abwechselt.

Zum Auffüttern des Kindes bedient man sich gewöhnlich jener länglichen Fläschchen, in denen sonst das kölnische Wasser verschickt wurde. Sie werden mit einem gedrechselten Pfropfen verschlossen, der oben ungefähr die Form der Brustwarze hat und mit einer feinen Oeffnung versehen ist, aus welcher das Kind saugt.

Das Kind muß seine Nahrung stets lauwarm erhalten und man bedient sich der Vorsicht, nur das Wasser zu wärmen und die Milch, damit sie nicht säuere, kalt dazu zu gießen. — Dies Nahrungsmittel mit etwas Zucker zu versetzen, ist nützlich und naturgemäß, denn auch die Muttermilch enthält Zuckerstoff und dieser hat ungemein viel nährende Eigenschaften.

Auf die Säuberung der Flaschen und der Pfropfen kann nie genug Sorgfalt verwendet werden, versäuerte Saugflaschen können Ursache der schmerzlichsten Krankheiten des armen Säuglings werden. —

Ueberhaupt ist Reinlichkeit die beste Pflege des Kindes, wie sie die beste Arznei des Erwachsenen ist.

Das neugeborne Kind wird gebadet und jede Mutter, die es nur irgend möglich machen kann, sollte ihre Kinder wenigstens bis zum dritten Jahre täglich baden. Es ist dies nicht mit großen Kosten verknüpft, denn um das Bad für ein dreijähriges Kind gehörig zu temperiren, braucht man keine 2 Quart heißen Wassers und zur Bereitung des Mittagbrodes wird ja doch in jeder Familie Feuer angemacht.

Das Bad sei so warm, daß man, wenn man den Ellenbogen hineintaucht, das Wasser an demselben weder warm, noch kältend spüre.

Um ein ganz kleines Kind zu baden, legt man gewöhnlich eine Windel auf den Grund des Badewännchens und auf diese das Körperchen, den Kopf mit der unterlegten linken Hand stützend und über dem Wasser haltend. In der rechten hält man den eingeseiften Schwamm und wäscht mit demselben sorgfältigst jede Stelle des kleinen Leibes, besonders aber die Rinnen und Spalten, die sich bei fetten Kinderchen an den Beinen und am Hälschen finden, unter

den Armen, hinter den Ohren und auch den kleinen Kopf, selbst auf die Gefahr hin, daß ein wenig Seifenschaum in die Augen komme.

Das Bad ist sehr bald der Kinder größtes Vergnügen, sie sind im Wasser äußerst lustig und ausgelassen, jauchzen und schlagen mit Händen und Füßchen um sich, so daß die Mutter tüchtig bespritzt wird, was denn meistens Grund zu gegenseitigem großen Jubel wird.

Vor dem Bade hat man Hemdchen und Jäckchen, kurz alle nöthigen Kleider zurecht gelegt und sich eine mit einer weißen bedeckte wollene Windel so gelegt, daß man sie im Bereich der Hand hat. Hierin schlägt man das Kind ein, wenn man es aus dem Wasser hebt, damit es sich nicht erkälte und trocknet jedes Körpertheilchen, besonders aber wieder die Fettrinnchen und alle bedeckten Stellen sorgfältigst wieder ab. Zeigen sich diese Rinnen geröthet oder wund, so werden sie mit Streupulver bestreut und während des Tages noch ein oder ein paar Mal gewaschen, getrocknet und ausgestreut.

Das Wundwerden der bedeckten Körpertheilchen ist ein bei fetten Kindern häufig vorkommendes Uebel und sehr schmerzlich und unangenehm. Ich hatte Gelegenheit, ein unglückliches kleines Geschöpfchen zu sehen, dem sich in Folge von Vernachlässigung Maden

in die wunden Stellen am Halse und den Beinchen gesetzt hatten. — Reinlichkeit ist das einzige Mittel dagegen, da diese das Uebel wenigstens nicht überhand nehmen läßt. Sollten bei einem Kinde trotz sorgfältigen Waschens, Abtrocknens und Ausstreuens die wunden Stellen nicht heil werden, so thut man wohl, dieselben mit Bleiwasser zu waschen, oder auch etwas Bleisalbe aufzulegen, auch bei Zeiten einen Arzt zu Rathe zu ziehn.

Schwächlichen Kindern giebt man wohl Malz oder Kräuterbäder. Eine Hand voll Malz in ein Tuch gebunden, mit kochendem Wasser bebrüht und dieses dann dem Badewasser zugefügt, ist für ein Kind hinreichend. Die zu Kräuterbädern gewöhnlichen Kräuter sind: Kalmus, Kamillen, Quendel und Wassermünze, auch diese bebrüht man mit kochendem Wasser oder kocht sie auf und gießt den Absud unter das Badewasser.

Nach dem Bade sättigt man das Kind und legt es schlafen, es schläft danach vortrefflich und das Baden macht gewöhnlich den Gebrauch der so beliebten Schlafpulver unnöthig, vor denen man sich überhaupt zu hüten hat, da sie nicht selten Opiate oder andre betäubende Ingredienzen enthalten. Schlafpulver gebe man nie, ohne daß ein verständiger Arzt sie für das Kind verordnete. Das beste Schlafmittel für ein Kind

ist nach täglichem Baden der häufige Aufenthalt in freier Luft. — In jeder Jahreszeit und in jedem Wetter bringe man das Kind wenigstens ein Stündchen in die frische Luft, bei schönem Sommerwetter aber lasse man es möglichst den ganzen Tag im Freien.

Ein Gärtchen am Hause, eine grüne Wiese, ein Paar schattige Bäume in der Nähe, sind unbezahlbare Beigaben einer Wohnung, in der eine sorgsame Mutter ein gesundes Kind erziehen will. Die Kinder, welche viel im Freien bleiben, sind nicht nur gesünder, als die in den Zimmern eingeschlossenen, sie entwickeln sich auch rascher und sind achtsamer und verständiger, beschädigen sich seltener und werden rascher mit der Natur vertraut. Wollte man danach forschen, so würde man wahrscheinlich finden, daß Keppler, Kopernikus, Humboldt, Littrow, Gassendi, Arrago, Oerstädt, Gallilaei, Tycho de Brahe, James Watt, Humphry Devy, Besselt, Herschel und Argelander schon als kleine Kinder viel im Freien gelebt haben.

Abends vor dem Schlafenlegen ist es ein Erforderniß der Reinlichkeit, daß man ein kleines Kind noch einmal über Leib und Leben wasche und besonders dabei den Unterleib, für den man einen eignen Schwamm haben muß, nicht vergesse. Der Mund des Kindes muß täglich ein paar Mal mit etwas Wasser und Wein ausgewaschen werden, um die sogenann-

ten Schwämmchen, eine bösartige Kinderkrankheit, zu verhüten. Zeigen sich diese dennoch, so nimmt man zum Rathe eines Arztes seine Zuflucht.

Nach einem Vierteljahre werden die keimenden Härchen des Kindes außer dem Abwaschen beim Bade, noch täglich mit einem Staubkamm gegen den Strich d. h. von der Stirn nach dem Wirbel zu, gekämmt. Sollten sich auf dem Köpfchen dennoch Schuppen finden, so bestreicht man die Kopfhaut mit etwas Oel und kämmt sodann.

Abends nach dem Abwaschen wird das Kind noch einmal gesättigt, für die Nacht gekleidet und ruhig in sein Bettchen gelegt.

Die Betten eines Kindes bestehen im ersten Jahre am besten aus einer Matratze von Leinspreu, über die man ein Laken breitet, zwei weichen Kopfkissen, einer tüchtigen, stets rein gehaltenen Unterlage von waschbarem Stoffe und einem leichten Deckbettchen.

Eine Wiege gehört zu denjenigen Vorrichtungen, welche den Erwachsenen beschweren, ohne dem Kinde besondern Nutzen zu schaffen. Ein Kind, das man an die Wiege nicht gewöhnte, vermißt und bedarf sie nicht. Wem es Vergnügen macht, sein Püppchen zu schaukeln, thue es immerhin, doch verlangen die kleinen gewiegten Familienherrscher gewöhnlich das Vergnügen, geschaukelt zu werden, dann auch bei Nacht,

wo es für den Schaukelnden durchaus kein Vergnügen zu sein pflegt. Nicht nur zur eignen Erleichterung, sondern auch zum Besten des Kindes ist es gut, wenn man dasselbe nicht gewöhnt, auf den Armen eingesungen zu werden. In der gleichmäßigen Wärme des Betts ist es Erkältungen, die man ihm beim Herumtragen leicht zuzieht, nicht ausgesetzt, auch ist das ruhige Liegen beim Einschlafen der Ausbildung der kleinen Glieder am zuträglichsten, ich glaube, daß schon mehr als einem Kinde eine hohe Schulter, ein verkrümmter Fuß, oder eine schiefe Hüfte angeschaukelt worden ist.

Man lege das gereinigte, gesättigte Kind ruhig in sein Bettchen, sorge dafür, daß es gerade liege, das Köpfchen nicht zu hoch, und bedecke es ordentlich. Ganz kleinen Kindern kann man das Deckbettchen fast ganz über's Köpfchen ziehen, wenn man nur darauf sieht, daß ihnen durch eine kleine Oeffnung gehörig frische Luft zuströme. Später bedeckt man die Kinderchen nur bis an den Hals und bei Kindern, die über ein Jahr alt sind, sehe man darauf, daß sie die Händchen, wo möglich zusammen gefaltet, auf's Deckbett legen. Es ist wichtig und gehört zur Erziehung, mehr als es den Anschein hat, bei Kindern auf eine gerade Lage im Bett zu sehn, dafür zu sorgen, daß Nachthemdchen und Nachtkleid stets bis auf

die Füßchen herunter gezogen sind, daß die Hände auf der Decke liegen und die Decke den ganzen Körper züchtig verhüllt. Diese kleinen Vorsorgen sind die erste Grundlage zu Zucht und Sitte. Die Gewohnheit, sie zu beobachten, hat manchem Kinde die Reinheit des Herzens erhalten und ist stets eine Grundlage für diejenige Selbstachtung, die uns befiehlt, in allen Fällen des Lebens anständig und schamhaft zu erscheinen.

So früh als möglich gewöhne man die Kinder, sich reinlich zu halten! So lange das Kind noch nicht versteht, seine natürlichen Bedürfnisse durch ein Zeichen oder einen Laut anzumelden, lasse man es auf einer Matratze von Leinspreu schlafen, welche die Feuchtigkeit leicht durchläßt, und eben so leicht ausgeschüttet, gewaschen und neu gefüllt werden kann. Wenigstens alle 8 Tage muß dies geschehen, sonst schläft das kleine Geschöpf gewissermaßen auf einem Düngerhaufen. Das ganz kleine Kind, welches noch im Steckkissen liegt, beobachte man genau und gebe ihm trockne Windeln, sobald man Grund hat, zu vermuthen, daß es naß sei. Man wasche des kleinen Kindes Unterleib nach jeder Verunreinigung sorglich, wechsele Abends und Morgens das Hemdchen, gebe täglich ein reines und halte es nicht für zu mühsam, nach einer möglichen Verunreinigung am Tage, es

noch einmal völlig umzukleiden und mit reiner Wäsche zu versehen. Es ist diese Sorgfalt eine heilige Pflicht und keine Mutter kann sie strenge und genau genug beobachten. Körperliche Reinlichkeit erhält die Gesundheit von Leib und Seele, sichert das Kind und später den erwachsenen Menschen vor tausend Uebeln, und ist die Grundlage aller menschlichen Schönheit. Wenn ich tausend Zungen hätte, ich möchte sie verwenden, um allen Müttern diese Wahrheit zuzurufen, die leider viel zu wenig beobachtet wird.

Mütter, welche, um ihren Lieblingen ein modernes Hütchen, ein gesticktes Röckchen anzufertigen, Nächte lang arbeiten, halten es für zu kostspielig und überflüssig, genau auf die Reinheit des Unterleibes, des Hemdchens zu achten und lassen, für ihr Kind stickend und Putz machend, seinen schönsten natürlichsten Schmuck, die Reinlichkeit, aus den Augen, denn die Reinlichkeit des Kindes liegt nicht nur in seinem Kleidchen, sondern auch in seinem Leibe und Hemdchen. Ein rein gehaltenes Kind hat einen wahren natürlichen Wohlgeruch, einen Duft, verwandt dem, den der Frühling aus der thauigen Erde lockt.

Kinder, welche reinlich gehalten und sorgfältig beobachtet werden, geben früh schon ein Zeichen beim Nahen ihrer natürlichen Bedürfnisse. Ein Kind, das die Augenzähne hat, muß an vollständige Reinlichkeit

gewöhnt werden. Wenn dies durch Aufmerksamkeit nicht zu erreichen ist, so möge man sich nicht scheuen, die Ruthe zu gebrauchen. Die Wohlthat, die ihm durch frühe Gewöhnung an Reinlichkeit erwiesen wird, ist dadurch nicht zu theuer erkauft.

In der Regel ist ein Gewaltmittel bei gut gewöhnten Kindern aber nicht nothwendig. Schwächliche Kinder muß man zu bestimmten Stunden der Nacht aus dem Schlafe nehmen und zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse veranlassen. Bei Krankheiten der Kinder kann ein Rückfall zur Unreinlichkeit bisweilen eintreten, natürlich wird keine Mutter ihn dann bestrafen, beim Durchbruch eines neuen Zahns, bei den Pocken, bei Erkältung sind nicht Schläge, sondern Achtsamkeit der Mutter und ärztliche Hülfe, die nothwendigen Mittel zur Reinlichkeit. Es soll auch Fälle geben, wo besonders Knaben aus Unterleibsschwäche die kindische Unreinlichkeit bis zum 10., 12. Jahre beibehalten. Ich wußte von einem unglücklichen Kinde, das durch wahre Torturen zur Reinlichkeit gewöhnt werden sollte, und trotz alles eignen ernstlichen Wollens, trotz der Todesangst, die es vor seinen Peinigern hatte, trotz der Scham, womit ihn dieser selbst erfüllte, seinen Fehler nicht ablegen konnte. Mit 12 Jahren kam der arme Junge in verständige und liebreiche Hände.

Laue Bäder, Waschung des Unterleibes mit Wasser und Rothwein und das Tragen einer Leibbinde machten seinem Kummer und seiner Scham in wenigen Wochen ein Ende und ihn selbst zu einem fröhlichen, glücklichen Kinde.

Sobald das Kind reinlich ist, gebe man ihm statt des Spreusackes eine Matratze oder ein Unterbett. Ich halte eine Matratze von Roßhaar für die vorzüglichste Lagerstatt eines Kindes, da Seegras wegen der Salztheile, die daran sind, sehr die Feuchtigkeit in der Luft anzieht, und besonders in einem ungeheizten Zimmer eine mit Seegras gefüllte Matratze sich fast immer an der Seite, wo sie auf dem Bette liegt, beinahe naß anfühlt. Ein Unterbett von Federn ist zu weich und hindert die gerade Lage des Körpers, auch sollen Federbetten den Unterleib leicht erhitzen und so zu Erkältungen Veranlassung geben.

Nichts Hübscheres kann es geben als ein sauberes, luftiges Zimmer, in dem die Kinder einer Familie schlafen.

Blumen stehen von außen an dem spiegelblanken Fenster und der Mond schaut mit freundlichem Auge in den freundlichen Raum. Da stehen an den entgegengesetzten Wänden die Lagerstätten der Knaben und Mädchen, die letzteren von einem Schirm verdeckt. Hier liegt, am nächsten der Thür, die zum

Zimmer der Mutter führt, das kleinste, ein rosenwangig Mädchen von kaum 2 Jahren. Eines der runden Händchen ruht offen auf dem schneeweißen Deckbettchen, während das andere weiße Aermchen sich unter das Köpfchen gebogen hat. Die fröhlichen Blumenaugen sind von den weichen Lidern verdeckt und die braunen Wimpern werfen einen leichten Schatten auf die frische Wange. Der Mund, roth wie eine Erdbeere, ist ein wenig geöffnet und zeigt die kleinen, dem Blüthenblatt der Myrthe gleichenden Zähnchen und um die weiße reine Stirn kräuseln sich Löckchen goldig blond. Denn im Schlaf hat sich das Mützchen verschoben und läßt auch ein kleines Ohr sehn, rund, rosenroth und wie ein Muschelchen gestaltet. Die Kleine lächelt; man sagt, die Kinder, die schlafend lächeln, spielen mit den Engeln, und wohl könnte der Mondstrahl, der silbern auf das Bettchen fällt, eine Brücke sein, auf der sie zu ihrem Schwesterchen niedergestiegen. — Im nächsten Bettchen schläft die achtjährige Schwester.

Ihre braunen Locken quellen in üppiger Fülle unter dem Häubchen hervor und ringeln sich auf dem blüthenweißen Kissen, ihr feiner Mund ist fest geschlossen, sie athmet kaum hörbar. Selbst im Schlafe zeigt ihr Gesicht den Ausdruck tiefer Liebesfähigkeit.

Die Händchen, lang und schmal, liegen noch,

wie sie sie zum Nachtgebet faltete, auf dem Deckbett, und die langen weiten Aermel sind an dem einen Arm zurückgefallen und zeigen, daß er schon ein wenig seiner kindlichen Rundung verloren habe. Es scheint gleichsam das erste Zeichen vom Herannahen jener frühesten Uebergangsperiode aus dem Kindesalter in das jungfräuliche. Sie ist jetzt nicht schön, die Kleine, würde sie den Mund öffnen, man könnte sehn, daß sie in der Epoche des Zahnschichtens ist, das die Kinder so sehr entstellt, und doch, welch ein liebliches Bild zeigt ihr Schlummer, wie ruhig hebt und senkt sich ihre Brust, wie schuldlos ist der Ausdruck ihrer Züge.

Dort neben dem einen Fenster schläft auf hartem Lager unter dünner Decke der älteste der Knaben, ein sechsjähriger Bursch, braun von Haar und Aug'. Die Sommerluft hat seiner Stirn und Wange auch einen bräunlichen Schimmer gegeben, und der Mund, mit etwas aufgeworfener kirschrother Lippe, hat einen kühnen, beinahe trotzigen Ausdruck. Die eine Hand liegt geschlossen in der andern offenen. Er dachte, als er betete, an den schlimmen Jungen, der Morgens auf dem Wege zur Großmama seinen kleinen Bruder so tückisch mit einem Stein warf, und da hat sich noch beim Einschlafen die kleine Faust geballt. — Der Bruder neben ihm, der vierjährige, der Spaß-

macher der Familie, ein struppiger Blondkopf mit hübschem komischem Gesichtchen, lacht hell auf im Schlafe und streckt, sich lebhaft im weißen Bettchen umwendend, den kleinen Fuß mit der röthlichen Ferse unter der Decke hervor. Er ist der Unruhigste von Allen, und die Mutter, die still, wie der Geist der Liebe, den stillen Raum durchschreitet, legt ihn noch einmal zurecht und bedeckt ihren Wildfang, und legt das von ihm vergeßne Spielzeug an seinen Ort und betet mit vom Mondlichte verklärtem Antlitz um Segen für sie Alle.

Capitel 2.

Die körperliche Erziehung und Pflege der Kinder bis zum vierten Jahre. — Das Zahnen. — Impfen. — Gewöhnung ans Aufmerken. — Augen und Ohren.

Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen unsern gold'nen Morgen.
Schiller.

Nach dem Entwöhnen beginnt für Kind und Mutter eine neue Lebensepoche, gleichsam ein neuer Geburtsact, wenigstens eine vergrößerte Trennung zwischen jenen beiden, die vor noch nicht langer Zeit Eins waren.

Die Nahrungsmittel gehen nicht mehr durch Vermittlung der Mutter in das Kind über. Es muß für sich selbst essen und macht so den ersten Schritt zur Selbstständigkeit des Lebens.

Mit dem zurückgelegten ersten Jahre muß jedes wohlgewöhnte Kind ganz reinlich sein.

Beim Durchbrechen der Zähne pflegt sich zwar meistens ein oder der andere kleine Zufall zu ereignen, der an alte Fehler erinnert, es ist dies indeß

besser als Verstopfung und darf die Mutter weder ängstigen, noch zu einer Züchtigung des Kindes veranlassen.

Es ist gewöhnlich, daß der Durchbruch jedes Zahnes allerhand Krankheitszufälle veranlaßt. Oft wird das Zahnfieber Ursache des Todes und eine jede Mutter muß daher in dieser wichtigen Epoche des Kinderlebens achtsam sein. Zuerst sehe sie darauf, daß das zahnende Kind stets regelmäßig Oeffnung habe und befördere das durch den Gebrauch von etwas Rhabarber oder Wienertränkchen.

Seifzäpfchen oder Klystiere sollte man einem kleinen Kinde niemals ohne ärztliche Verordnung setzen, weil der Gebrauch derselben den Mastdarm erschlafft und Veranlassung zu mancherlei Krankheiten sein kann.

Man gebe dem Kinde, das beim Zahnen Durchfall hat, Hafer- oder Reisschleim zu trinken, der etwas erwärmt ist und rufe, wenn sich große Schmerzen zeigen, oder die Ausleerungen blutig erscheinen, einen Arzt zu Hülfe; auch hüte man sich, dem leidenden Kinde Obst oder saure und blähende Speisen zu reichen. Die beste Nahrung in dieser Zeit sind Grützen, gebrühter Kinderzwieback, Milch und bisweilen etwas ganz leichte Kalbs- oder Hühnerbrühe, auch Brühe von Hammelfleisch, von der man aber

alles Fett abschöpfen muß, kann gereicht werden, besonders bei eintretenden Verstopfungen, da dieselbe leicht abführende Eigenschaften hat.

Das Eintreten der Zähne ins Zahnfleisch zeigt sich bei den Kleinen gewöhnlich durch Unruhe und ein Streben, auf Alles, was man ihnen reicht, heftig zu beißen. Auch pflegen sie Wasser aus dem Munde fließen zu lassen und es wird nöthig, darauf zu achten, daß sie die Kleidchen sich vorn nicht naß machen, was nicht nur unsauber ist und die Sachen verdirbt, sondern auch Gelegenheit zu Erkältungen und zum Wundwerden des Hälschens giebt.

Um dies zu vermeiden, läßt man die Kleinen sogenannte Lätzchen tragen. Sie sind von Dimiti, Cambric oder anderem weißen Stoff, auch häkelt oder strickt man sie mit den niedlichsten Mustern. Unter solches Lätzchen wird eines von gleichem Schnitt aus gelbem Wachstaffet (Schwitztaffet) mit ein Paar Stichen festgeheftet, und sobald das obere Lätzchen naß ist, vertauscht man es mit einem reinen.

Man giebt den Kinderchen, um ihnen das Zahnen zu erleichtern, gern einen glatten, nicht zu harten Körper, auf den sie beißen können. Vortrefflich eignet sich zu diesem Zweck die Iriswurzel*), welche

*) Iris florentina.

man in der Apotheke unter dem Namen Veilchenwurzel kauft. Man macht vermittelst einer glühenden Nadel ein Loch in dieselbe, zieht ein Kettchen oder Bändchen hindurch und läßt sie das zahnende Kind um den Hals tragen. — Viele Mütter lassen ihren Kinderchen während des Zahnens Armbänder von Päonienkernen oder sogenannte Zahnperlen, auch einen Wolfszahn und ähnliche Dinge als Amulet oder sympathetisches Mittel zur Beförderung des Zahndurchbrechens tragen. Die schwarzen Päonienkerne sehen auf den weißen Kinderärmchen gar niedlich aus und die Sympathie wird den Kleinen nicht schaden, wenn man nur sonst andere Mittel zur rechten Zeit zu brauchen nicht vergißt. — Tiefe Liebe, die nur im Gefühl ruht und sich nicht auf erkannte Vorzüge basirt, ist immer zu Aberglauben geneigt, und wen liebt das Herz des Weibes tiefer, inniger und mehr ohne Reflection, als eben das junge hülflose, nur auf die Mutter gewiesene Kind, die still und fest verschloßne und doch so unaussprechbar viel verheißende Menschenknospe?

Der Durchbruch der Augenzähne ist gewöhnlich mit vielem Leiden bei den Kindern verknüpft. Man halte in dieser Zeit die Kinderchen warm, ohne sie gänzlich von Luft und Sonnenlicht zu entwöhnen, bade sie fleißig in lauem Wasser, am besten Klei-

wasser, sehe wohl auf ihre Nahrung und auf die Leibesöffnung und nehme, wenn sich Krämpfe, Verstopfungen, Blutausleerungen oder andere ängstigenden Zufälle einstellen, sogleich die Hülfe eines Arztes in Anspruch.

Werden sie an verdeckten Stellen wund, wie dies während des Zahnens meist zu geschehen pflegt, so wasche, trockne und streue man sorglichst und lege, wenn das nicht genügt, etwas Zink- oder Bleisalbe auf die Stelle.

Eine abermalige kleine Prüfungszeit für die Geduld und Liebe der Mutter ist das Pockenimpfen der Kinder und die dabei eintretende Kränklichkeit derselben. — Die Kinder werden gewöhnlich nur während des Sommers geimpft.

Doktor Jenner, ein englischer Arzt von großer Gelehrsamkeit, empfahl am Ende des vorigen Jahrhunderts, den Kindern die Kuhpocken künstlich zu erregen, um sie dadurch vor den Menschenpocken zu schützen, dem Uebel, das zu jener Zeit die Menschheit decimirte und Blindheit, Taubheit, Verkrüppelungen aller Art, zum mindesten aber grausame Entstellung auf längere oder kürzere Zeit in seinem Gefolge hatte. — Die Erfahrung von mehr als einem halben Jahrhundert hat nun zwar gelehrt, daß die Impfung nicht stets und nicht für immer vor den Menschenpocken

bewahrt, doch ist sie bis auf diese Stunde noch das beste bekannte Mittel dagegen und es ist heilige Mutterpflicht, zur rechten Zeit die Kuhpockenimpfung an dem Kinde vornehmen zu lassen.

Die kleine Operation ist durchaus nicht schmerzhaft. Der Arzt, der sie vollzieht, wird — ist er sonst des Vertrauens werth — darauf sehen, daß die Lymphe (d. h. das Kuhpockengift, welches in eine kleine Armwunde des Kindes gebracht wird) von einem gesunden Kinde genommen werde. Lymphe direkt von einer Kuh genommen ist schwer zu erlangen und wird jetzt nur in sehr seltenen Fällen angewandt, jedoch soll diese am besten sein und am längsten sichern.

Gleich nach dem Impfen muß man sich hüten, nicht beim Anziehen des Aermchens das Pockengift abzuwischen und das Baden des Kindes muß ausgesetzt bleiben, bis es sich deutlich zeigt, daß die Pocken schwären, was meistens am vierten Tage entschieden ist. Sobald dies feststeht, kann man ruhig wieder baden, denn nur wegen des Abwaschens der Lymphe ist das Baden in dieser Zeit schädlich.

Wenn die Pocken gehörig ausgeschworen und vom Arzte als gut erkannt sind, so weigere man sich nicht, das Mittheilen der Lymphe zu gestatten. Es macht wenig Schmerz, vielleicht ist's sogar eine kleine Er-

leichterung für das Kind und jedenfalls eine Pflicht, die wir Anderen schuldig sind.

Etwas Fieber, Unruhe und Verstimmung pflegt sich während der Pocken bei den Kindern einzustellen, doch ist dies meistens unerheblich. Das Impfen der Kuhpocken muß, wie man sagt, alle 6—7 Jahre wiederholt werden, wenn es nicht seine schützende Wirkung verlieren soll.

Wenn das Kind die ersten Backenzähne hat, entwöhnt, geimpft und reinlich ist, so ist die erste früheste Epoche der Kindheit mit ihren Sorgen für die Mutter beendet. Es lernt gewöhnlich sodann gehn und beginnt zu sprechen. Mädchen pflegen früher zu laufen und zu sprechen als Knaben, wie denn überhaupt die körperliche Entwicklung des Mädchens etwas weniger Zeit zu erfordern scheint.

Bei beiden Geschlechtern sehe man darauf, daß sie beim Fallen nicht weichlich weinen und schreien. Einen tüchtigen Puff vertragen können ist bei einem Kinde nicht nur eine große Liebenswürdigkeit, sondern auch eine nützliche und nöthige Vorbereitung für's Leben.

Uns Allen wird nicht weich gebettet auf Erden. Unsre Ungeschicklichkeit, Unachtsamkeit und Unvorsichtigkeit werfen uns in allen Lebensaltern physisch und moralisch zu Boden, und wir stoßen uns Kopf

und Herz mehr als einmal wund auf dem Wege zum Himmel, weil wir die Augen nicht auf diesen, sondern entweder nach innen oder auf irgend einen unerreichbaren Stern heften.

Mutter, lehre dein Kind früh, die Stöße, die es nicht vermieden hat, muthig und klaglos verwinden!

Zwar ist es eine der ersten Lebensregeln für alle Menschen, sie seien groß oder klein: Thue die Augen auf! doch sollte sich an diese die eben so weise Regel sogleich anreihen: Beiße die Zähne zusammen, wenn du das Augenaufthun unterlassen!

Vor Schaden und Leid kann uns Niemand und nichts bewahren, als unsre eigne Achtsamkeit. Die Gewöhnung an Achtsamkeit müßte also füglich die erste Grundlage aller Erziehung sein.

Ein gebranntes Kind scheut das Feuer, sagt das Sprüchwort. Die Mehrzahl der Menschen will allerdings durch Schaden klug werden. Jede Mutter wird aber doch wünschen, ihrem Kinde möglichst viele schmerzliche Erfahrungen zu sparen. — Sie kann das nur, indem sie dasselbe von früh auf an Achtsamkeit gewöhnt.

Alles, was ein Kind umgiebt, ist für dasselbe in gewisser Beziehung neu! Die Pflicht der Mutter ist es, dahin zu wirken, daß das Kind keinen neuen

Gegenstand sehe, ohne ihn durch Beachten und Betrachten gewissermaßen in sich aufzunehmen, ihn zu seinem geistigen Eigenthum zu machen.

Nicht der geistige Besitz ist das Hauptsächlichste bei der Gewöhnung ans Aufmerken, sondern die geistige Fertigkeit, obschon der Besitz, d. h. die Kenntnisse, die sich der Achtsame mit Leichtigkeit erwirbt, wohl auch in Anschlag zu bringen.

Wir sehn im Leben Menschen, welche hören, ohne zu vernehmen, sehen ohne zu bemerken, die ewig in einer Art von Halbschlaf hindämmern und sich aus ihrem dumpfen Traum durch nichts erwecken lassen, als höchstens durch die Mahnungen ihrer gröbsten materiellen Bedürfnisse.

Wir sehen Andere, die an jeden Gegenstand, der nur entfernt ins Reich ihrer Beobachtungen fällt, eine Menge Gedanken knüpfen, aus jedem eine Fülle von Belehrung oder Genuß oder beidem zu ziehen wissen. Wie viel voller und reicher ist das Leben dieser Letzteren, und nur die Gewöhnung an Achtsamkeit macht es dazu.

Jedes Kind hat Neigung zum Beobachten und Betrachten, und wie diese dem Menschen angeborene Neigung mißleitet, der Grund unserer schlimmsten Fehler sein kann, so wird sie unter richtiger Leitung

der Grund unsres schönsten Glücks, unsrer höchsten Weisheit.

Eine Mutter soll, indem sie ihr Kind zum Beobachten, zum Aufmerken gewöhnt, nur darauf denken, daß dasselbe zweierlei in Allem, was es beobachtet, finden kann, das Mangelhafte, Schlimme und das Gute, Schöne, Vollkommene desselben Gegenstandes. Jede weise Mutter muß es sich zum Ziele wählen, ihr Kind auf das Letztere, nicht auf das Erstere hinzuführen. — Eine Rosenknospe, die eine Raupe zernagte, ist ein mangelhaftes Ding, wenn aber die Mutter dem Kinde zeigt, daß von den zarten Blättern der Rose sich ein Thierchen genährt, das, wenn es seine vollständige Ausbildung erreicht hat, schöner noch ist, als die schönste Rose, so empfängt das Kind schon eine kleine Anschauung davon, daß im Leben das anscheinend Schlimme stets von dem Guten aufgewogen wird.

Dies ist die erste unumstößlichste und beglückendste Wahrheit, die einem Kinde zur Erkenntniß kommen muß.

Achtsamkeit der rechten Art legt den Grund zu aller Weisheit und Religiösität, aber auch zu allem irdischen Glück und Wohlbefinden. Nur der Achtsame lernt Schaden vermeiden, erlaubte Vortheile

erkennen und nützen, das Kleine nicht verachten und das Wesen der Dinge erkennen.

Um ein Kind achtsam zu machen, muß die Mutter es verstehn, sein Interesse an dem, was es zunächst umgiebt, zu erwecken. Der Tisch in der Kinderstube, die Korbwiege, worin das Brüderchen oder Schwesterchen schläft, der Schlüsselbund, mit dem es gern klingelt, der bunte Faden, von dem Mama Strümpfchen strickt, sind Gegenstände, welche die mütterliche Weisheit für den Geist des Kindes beleben und beseelen muß.

Der Tisch wuchs einst als Baum im Walde, er trug damals grüne Blätter, in denen Vögel sangen, er trug ein braunes Rindenkleid, in dessen Fugen Käfer wohnten. Seine Wurzel breitete sich in der Erde so weit aus, wie seine Krone in der Luft. — Anfangs war er ein Samenkorn, ganz klein, kaum sichtbar. Im Erdboden wurzelnd, zogen Sonnenschein und Regen ihn groß ꝛc.

Die Schlüssel sind von Eisen. Der Schlosser machte sie. Dazu brauchte er viele Werkzeuge, Schraubstock, Feile, Raspel, Bohrer. Das Eisen holt der Bergmann aus der Erde, dort liegt es nicht rein, sondern mit andern Dingen ganz genau verbunden, und muß erst durch Hämmern und Schmelzen, durch

Wasser- und Feuerkraft zu dem gemacht werden, was es ist.

Der bunte Faden wuchs als weiße Wollenbaumwolle in fernem, fernem Lande. Dort ist's viel wärmer als bei uns, und das bedarf der Strauch, auf dem die Baumwolle wächst, zu seinem Gedeihen. Der Strauch trägt eine schöne Blume, aus der sich mit der Zeit eine stachlige Frucht entwickelt. Wenn sie reif ist, springt sie auf und die weiße, weiche Baumwolle steckt darin und schwarze Kerne. Die Baumwolle muß erst gereinigt werden, dann wird sie gesponnen, dann gefärbt. Wo kommen die Farben her? wie spinnt man? was spinnt man noch außer Baumwolle?

Tausend Fragen, tausend Belehrungen und interessante Geschichten kann eine weise Mutter an den bunten Faden knüpfen, den sie zu einem Kinderstrümpfchen verarbeitet.

Und wie hübsch sind solche Unterhaltungen für Mutter und Kind, wie belehrend für beide zugleich. Wie viele Gedanken wachen auf im Herzen der Mutter, die so ihr Kind sehen und hören lehrt.

Ich sage sehen und hören, denn nur wer durch Sehen und Hören zum Erkennen und Nachdenken gebracht wird, sieht und hört wie ein Mensch.

Augen und Ohren, unsere edelsten Sinne, haben

wir mit den Thieren, unsern geringern Brüdern auf Erden, gemein, und obgleich es Thiere giebt, die schärfer sehen und hören als wir, so sollen wir doch etwas Höheres und unendlich mehr sehen und hören als sie.

Das Thier sieht', hört und unterscheidet; so auch wir! Aber das Thier unterscheidet nur, was ihm nützt oder schadet, was ihm angenehm oder unangenehm ist. Unsre Sinne sollen uns noch andere Unterschiede erkennen lehren. Wir sollen das Zweckmäßige, Gute, Schöne, Erhabene finden und fassen und aus seiner Existenz auf den Urgrund desselben schließen lernen!

Auge und Ohr! schöne, herrliche Werkzeuge des Menschengeistes. Die Natur gab sie uns, diese ersten Schlüssel, zu ihren ewigen göttlichen Tiefen; brauchen als Menschen, lehrt sie uns die Erziehung, sie soll sie uns auch schonen und vervollkommnen lehren. Nicht aufmerksam genug kann die Mutterliebe auf die Schonung dieser edeln Sinne sein. Das neugeborne Kind leidet oft schon an einer furchtbaren Augenkrankheit. Die Augen schwellen und eitern. Sie sind dann in der höchsten Gefahr und die Hülfe eines Arztes dringend nothwendig. Das Waschen mit lauer Milch oder lauem Kamillenwasser ist ein dienliches Mitlel, bis ein solcher erscheint; auch verdunkle man

sorglichst das Zimmer, verhänge das Bettchen, schütze das Auge vor fressendem Staube, Rauch und Zugluft und besonders vor jedem plötzlichen blendenden Licht. Sehr oft verlieren Kinder, an der Augenentzündung der Neugebornen leidend, eins, wenn nicht beide Augen. Nur die höchste Achtsamkeit und Sorglichkeit der Mutter kann sie ihnen erhalten. — Aber auch bei ganz gesunden Augrn ist Schonung nie genug zu empfehlen. Man setze die Augen der Kinder nie plötzlich blendendem Lichte aus, wasche sie oft mit lauer Milch oder Kamillenwasser und lasse Kinder nie mit dem Gesicht gegen den Tag schlafen. Kurzsichtigkeit wird am besten durch vielen Aufenthalt in freier Luft geheilt. Man gestatte auch einem kurzsichtigen Kinde nie den Gebrauch einer Brille oder Lorgnette.

Ueberhaupt übe man die Augen! Man thut das, indem man sich gewöhnt, auf Entfernungen, die man allmählich vergrößert, Gegenstände zu erkennen. Man lasse Kinder nicht zu früh lesen, schreiben und sehr feine Handarbeiten machen.

Mit dem frühen Lesen der Kinder ist das überhaupt so eine Sache. — Vor dem 7. Jahre sollte kein Kind lesen lernen. Es hat Anderes in dieser Zeit zu lernen und Besseres. Die Natur ist das große Buch, das hauptsächlich für die Kinderwelt so

schön ist. Anfangs freilich nur ein Bilderbuch. Mutterliebe giebt die Erklärung zu den köstlichen Bildern; aber allmählig mit jedem Tage, den das Kind lebt, fühlt und denkt, lernt es den Inhalt mehr und mehr verstehen und endlich, endlich, eh' der Tod uns den Schlüssel zu den großen Hieroglyphen giebt, lesen wir deutlich den Grundgedanken desselben. In jedem funkelnden Stern, im Kelche jeder Blume steht er geschrieben der erhabene und herzige Spruch: Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm!

Ihn auf Erden voll und ganz und überall erkennen und lesen können, ist der letzte Zweck des Menschendaseins und mithin auch der letzte höchste Zweck aller Erziehuug.

Capitel 3.

Die Kinder unterm Auge der Mutter. — Achtsamkeit auf die Kleidung. — Erster und natürlichster Unterricht. — Vom Gebet.

Lasset die Kindlein, wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen, denn solcher ist das Reich Gottes.

Matthäi 19, Vers 14.

Unter dem Auge der Mutter fühlen meistens die Kinder sich wohl und glücklich. Sie weinen der Fortgehenden nach und empfangen mit Jubel die Heimkehrende. Ein altes Ammensprüchelchen sagt: Nichts süßer als Muttermilch, nichts weicher als Mutterschooß. — Aber auch das Kind, das dem Mutterbusen, dem Mutterschooße allmählig entwachsen, gehört noch unter die Aufsicht der Mutter. Sie allein kennt es genau, kann seine Wünsche und Bedürfnisse beurtheilen, seine Gefühlswelt verstehen und folglich seine innere und äußere Ausbildung richtig leiten. Wohl der Familie, in welcher die Mutter alle Zeit im Kreise ihrer Kinder zu finden ist, in welcher die Mutter unter ihren Kindern ihre Beschäftigung, ihren

Lebensberuf, aber auch ihre Freude, ihr Lebensglück findet.

Nicht nur der Säugling gehört ans Herz der Mutter! Unter dem Mutterherzen keimt des Kindes Leben, am Mutterherzen entwickelt es sich, im Mutterherzen und aus ihm heraus soll es erblühen.

Liebe, heiligste, höchste Liebe, ist der innerste Kern des Mutterberufs. Die Natur selbst pflanzte sie uns ein, ohne diese instinktive Liebe wären die Mutterpflichten unerträglich, unerfüllbar, und wo diese thierische Mutterliebe aufhören könnte, da treten Gewohnheit, Freude am eignen Werk, das Gefühl wieder geliebt zu werden, Interesse an dem uns so nahe stehenden, aus uns hervorgegangenen Menschwesen an deren Stelle; Pflichttreue stützt diese etwas modulirte Mutterliebe und allmählig darf sich entwickeln der edle mütterliche Stolz, das höchste Gut des Weibes. Cornelia durfte ihrer eiteln Gefährtin die beiden Söhne als ihren höchsten Schmuck zeigen. Sie hatte sie geboren, gesäugt und erzog dem Vaterlande in ihnen den Cajus und Tiberius Gracchus, jene wackern und erhabenen Kämpfer, für die Rechte der Unterdrückten. — Die Mutter wußte früh schon, welchen Werth ihre Söhne hatten, sie legte mit weiser Hand den Grund zu demselben.

Unterm Auge der Mutter muß sich nicht allein

der Körper, auch das Herz und der Geist des Kindes entwickeln.

Ein Kind, das bis zum vierten Jahre gut gehalten und wohlgepflegt ist, hat auf eine dauernde Gesundheit — dieses edelste aller Güter — zu rechnen, und früh schon muß die Mutter den Unterbau zu einem zweitem, fast eben so werthvollen legen, ich meine zu einem ehrenhaften Auftreten in der Welt. — Die bürgerliche Ehre und Achtbarkeit eines Menschen und einer Familie gründet sich keineswegs nur auf Geistes- und Herzensbildung. Sehr geistvolle Personen, Künstler, Dichter, geniale Köpfe aller Art, entbehren oft — nur zu oft — dieses großen Schatzes im Leben. Menschen mit dem gütigsten, edelsten Herzen und ausgestattet mit dem schönsten Wissen, waren lächerlich und blieben es ihr Leben lang, und der Verlachte entbehrt der bürgerlichen Ehre fast eben so als der Verachtete.

Die bürgerliche Ehre eines Menschen gründet sich, wie fast alle irdischen Güter, auf etwas sehr Irdisches, Aeußerliches! Schiller sagt:

„Gott nur sieht das Herz!“ — Drum eben, weil Gott nur das Herz sieht,
Sorge, daß wir denn doch auch etwas Erträgliches sehn.

Ehrenhaftes äußeres Auftreten giebt und mehrt uns unsere bürgerliche Ehre. Wer ehrenhaft aufzutreten

versteht und sonst sich nicht geradezu durch seine Handlungen als Hundsfott dokumentirt, dessen bürgerliche Ehre wird schwerlich angetastet werden.

Zu einem ehrenhaften Auftreten gehört nun zuerst anständiges äußeres Erscheinen, und dieses wird meistens begründet durch den Anzug. Sich gut anziehen können ist eine wichtige Kunst. Sich mit geringen Mitteln, bei kleinem Einkommen gut anziehen können, eine noch größere. Immer gut angezogen sein ist kein kleiner Beweis von innerer Harmonie. Wer seine Kleider ehrt, den ehren sie wieder, sagt das Sprüchwort, und daher ist es ein wichtiger Theil der frühesten Erziehung, das Kind seine Kleider ehren zu lehren, ohne es eitel und pedantisch zu machen.

Es giebt Menschen, die gewissermaßen eine Ehre darein setzen, geschmacklos, altväterisch oder gar unsauber gekleidet zu sein.

Weil man einem Gelehrten, einem Genie die Unachtsamkeit vergeben kann und meistens lächelnd vergiebt, halten sie diese Unachtsamkeit für ein Zeichen der Genialität und wähnen, man würde bei ihnen von jener auf diese schließen. Thoren! bei denen heute noch, wie vor 2000 Jahren die Eitelkeit durch die Löcher des Mantels sieht.

Wer unachtsam, unsauber und unpassend gekleidet erscheint, ist entweder eitel, oder unaufmerksam,

oder faul, jedenfalls in einer oder der andern Weise also unerzogen.

Der wohlerzogene Mensch versteht sich zu kleiden, wer das mit dem geringsten Aufwand an Zeit und Geld kann, hat einen großen Vorzug vor solchen, die viel von beiden kostbaren Dingen auf den gleichen Erfolg verwenden müssen.

Mütterliche Aufmerksamkeit legt den Grund auch zu diesem Vorzuge.

Von früh auf kleide man sein Kind vollständig und passend. Selbst beim Säugling lasse man kein Bändchen ungebunden, das gebunden sein soll; man lasse kein Kleid mit einem Schmutzfleck anziehen, keins mit einem Riß oder andern Fehler. Man halte auf's Waschen der Hände und Reinigen der Zähne nach Tisch und bei jeder Gelegenheit, wo beide gebraucht worden sind. Man halte sorgsam darauf, daß das Kind, wenn es unter Menschen (gleichviel, ob Fremde oder Hausgenossen) tritt, seine Kleidung selbst mustre und sich von ihrer Tadellosigkeit durch einen raschen Ueberblick überzeuge. Auch lehre man dabei das Kind sich selbst ankleiden und so wenig Hülfe wie möglich beim Ordnen der Kleidung brauchen. Knaben müssen ihre Stiefel und Schuhe selbst putzen, ihre Kleider selbst bürsten lernen, Mädchen sich das Haar kämmen und flechten, die Kleider zu-

haken und schnüren können. Eben so müssen die Kinder beim Ausziehen sich selbst bedienen. Man schlage ihnen Nägel ein, zum Aufhängen ihrer Kleidungsstücke, die sie erreichen können und fordere unnachsichtig, daß sie Abends Alles ordentlich und regelmäßig an einen passenden Ort thun, was zu ihrer täglichen Kleidung gehört. Die Schuhe müssen gerade neben einander stehen, die Strümpfe mit den Strumpfbändern zusammengebunden unter das Kopfkissen oder sonst in den nächsten Bereich der Hand gelegt werden, bevor sie sich selbst zum Schlafen niederlegen. Die Oberkleider müssen an Plätzen aufgehängt werden, wo sie nicht von Staub und Bettfedern leiden können, die Unterkleider im nächsten Bereich der Hand so liegen, daß sie sich nicht verknittern oder herabgeworfen werden können. Abends beim Ausziehen müssen sämmtliche Unterkleider ausgestaubt werden, beim ins Bett steigen muß die Fußsohle mit der Hand abgewischt werden, um keinen Staub ins Bettchen mitzubringen. Dies Alles können und müssen vierjährige Kinder schon selbst besorgen. Dann mögen sie sehen, daß die Mutter Alles noch einmal mustert und jeden kleinen Fehler der Anzüge mit flinker Hand verbessert. — Wenige Jahre später müssen die Mädchen das selbst thun und ihren Brüdern ebenfalls beistehen.

Kinder sollen hübsch aussehen, Alles was Gott geschaffen, sieht hübsch aus und es ist für den Menschen eine Kunst und ein Vorzug, hübsch auszusehen. Je kleiner die Mittel an Zeit und Geld, die er darauf verwenden darf, desto größer sein eigen Verdienst dabei.

Lehre, weise Mutter, dein Kind, besonders deine Tochter, ja frühzeitig auf ein hübsches Aussehn zu halten, es ist ein Schatz, den du ihr damit sicherst. Nur wer reinlich, ordentlich, passend und geschmackvoll gekleidet ist, kann hübsch aussehen.

Man kann Tausende an Geld, ein Leben an Zeit auf seinen Anzug verwenden, ohne ein hübsches Aussehn zu erzielen, wenn man nicht versteht, sich schnell und sorglich anzukleiden und seine Kleider zu schonen und zu erhalten.

Ein leinen Kleid kann eben so hübsch sein, als ein seidenes, und hat den Vorzug, weniger kostbar zu sein, wenn es eben so sauber ist, gut am Leibe sitzt und in der Farbe zum Gesicht und der Persönlichkeit des Menschen paßt.

Vor Allem lehre man seine Kinder, daß nicht die Neuheit ihre Kleider hübsch macht, sondern das frische neue Ansehn. Dies dem Kleide zu erhalten, ist eine Kunst, die das Kind nicht früh genug lernt.

Sich sorgsam niedersetzen, um die Kleider hinten

nicht zu knillen, vorsichtig mit zwei Fingern in die Tasche greifen, um das Tuch herauszuziehen, den Saum des Kleides durch zierliches Aufnehmen vor Nässe und Staub schützen und vor Allem das ausgezogene Kleidungsstück sorgsam aufheben, das Alles und noch manches mehr gehört dazu, um einem Kleidungsstück lange die hübsche Frische zu erhalten. Kinder müssen das Alles früh lernen. Je früher, je besser, es muß ihnen zur Natur werden, lernen sie solche Dinge zu spät, so erhalten sie einen pedantischen eckigen Anstrich. Ein kleines Mädchen muß, wie ein Kätzchen oder Vogel, sich zu putzen verstehn und die Mutter muß sie dazu anleiten. Nicht wer sich und seine Umgebung gern hübsch und zierlich sieht, ist eitel, sondern wer mehr Zeit und Geld auf diese Aeußerlichkeiten verwendet, als er an andern wichtigeren Dingen entbehren kann, ist es.

Eine Mutter, die ihre Kinder früh an Ordnung und Sauberkeit gewöhnt, die ihnen mit der Muttermilch schon die Kunst beibringt, ihre Kleider und sonstige Besitzthümer beim Gebrauch zu schonen und zu ehren, spart nicht nur ihrem Familienkreise viel, viel Geld, sondern auch viel Zeit, dieses kostbarste aller Güter. Beides kann sie dann auf eine weise Art verwenden. — Besonders die Zeit! Alle Zeit einer Hausfrau und Mutter gehört dem Familien-

kreise, gehört den Kindern, und welchen herrlichen Gebrauch macht sie von derselben, wenn sie ihren Kindern den ersten Unterricht giebt.

Es ist ein uraltes Herkommen, daß die Kenntniß der Buchstaben das erste ist, was man ein Kind lehrt. — Ich halte dies für durchaus unzweckmäßig. Gesetzt, ein Kind lernte mit dem vierten oder fünften Jahre lesen — was soll es denn in diesem Alter lesen? Das Lesen ist nur wieder ein Werkzeug, das man dem Kinde giebt, sich Kenntnisse anzueignen. Wer liest, lernt allerdings, aber auf einem Umwege, ein Kind wenigstens lernt besser durch's lebendige Wort, als durch's todte, gedruckte; am besten lernt es durch eigne Anschauung. Den ersten Unterricht giebt die Mutter dem Kinde am besten im Freien. Das ihr zunächst liegende ist die Pflanzenwelt in ihrer Schönheit und Zweckmäßigkeit. Jedes Kind sollte ein Gartenbeetchen oder, wo das gar nicht möglich ist, ein Kästchen mit Erde als sein Eigenthum besitzen, um sich darin Blumen zu ziehen, und die Mutter lehre es dieselben behandeln und pflegen. Es ist gar nicht nöthig, daß es schöne seltene Blumen sind, eine Kamillenblume, eine Schafscheere, ein Hirtentäschchen oder Storchschnäbelchen, die an jedem Wege bei uns wachsen, sind in ihrer Art eben so schön als die schönste Treibhausblume, und das fröhliche Wachsen,

Erblühen und Früchtetragen sieht das Kind an ihnen, wie an jeder andern Pflanze. Sobald im Kinde das Interesse für die Pflanzenwelt geweckt ist, wird es fragen, bald nach den Eigenschaften, bald nach den Namen der Pflanzen, die es draußen sieht. Welch ein ungeheures Feld der Belehrung öffnet sich da der mütterlichen Weisheit!

Zwei Punkte soll die Mutter stets im Auge behalten bei jeder Belehrung über einen Naturgegenstand. Erstens seine Beziehung auf den Menschen, seine Nützlichkeit, dann aber seine Schönheit und Vollkommenheit an sich, an beides knüpft sich ungesucht und auf die einfachste und natürlichste Weise der Gedanke an die Weisheit und Güte des Schöpfers.

Ihn dem Kinde zu erwecken und lebendig zu erhalten ist die erste heiligste Pflicht der Mutter, die erste Grundlage einer weisen Erziehung und zugleich ihr letzter, höchster Zweck.

Führe dein Kind zu Gott, treue, weise Mutter, der erste Schritt auf der Bahn der Erkenntniß sei, wie der letzte, ein Schritt zu Ihm! —

Gott ist allgegenwärtig! Du hast nicht weit zu suchen, um sein Schaffen, sein Walten deinem Kinde zu zeigen, im Kelche jeder Blüthe lebt er. Er webt der Knospe der Weide das Sammtröckchen, das sie vor dem Frost der rauhen Märznacht schützt, er breitet

das schützende Blätterdach über die Blüthe der Linde, daß sie die heiße Sonne des Johannistages nicht versenge. Den Duft gießt er in den Kelch der Rose, die Heilkraft in die feine Blüthe des Baldrian. Er füllt die Beutelchen der Weizen- und Roggenähre mit dem nährenden Mehl, läßt über Allem, was wächst, blüht und lebt die Sonne scheinen und erquickt es mit labendem Thau.

Seine Vorsorge, seine Güte wacht immer und überall! — wo das Kind athmet, wo es wachend umherhüpft oder müde sich dem Schlummer überläßt, da lerne es sich in Gottes Arm fühlen.

Das lebendige Gefühl der Allgegenwart Gottes ist dem Kinde der sicherste Schutz vor Furcht und Graun, der beste Warner und Berather bei der Versuchung. Nie genug kann eine Mutter dafür sorgen, es in ihrem Kinde zu festigen. Unbedingt knüpft sie es am besten und festesten an die Natur, als an etwas den Sinnen des Kindes Erkennbares.

Fern sei es von mir, den confessionellen Religionsunterricht, der an Bibel und Catechismus geknüpft wird, zu tadeln. Jeder Mensch muß in seiner Façon selig werden und in späterem Lebensalter werden die Schule und der Confirmationslehrer schon das Nöthige thun, um den confessionellen Theil der Religionslehre dem Kinde beizubringen.

Der Staat hat das sogar in seine Hand genommen und sorgt dafür, daß jeder von uns seinen Catechismus zur rechten Zeit lerne.

Ich meine nur, daß die Herzensreligion nie zu früh geweckt werden kann, daß aber dieselbe sich auf die Natur und nur auf diese gründen kann, liegt auf der Hand. Was nicht direkt Menschenwerk ist, ist ja Natur, das All ist Natur und all unsre Weisheit und Wissenschaft, wie unser Sein und Wesen, müssen wir aus dem All schöpfen.

In Allem, was ein Kind sieht, lerne es Gott erkennen! Die große, schöne Welt mit all ihrer Pracht ist nichts weiter als der Schleier, der unserm Auge den Ewigen nicht verbirgt, sondern zeigt, so weit zeigt, als unser schwaches und leicht geblendetes Menschenauge fähig ist, seinen Glanz und seine Erhabenheit zu ertragen.

Jeder Gedanke an eine schöne Blume, an eine reife Frucht, an einen glänzenden Stern werde in der Seele des Kindes ein Gedanke an Gott!

Draußen im Angesicht der schönen Welt lerne das junge Menschenherz beten! Beten ist nicht immer bitten. Wer recht betet, bittet nie. Beten ist an Gott denken, zu ihm aus tiefster Seelentiefe sprechen.

Gott, der Urquell aller Güte, giebt, ohne daß

wir bitten, und giebt stets das, was uns das Beste ist. Wir haben nichts zu bitten, als: Dein Wille geschehe!

Aber an Gott denken, ihn suchen und finden in seiner Schöpfung, ist die erhabenste Beschäftigung und zugleich das schönste Glück des Menschen.

Jeder Schritt auf der Bahn der Erkenntniß ist auch ein Schritt zu Gott!

Ein Kind kann nur eine kindliche Vorstellung von Gott haben, und doch ist die kindliche die höchste, deren der Menschengeist fähig ist.

Christus lehrt uns beten: Unser Vater!

Als Vater, als der Vater Aller lerne das Kind Gott in der Natur erkennen, so früh als das nur irgend möglich.

Es ist kein Schade, keine Entweihung des höchsten Wesens, wenn ein Kind auch nur eine kindische Vorstellung von Gott hat, wenn es sich das höchste Wesen greifbar, fühlbar, mit einem Wort unter einem irdischen Bilde denkt.

Auch die Vorstellung des Weisesten unter den Weisen der Erde wird immer noch sehr unvollkommen sein, denn die Vorstellung, die wir uns von Gott machen können, ist eigentlich doch nichts anderes, als ein Bild, zusammengetragen aus unsern eignen besten Eigenschaften in ihrer höchsten Potenz

— wir begreifen nur einen Gott, dem wir gleichen. Aber wir dürfen ihn auch nicht begreifen, d. h. bis zur Vorstellung begreifen, wenn wir nur fähig sind ihn zu lieben und uns seiner Liebe zu freuen. Begreifen wir denn das Weltall? Begreifen wir unsre eigne Entstehung? unsre eignen gewöhnlichsten Lebensfunktionen? ist nicht das Gefühl unseres eignen Seins blos ein Gefühl, nicht ein Begriff in uns?

Nur lieben sollen wir Gott, lieben und uns in diesem Gefühl der Gottesliebe glücklich und sicher fühlen lernen. Nur denken sollen wir seiner und ihn finden in jedem Blatt und jeder Blume, in jedem Schlag des eignen Herzens und im Gefunkel jedes Sterns.

Gott! das ist die Wahrheit, die Schönheit, die Liebe und das Leben in einem Wort genannt. Ihm entgegenstreben, bis er uns durch die Pforte des Grabes auf eine höhere Stufe der Erkenntniß führt, das ist die Aufgabe des Menschenlebens.

Nie früh, nie sorglich genug kann eine liebende Mutter ihr Kind zu derselben vorbereiten.

Kinder sollen zur Ehrfurcht gegen Gott angeleitet werden. Man lehre sie auch die äußeren Zeichen derselben beim Gebet beobachten, aber man sorge dafür, daß sie so wenig als möglich das Zeichen für das Bezeichnete nehmen.

Ich sage so wenig als möglich! Etwas Aeußerlichkeit wird bei jungen Geschöpfen immer mit unterlaufen. Auch der Erwachsene findet nicht häufig Augenblicke vollständiger Herzenserhebung.

Kinder haben einen solchen vielleicht nie, sie sollen nur auf ihn vorbereitet sein. Das auswendig gelernte Gebetchen eines Kindes ist noch lange kein Gebet, aber es ist — wie Luther sagt — eine feine äußerliche Zucht. Lernen sie das Gebet in ihrem Innern in genauen Zusammenhang bringen mit der Schönheit der Schöpfung, mit allen Kenntnissen, die sie über dieselbe sammeln, so werden sie allmählig fortschreitend, zu der erhabensten Gottesanschauung gelangen, die der Mensch hienieden sich erwerben kann.

Beten sollte wenigstens jede Mutter ihr Kind lehren, beten von ganzem Herzen, dann möge sie zu anderem Unterricht es anderen Händen übergeben, wenn es sein muß.

Auch die ärmste Mutter kanu ihr Kind beten lehren, dazu wird sie Zeit finden, selbst wenn sie gezwungen wäre, für ihre Familie das tägliche Brod mit ihren Händen zu verdienen.

Beten sei das Erste, was eine Mutter ihr Kind lehrt!

Wie die Planeten und Kometen durch ein un-

sichtbares, aber unzerreißbares Band mit der Sonne, so ist jeder Menschengeist mit Gott verbunden.

Je früher er diese Verbindung erkennen und beachten lernt, desto sicherer wird er seine Erdenbahn durchlaufen.

Es ist dir erste und die heiligste aller Mutterpflichten, das Kind zu Gott zu führen, es beten zu lehren und das Gefühl für Gottes Macht und Güte zu wecken, das Verständniß dabei kommt mit dem Verstand und wird dann klarer durch jede Entwicklung desselben.

Die Mutter, im Kreise ihrer Kinder betend, ist die Mutter in ihrer höchsten Würde und Erhabenheit.

lebendes, oder ununterbrochenes Band mit der Sonne, so ist jeder Menschengeist mit Gott verbunden.

Je früher er diese Verbindung erkennen und beachten lernt, desto sicherer wird er seine Erdenbahn durchlaufen.

So ist die erste und die heiligste aller Mutterpflichten, das Kind zu Gott zu führen, es beten zu lehren und das Gefühl für Gottes Macht und Güte zu wecken, das Verständniß dabei kommt mit dem Verstande und wird dann klarer durch jede Entwicklung desselben.

Die Mutter, im Kreise ihrer Kinder betend, ist die Mutter in ihrer höchsten Würde und Erhabenheit.

Zweites Buch.

Schule und Haus.

Der Du mit Weisheit Güt und Pracht
Im Unermeßlichen gebauet,
Auch mich hat Deine Hand gemacht,
Du hast mein Schicksal überschauet.
Hast mich an dieses Werk gestellt,
Um in mir zu gemeßnen Tagen
Zum Bau der großen Geisterwelt
Das meine wirksam beizutragen.

Freimaurerlied.

Capitel 4.

Die Kleinkinderschule. — Kleinkinderbewahr=Anstalten. — Spielende Beschäftigungen. — Verhalten zwischen Brüdern und Schwestern. — Die Lehrerin der Kleinkinderschule.

Nicht jede Mutter ist so glücklich, ihre Kinder selbst stillen zu können; sie selbst zu unterrichten ist noch wenigern möglich.

Haushaltungspflichten, Pflichten der geselligen Stellung, Pflichten besonders gegen den Gatten, der von der Gefährtin seines Lebens, von der Geliebten seiner Jugend, wohl verlangen kann, daß sie einen bedeutenden Theil ihrer Zeit seiner Erheiterung, dem Umgange mit ihm widmen solle, vielleicht sogar Pflichten eines bürgerlichen Berufs, den sich die Frau aus dem Mittelstande vernünftiger Weise gewählt, um dem Hausstande eine Stütze zu sein, machen es unmöglich, daß die Mutter gewisse fest bestimmte Stunden jedes Tages, als regelmäßige Lehrstunden ihren Kindern widmen kann.

Zudem ist Unterrichten ein Geschäft, das Talent und Uebung fordert, und ein verkehrter und unregelmäßiger Unterricht jedenfalls nicht nur dem Wissen, sondern auch dem Charakter des Kindes schädlich. — Die Schule ist daher nöthig. Die Schule, in der der Unterricht von Anfang an regelmäßig nach einem durchdachten Plan und ohne zufällige Unterbrechung ertheilt wird.

Knaben können nicht zu früh in die Schule kommen. Hier beginnt die erste bedeutende Verschiedenheit in der Behandlung der verschiedenen Geschlechter. Das männliche und weibliche Element, aus dem die Menschheit besteht, ist ungefähr so verschieden, als das Feste und Flüssige, das die Masse des Erdensterns bildet, den wir bewohnen.

Jedem einzelnen Individuum diejenige Eigenthümlichkeit zu lassen und auf's Beste auszubilden, die seinem Geschlecht zukommt, ist ein wesentlicher Theil der Erziehung.

Mann und Weib sind Menschen, aber sie sind es in geschlechtlich verschiedener Weise.

Der Knabe soll in männlicher, das Mädchen in weiblicher Art vervollkommnet und für das Leben durch die Erziehung vorbereitet werden.

Um den Mann männlich zu machen, kann er nicht früh genug in Lebenslagen gebracht werden,

in denen er sich seiner Wehrhaftigkeit bewußt wird.

Das Leben ist ein Kampf, in dem er Widerstand leisten soll, und eine der ersten Lehren, die dem Knaben gegeben werden sollte, ist die: Wehre dich deiner Haut, brauche deine Faust, wenn man dich angreift oder neckt und deine Zunge zu deiner Vertheidigung nicht ausreicht. — Des Weibes einzige Waffe ist seine Wehrlosigkeit. Ein Mädchen, das die Hand zum Schlag aufhebt oder auch nur heftige Worte zu seiner Vertheidigung braucht, wirft den seidenen Schild der Milde von sich, den die Natur wob und die Erziehung festigen und verschönern soll.

Je früher ein Junge in die Schule unter seines Gleichen kommt, desto früherer wird er sich auch seiner Wehrhaftigkeit bewußt.

Ein Mädchen dagegen, das nicht kämpfend, dem Widersacher entgegentreten, sondern milde, beschwichtigend auf ihn wirken soll, darf füglich nicht eher in den Lebenskampf geschickt werden, bis sie ihn vermeiden gelernt hat. — Lieben soll das Weib vor Allem lernen, und wo lernte sie das besser, als am häuslichen Heerde, als im Kreise derjenigen, die die Natur schon durch Liebe mit ihr verband.

Je später ein Mädchen in eine öffentliche Schule gebracht wird, desto besser.

Der Mann soll tüchtig und kräftig, das Weib liebenswürdig gemacht werden.

Ein Weib, das nicht liebenswürdig sein kann, ist, wenn sie verständig und brav ist, immer noch ein würdiger Mensch, ein vollkommenes Weib wird sie aber nur durch die Liebenswürdigkeit.

Nicht große Wissenschaft, nicht erhabene Kunst, nicht strenge Tugend sind eigentlich weibliche Vorzüge, die Liebenswürdigkeit ist es.

Güte, Milde, Selbstvergessenheit, die Fähigkeit, mit tiefer Hingebung zu lieben und ohne es sich hoch anzurechnen, das Gute aus natürlichem Triebe, fast instinktmäßig zu thun, das ist liebenswürdig. Liebenswürdig macht das Herz! und Witz und Geist, hohe Bildung und große Talente sind nur dann liebenswürdig beim Weibe, wenn sie mit reiner Güte, mit harmloser Einfachheit vereint erscheinen.

Die Schule legt den Grund zu Zweierlei im Menschen, zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung, und zu seiner Tüchtigkeit im Kampfe mit dem Leben; beides kann beim Knaben nicht früh genug geschehen, denn es ist Hauptsache bei ihm.

Könnte man dagegen das Kind weiblichen Geschlechts, das heranblühende junge Mädchen immer unterm Auge einer weisen und liebevollen Mutter lassen, wäre es möglich, daß eine solche alle ihre

Zeit und Kraft der Erziehung ihrer Töchter widmete, so wären Mädchenschulen ganz unnöthig, da das Weib seinen Charakter bilden und die Vorbereitung zu seinem bürgerlichen Lebensberuf nicht für ein öffentliches Leben, sondern für den Familienkreis erhalten muß. Bei den gegenwärtigen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens sind Mädchenschulen indeß eine unvermeidliche Nothwendigkeit, bald hätte ich gesagt: ein nothwendiges Uebel, was freilich ein großes Unrecht und eine Undankbarkeit gegen die wackern und thätigen Männer und Frauen wäre, die ihre Zeit, ihr Nachdenken und ihre Thatkraft der Erziehung und Ausbildung des weiblichen Geschlechts als Schullehrer gewidmet haben.

Ehre sei ihnen! und ferne ist es meiner Seele, ihre hohen Verdienste um mein Geschlecht schmälern zu wollen.

Wenn aber die Schulen und Erziehungsanstalten für Knaben um so besser sein mögen, je mehr sie dem Schüler die Welt, wenn auch im verringerten Maßstabe, zeigen, so sind Mädchenschulen gewiß um so besser, wenn sie der Schülerin nur eine Vergrößerung, eine Erweiterung des elterlichen Hauses bieten.

Des Weibes Wirkungskreis ist das Haus, seine ungeheure Macht, seine ganze Stellung in der Welt basirt sich nur auf die Häuslichkeit und das Leben

im Hause. Das Leben für das Haus ist das eigentliche Leben des Weibes.

Mit dem sechsten Jahre betreten alle Kinder gewöhnlich die Schule, oft auch schicken sehr beschäftigte Mütter sie noch früher in die sogenannten Kleinkinderschulen.

Die Kinderbewahranstalten, dieser Segen der Jetztzeit, gehören eigentlich den ganz niedrigen Ständen. Ich glaube, daß ihr schönes Wirken, ihr trefflicher Einfluß sich in den nächsten Jahrzehnten bei unsrer dienenden Klasse auf erfreuliche Weise offenbaren wird. Die Kinderchen derjenigen armen Mütter, die sich ihr tägliches Brod durch Lohnarbeit außer dem Hause erwerben müssen, werden dort beaufsichtigt, an Reinlichkeit und Ordnung gewöhnt und durch Spiel oder Arbeit unter sorgsamer Aufsicht von dem Bösen zurückgehalten, das sich ihnen sonst auf der Straße frühe schon in seiner schmutzigsten Gestalt zeigt.

Die Kleinkinderschulen, in denen die Kinderchen beschäftigter Mütter des Mittelstandes Stillsitzen lernen sollen, sind weit wichtigere Anstalten, als man das im Allgemeinen glaubt, und sollten unter sorglicher Aufsicht verständiger Pädagogen stehen und mit Umsicht und Weisheit geleitet werden.

Es ist möglich und unter Umständen unver-

meidlich, daß eine Mutter die Aufsicht über ihre ganz kleinen Kinder nicht führen kann. Unbedingt sind sie dann besser aufgehoben unter dem Auge eines wackern Lehrers, als unter dem eines leichtsinnigen Domestiken, und die Kleinkinderschule kann eben so segensreich für die Menschheit sein, als die Kinderbewahranstalten, aber die Kinder sollten dort nicht stillsitzen, sondern sich bewegen lernen. Nicht die Buchstaben, nicht die Maschen am Strickstrumpf sind die nothwendig ersten Kenntnisse für ein kleines Kind, sondern die Fähigkeit, seine Glieder zu gebrauchen, seine Gedanken auf einen gegebenen Punkt zu richten, seine Kleidungsstücke zu schonen und mit einer gewissen Achtung zu benutzen. Was die Mutter zu Hause das kleine Kind lehren soll, das lehre der Lehrer oder die Lehrerin in der Kleinkinderschule und sie wird einen herrlichen Wirkungskreis haben und der Welt Nutzen und Segen bringen.

Die erste Aufgabe jeder Schule muß es aber auch sein, den Pflichtbegriff in der jungen Seele zu erwecken und zu stärken und das Vaterhaus muß ihr darin ernstlich beistehn. —

Man hat Erfindungen gemacht, um kleinen Kindern die Mühe des Lernens auf jede Weise zu erleichtern. Das ist gut und trefflich, so lange es in gewissen Grenzen bleibt.

Der Verstand soll jede Anstrengung des Menschen regeln und möglichst erleichtern; dazu hat er ihn, aber der Mensch soll nicht ohne Anstrengung durch's Leben gehen, er soll im Gegentheil mit Hülfe des Verstandes seine Kraft so entwickeln und üben, daß er jeder vorkommenden Anstrengung gewachsen sei und sie muthig überwältigen könne.

Der erste Unterricht, den das Kind erhält, ist nicht blos das Oeffnen der Thür in's Reich der Wissenschaft, er soll auch ein Erziehungsmittel sein und ist recht genützt, eines der trefflichsten.

Ein tüchtiger Mensch, er sei Mann oder Weib, muß in sich ein Dreifaches ausgebildet haben. Sein Wissen, sein Wollen und sein Können. Die Ausbildung des Wissens wäre gerade der geringste Theil der menschlichen Erziehung, wenn die beiden andern nicht unbedingt dabei mitwirken müßten. Niemand kann etwas Rechtes lernen ohne Anstrengung, um sich anzustrengen, muß man aber den Willen haben und wer lernen will und aus allen Kräften lernt, entwickelt seine Fertigkeit. „Uebung macht den Meister" ist eines der tiefsten Sprüchwörter unsrer Sprache.

Das Leben ist kein Spiel, es ist heiliger großer Ernst, es ist ein Theil der Ewigkeit, und jeder Mensch, er sei so gering er wolle, ist ein Theil des erhabenen Ganzen der Menschheit. Den heiligen Ernst des Lebens

dem Kinde frühzeitig zu zeigen, ist die Aufgabe der Schule und hierin soll das Elternhaus sie treulich unterstützen.

Jede Aufgabe, die der Lehrer dem Kinde giebt, werde als eine demselben auferlegte Pflicht von den Eltern betrachtet und es sei das ernsteste Streben der Mutter, das Kind zur treusten Erfüllung derselben anzuhalten.

Wenn das Kind aus der Schule zurückkehrt, wenn es seine Kleider und Bücher an den rechten Ort gebracht und seine Nahrungsmittel erhalten hat, frage die Mutter nach den Schularbeiten, sorge dafür, daß sie sogleich mit voller Aufmerksamkeit und nach besten Kräften des Kindes gemacht werden und gestatte kein Spielen, keine Zerstreuungen eher, bis alle Schulpflichten erfüllt und zwar gut erfüllt sind. — Erfüllte Pflicht ist die beste Würze der alsdann folgenden Spiele und Freuden. Hierin sei jede Mutter unnachsichtig! nie gehe das Vergnügen der Pflichterfüllung vor, nie gestatte sie, eine Pflicht des heutigen Tages auf den morgenden zu verschieben, nie werde Spiel und Arbeit leichtsinnig unter einander gemischt. — Spielende B e s c h ä f t i g u n g e n! sind etwas hübsches, etwas der Kinderwelt höchst erfreuliches; spielende A r b e i t e n sind der Ruin des Charakters. Jede

Arbeit sei ein Ernst auch schon in der Kindheit, sonst wird sie dem späteren Lebensalter eine Last. —

Was giebt es wohl Erfreulicheres, Schöneres in der Welt, als eine muthig und fröhlich mit und für einander arbeitende Familie. Eine Mutter im Kreise ihrer Kinder verschiedenen Alters und Geschlechts, die selbst thätig für ihre Geliebten, jeden einzelnen derselben durch ihr Beispiel aufmuntert, durch ihre Aufsicht vor dem Schwanken beschützt, und durch ihre Heiterkeit stützt.

Das Kind lerne Arbeit als das höchste Glück des Menschen so frühzeitig als möglich betrachten. — Es ist die Aufgabe des Menschenlebens, die Pflicht zur Freude zu machen, je früher ein Kind dahin geführt wird, um so schöner wird sein Leben sein.

Der Ernst der Arbeit schließt die Heiterkeit des Gemüths nicht aus, er befördert sie im Gegentheil auf jede Weise.

Ueble Laune ist meistens nur die Krankheit des Müßigen und Pflichtlosen.

Indem man ein Kind früh gewöhnt, Ernst auf die Erfüllung seiner Pflicht zu verwenden und jede Arbeit eifrig und gründlich zu verrichten, sichert man ihm die Selbstachtung, die eine der ersten Bedingungen der Seelenheiterkeit ist.

Wie gering oder wie schwierig die Schularbeiten

sein mögen, die ein Kind machen soll, niemals erlaube man sich, ihm dabei zu helfen. Die Nachtheile solcher Hülfe sind zahllos, vor allem aber begründet sie die traurige Charakterrichtung des Kindes, etwas scheinen zu wollen, was es nicht ist, legt den Grund zu Unredlichkeit und Lüge und pflegt das Unkraut der Faulheit.

Was das Kind arbeiten kann oder nicht, und was es arbeiten will oder nicht, muß der Lehrer aus den gelieferten Arbeiten erkennen können, und das ist nur möglich, wenn das Kind allein arbeitet. —

Eltern und Lehrer müssen vom ersten Augenblick an, da das Kind in die Schule tritt, gemeinschaftlich zur Verbesserung und Veredlung desselben wirken.

In den Kleinkinderschulen sind Mädchen und Knaben gewöhnlich noch unter gemeinsamer Aufsicht und in einem Zimmer. Hier läßt sich von einem weisen Lehrer wie im Vaterhause, wo Brüder und Schwestern beisammen sind, der Grund zu einer der schönsten Eigenschaften des männlichen Geschlechts legen, ich meine zu jener Ritterlichkeit, der Frucht der Kraft und Großmuth, die die Schwächeren schützt und stützt, wo dies nur irgend möglich. —

Der Knabe ist meist körperlich größer und stärker, geistig aber etwas schwächer, als das gleichalterige Mädchen, und nie früh genug lehrt man ihn, im

Mädchen das Weib ehren, schätzen und rücksichtsvoll behandeln.

Eine Knabenrohheit gegen die Schwestern, die eine Mutter duldet und vielleicht belacht, ist ein Saatkorn des Elends, das später ihr selbst in Mangel an Achtung des Sohnes vor der Mutter aufgeht.

Ein Knabe muß, um gegen das weibliche Geschlecht richtig auftreten zu lernen, sich seiner eignen Kraft bewußt werden. Er muß fühlen, daß Güte, Nachsicht und Freundlichkeit die natürlichen und passenden Begleiter der Kraft sein müssen.

Als Schützer und Vertheidiger der Schwächeren auftretend, fühle er die Würde seines Geschlechts, die er entweiht, wenn er seine Kraft mißbraucht.

Knaben und Mädchen, auch wenn sie Brüder und Schwestern sind, müssen stets in einer gewissen sittigen Ferne von einander gehalten werden.

Ich meine damit nicht, daß sie nicht mit einander spielen, springen oder arbeiten sollen, aber sie sollten sich nie zusammen aus- oder ankleiden, nie so schlafen, daß sie sich gegenseitig entblößt oder auch nur nachläßig gekleidet sehen könnten.

Die kleine Schwester werde dem Bruder stets als eine Art Heiligthum gezeigt, das seinem Schutze, seiner Achtung und Aufmerksamkeit empfohlen ist, und dem Mädchen verstärke und verschärfe man zeitig das

natürliche Schamgefühl, so daß es ihnen unmöglich wird, sich ihren Brüdern in nachlässiger Kleidung zu zeigen.

Schwestern sollen früh lernen, ihre Brüder als ihre besten Freunde und Beschützer zu achten und sich ihnen zu Gefälligkeiten und kleinen Diensten verpflichtet fühlen. Ich meine das ungefähr so:

Auch ein ganz kleiner Junge soll nicht breit sitzen bleiben, wenn seine Schwester oder deren Freundin steht. Er soll dazu angehalten werden, sich für die jungen Mädchen da zu bemühen, wo Kraft und Gewandtheit nöthig ist, oder wo die Höflichkeit es erfordert. Die Schwestern aber sollen mit liebender Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse der Brüder achten. In einem Hause, wo der Bruder seine Schwester mit achtungsvoller Rücksicht behandelt, wo die Schwester den abgerissenen Knopf an der Weste des Bruders nicht übersieht, sondern gleich festnäht, wo sie für seinen Drachen Bindfäden und Papierbogen sammelt, während er ihren Puppen ein Haus baut, ist der Grund gelegt zum künftigen häuslichen Glück von zwei Familien.

Die Kleinkinderschule ist der Ort, wo auch dieser Theil der Erziehung weiter fortgeführt werden kann und soll.

Das erste Erforderniß einer guten Kleinkinderschule ist eine zweckmäßige Lokalität.

Ein Raum, in dem Kinder viele Stunden des Tages zubringen, muß luftig, hell, kühl und trocken sein.

Im Sommer müssen die Kinder einen freien Platz haben, um sich darauf zu tummeln, und es ist wünschenswerth, daß dieser Baumschatten und eine heitere Aussicht habe.

Im Winter muß ein ausreichend großes Zimmer dessen Stelle vertreten.

Der Lehrer der Kleinkinderschule hat vor allem darauf zu sehen, daß die Kinder keinen Augenblick in müßigem Hinbrüten zubringen, sie müssen entweder durch Arbeit oder Spiel stets beschäftigt sein.

Der Arbeiten für ein Kind unter dem 7. Jahre giebt es freilich wenige. Das Lesenlernen ist eine davon. Mädchen lernen auch stricken. Es giebt jetzt unzählig viele Methoden zur Erleichterung des Lesenlernens. — Jede, die dies schwere Geschäft dem Lehrer erleichtert, ist empfehlenswerth, die Schüler aber sollen die Schwierigkeiten überwinden lernen. Pädagogen von Fach mögen über die Vorzüge der verschiedenen Unterrichtsmethode entscheiden, ich glaube daß für das Kind, hier wie überall, diejenige Lehrmethode die beste ist, die das eigne Nachdenken am

meisten in Anspruch nimmt und die eigne Kraft am besten weckt. —

Die besten gemeinschaftlichen Spiele für Kinder sind wohl diejenigen, bei denen sie ihre Körpergewandtheit entwickeln können. Es giebt jetzt unzählige Arten davon, die man unter dem Namen gymnastische Uebungen kennt. Mädchen sollten mehr in solchen geübt werden, die Zierlichkeit und Grazie, Knaben in solchen, die Kraft und Schnelligkeit entwickeln.

Bei allen diesen Spielen und Uebungen achte der Lehrer auf das Schonen der Kleidung. Er sehe darauf, daß die Kinder stets eine anständige Haltung bewahren, daß den kleinen Mädchen das Haar nicht verwirrt um die Köpfe fliegt, daß die Knaben nicht die Stücken ihrer Beinkleider und Jäckchen an Kletterstangen und Recks hängen lassen, und mache stets darauf aufmerksam, daß derjenige, welcher etwas thut und seine anständige Haltung, die Sauberkeit seiner Kleidung dabei bewahrt, geschickter ist, als derjenige, welcher dasselbe thut und Körper und Kleidung dabei aus dem Geschick bringt. —

Im Winter, wo die Bewegung im Freien meist unthunlich ist, muß es das Streben des Lehrers sein, die Kinder geistig so viel als möglich thätig zu erhalten, damit sie nicht dem Müßiggang und der Langenweile in die Hände fallen.

Die Beschäftigung mit Naturgegenständen ist ein stets vorräthiges, stets ausreichendes Mittel dazu.

Jeder Lehrer einer Kleinkinderschule sollte ein Mikroscop besitzen, das Instrument ist der Schlüssel einer kleinen Wunder- und Märchenwelt, und besonders für Kinder, unsäglich interessant und wichtig.

Der Moosfaden, der sich als einen Palmbaum mit Blättern zeigt, der Spinnenfaden, der sich als siebenfach gedrehtes Tau ausweist, das Haar des eignen Kopfes, das eine feste Röhre ist, sind Gegenstände des höchsten Interesses für die Kinderwelt, und gewähren ihr eben so viel Belehrung als Zerstreuung.

Der Lehrer der Kleinkinderschule muß auch darauf sehen, daß die Kinder, sowohl Knaben als Mädchen, bei Zeiten die Hände an eine nützliche Thätigkeit gewöhnen. — Die Mädchen müssen außer dem Stricken, und Netze knüpfen, auch das Bestricken von Bällen das Drehen von Schnürrn erlernen, und Knaben mögen schnitzen, Papparbeiten machen, Drachen anfertigen, Kartenhäuser zusammenfügen lernen.

Alle Kinder aber müssen beschäftigt sein, immer beschäftigt, denn nur in der Thätigkeit ist Heiterkeit und Gedeihen. — Sorglich achte der Lehrer der Kleinkinderschule auf Zucht und Sitte unter den verschiedenen Geschlechtern.

Schamhaftigkeit ist eine Eigenschaft, die man nicht mit Worten lehren kann, je weniger man über dieselbe spricht, desto besser. Ein Wort über Schamhaftigkeit verletzt dieselbe eigentlich schon, aber Aufsicht über alle im Kinderleben vorkommenden Fälle und Lagen, die die Schamhaftigkeit beeinträchtigen könnten, ist eine der heiligsten Erziehungspflichten.

Meistens sind alternde Mädchen die Lehrerinnen und Lenkerinnen der Kleinkinderschulen.

Sie haben sich einen schönen, einen heiligen Beruf gewählt, wenn sie ihn verstehen und ihr Leben ist ein segenreiches, wenn es von diesem Beruf ganz erfüllt und durchdrungen ist. Die Lehrerin der Kleinkinderschule tritt an die Stelle der Mutter und übernimmt deren schwerste Pflichten, ohne die natürliche Liebe besitzen zu können, die diese Pflichten der Mutter erleichtert.

Euch, Ihr einsamen, unbeachteten Mädchen, deren Leben im Kreise der Kinder dahin fließt, die Ihr nicht geboren, deren spätere Entwickelung Euren Augen entrückt, Euch nicht mehr erfreuen, nicht Gegenstand Eures Stolzes sein kann, Euch möchte ich die Herzen erfüllen mit jener unaussprechlichen Liebe, die sich erfreut, indem sie nützt, die, die echte Liebe des Evangeliums, geduldig ist und von Herzen demüthig.

Nicht die wenigen Groschen, welche Eure unausgesetzte Arbeit Euch zur Fristung Eures einsamen Lebens einträgt, sind Euer Lohn, sondern die Gewißheit, daß Ihr der Menschheit unsäglichen Nutzen stiftet, daß ihr segenbringend noch für spätere Geschlechter wirkt, wenn Ihr liebevoll und verständig Euern Beruf erfüllt.

Bildet das eigne Herz und den eignen Geist zum besten Eurer Zöglinge und strebt liebend und lehrend, ihnen wahrhafte Mutter zu sein. — Wer Liebe säet, der erndte Liebe, und indem Ihr in den Kindern anderer ein Leben der Liebe lebt, streut Ihr eine Saat die Früchte des rein menschlichen Glückes für Euch und für die Welt bringt.

Das Verdienst einer Mutter, wenn sie das Kind, das Gott ihr an's Herz gelegt, liebend und lehrend zum Menschen, zu einem unsterblichen, sich seiner Würde bewußten Wesen macht, ist groß und dankenswerth — das Eurige ist unendlich größer und wenn die Welt es unbeachtet läßt, wenn Euch nie ein Wort des Dankes zu Theil würde, Euer bester Lohn liegt in dem Guten, das Ihr stiftet.

Die Lehrerin der Kleinkinderschule kann ihren Beruf nicht hoch genug anschlagen. Sie legt das Samenkorn zu allem Guten und Schönen in die junge

Menschenbrust, sie lockert mit weiser Hand den Boden, daß künftig Weisheit und Wissenschaft darin Wurzel schlagen kann, sie steht der Mutter zunächst, wenn sie mit Weisheit auf die jungen Menschengemüther wirkt, sie steht über derselben, wenn sie die Liebe besitzt. —

Capitel 5.

Zusammenhang des Weibes mit dem Staate. — Nothwendigkeit des Gehorsams — Uebung des eignen Nachdenkens und Urtheilens.

Schule und Vaterhaus sind die beiden Factoren zur wirksamen Erziehung des Menschen. — Sie müssen Hand in Hand gehen, wenn sie ein segenreiches Resultat erzielen sollen.

Mit dem Eintritt in eine wirkliche Töchterschule beginnt für das kleine Mädchen ein ganz neues Leben, auf dem die Mutter ihre ersten Schritte schützen und stützen soll.

Beim Knaben ist es nicht nur erlaubt, sondern, wie ich glaube, auch nützlich, daß man bei seinem Eintritt in die Schule den Hebel des Ehrgeizes in Bewegung setzt.

Ganz anders ist dies bei der Erziehung des Mädchens. Es giebt nichts häßlicheres, als die Wissenseitelkeit eines Mädchens, und dies abscheuliche Un-

geheuer weckte man unzweifelhaft, wenn man das Kind weiblichen Geschlechts um der Ehre und Anerkennung willen, die das Wissen findet, zum Lernen bewegen wollte. — Das Wissen des Weibes ist immer Stückwerk, und die Mädchenschule soll dem Mädchen nicht sowohl bedeutende Kenntniß, als Lust am Nachdenken und Lernen, Interesse für das Fortschreiten der Wissenschaften und Theilnahme an allem Schönen und Guten einflößen und vor allem soll die Schule aus allen Kräften darauf hinarbeiten, das Weib pflichttreu zu machen.

Die Lehrer der Töchterschulen haben ein hoch heiliges Amt, das sie in seinem ganzen Umfange nur im innigen Vereine mit der Mutter ausfüllen können.

Jede Mutter, die ihre Tochter einer Schule anvertraut, müßte wenigstens einen der Lehrer derselben genau kennen, persönlich schätzen und ihm vertrauen, an diesen sich dann in allen vorkommenden Fällen wenden und mit ihm die sittliche Erziehung und geistige Ausbildung ihrer Tochter besprechen.

Beim Knaben ist das Wissen an sich Hauptzweck der Schule, er soll sich dort systematisch geordnete Kenntnisse sammeln, die den Grund zu seinem bürgerlichen Beruf legen. Das Mädchen soll in der Schule nicht blos unterrichtet, sondern vor allen gebildet werden, sie hat weder die Zeit, noch die Gelegenheit zur

Ausbildung, die dem Knaben später auf Universitäten, in seinen Lehrlingsverhältnissen und im Weltleben zu Theil wird. Ein Mädchen ist mit sechzehn Jahren Jungfrau und tritt als eine erwachsene Person in's Leben. Zu dieser Zeit fungirt der künftige Gelehrte noch als Sekundaner und der Gewerbtreibende als Lehrling und macht die glänzendste Periode seiner Flegeljahre durch.

Gründliche systematische Kenntnisse kann das Mädchen sich in der kurzen Schulzeit unmöglich sammeln. Sie bedarf deren auch nicht, wie sie der Mann in seinem Lebensberuf bedarf. Nicht das Wissen macht ein Weib menschlich tüchtig und weiblich liebenswürdig, sondern die geübte Denk- und Urtheilskraft, das schnelle Erfassen des Rechten und das treue Ausharren darin.

Das Weib sei wie das Wasser. Es durchdringt durch seine Weichheit alles und obgleich immer in einer Richtung beharrend, erscheint es doch als der trennbarste, verschiebbarste aller Körper.

Dies Beharren in einer Richtung ist das ächt weibliche. Es muß dem Weibe eine Naturnothwendigkeit sein, und die Erziehung hat besonders dafür zu sorgen, das es das R e ch t e ergreifen lerne, um in ihm zu beharren.

Gewöhnung an Pflichttreue sei die Grundlage,

klare Erkenntniß der Pflicht der letzte Zweck der Erziehung des Mädchens.

Die Schule ist der Platz, der dem Mädchen zeigt, daß auch sie mit der Außenwelt, mit dem großen Ganzen der Menschheit im Zusammenhange steht. Männer, die ihr Anfangs völlig fremd sind, unterrichten sie, Geistliche und Schulräthe besuchen die Mädchenschule, um sie zu beaufsichtigen; so lernt in der Schule das Mädchen sich als einen Theil des großen Ganzen erkennen, das man den Staat nennt.

Wie nothwendig diese Erkenntniß ist, begreift man erst ganz, wenn man sich den Einfluß vergegenwärtigt, den das weibliche Geschlecht von je her auf das Staatsleben, auf das Wohl und Wehe der Völker ausgeübt. Ich rede nicht von jenen Frauen, die wie Clelia oder Jeanne d'arc oder die Gräfin Platter mit dem Schwert in der Hand für das Recht ihres Volkes kämpften. Sie sind Ausnahmen, denn das Weib ist nicht zum Kampfe von der Natur ausgerüstet. Die harte Nothwendigkeit kann auch ein Weib zum Kampfe zwingen, aber dann kämpft in ihr nicht das Weib, sondern der Mensch. Wie Schiller uns so schön in seiner Jungfrau von Orleans zeigt:

Nicht Männerliebe soll dein Herz berühren,
Mit sünd'gen Flammen eitler Erdenlust,
Nie wird der Brautkranz deine Locken zieren,
Dir blüht kein lieblich Kind an deiner Brust.

Das Fräulein von Sombreuil, das bei der Erstürmung der Bastille den Vater mit ihren Armen umschlingend ihren eignen Leib den Schwertern und Dolchen der wilden Rotte preis gab, die Mutter, die auf den Straßen von Bologna ihr Kind aus dem Rachen des Löwen riß, sie traten wie Weiber dem Tode entgegen, mit der Selbstvergessenheit, welche die Liebe giebt.

Das Lebenselement des Weibes ist die Liebe. Nicht die Geschlechtsliebe allein. Ich verwahre mich feierlichst gegen diesen Irrthum! — sondern Liebe in ihrem höchsten und schönsten Sinn, Liebe in allen ihren Abzweigungen.

Jene Liebe, die in ihrer Vollendung zur Gottesliebe, zur Religion wird, die sich als Kindesliebe, als Mutter-, als Geschwisterliebe eben so schön äußert, wie als Gattenliebe, und deren eine prächtigste Blüthe als Vaterlandsliebe sich der Menschheit offenbart. — Kläglich, kläglich vernachlässigt wird in der Jetztzeit bei Deutschlands Frauen und Jungfrauen die Ausbildung dieses Theils ihrer weiblichen Würde. Das Herz thut mir wehe, wenn ich die jungen Mädchen

sehe, die tanzend, singend, stickend — und wenn es mit ihrer Erziehung vortrefflich bestellt war — kochend und nähend durch's Leben gehen. Ahndungslos wie Schmetterlinge flattern sie neben dem rollenden Rade der Zeitgeschichte her, nicht davon träumend, daß in ihrem Schooße die Zukunft der Welt schlummert.

Wohl ist die Bildung des Weibes für's Haus das nächste, aber das Haus ist nur ein Etwas als Theil des Staates. Von Innen gründet das Glück des Hauses des Weibes Sorgfalt und Liebe, aber es wird von Außen in Trümmer gedrückt mit Allem, was es enthält, wenn nicht dem wilden Strom der Zeit der schützende Damm männlicher Wehrhaftigkeit entgegengestellt ist. — Diese aber bildet sich nur unter der Hand einer weisen, klar sehenden Mutter. Frauen, deren enges Herz nicht über die Grenzen des Hauses hinaus zu denken und zu fühlen fähig ist, werden Sklaven oder Rebellen als Söhne erziehen.

Aufgeschlagen vor unser Aller Augen liegt die Geschichte der Welt. Nur große Mütter zogen große Söhne, unter allen Völkern und zu allen Zeiten! Ein Mutterwort trieb die drohenden Volscer von den Mauern Rom's, und Coriolan's Mutter muß eine Frau von erhabenem Geiste gewesen sein, eine Frau,

die fähig war, die Rache des gekränkten Sohnes der Befreiung des Vaterlandes nachzustellen.

Cornelia, die edle Römerin, die den Muth hatte, einen Sohn des Plebejerstandes zum Gatten zu wählen, weil sie ihn liebte, war die Mutter der Grachen.

Es war eine Frau, eine Mutter, die Klugheit und Güte genug besaß, die Geschlechter der Weibling und Welfe zu vereinen und so Deutschland den Frieden zu geben.

Fraueneinfluß wirkte bei allen großen Staatsumwälzungen. Nicht mit dem Schwert, sondern mit dem Herzen formt das Weib die Welt, aber dazu muß das Frauenherz liebevoll, selbstvergessend, umsichtig und edel sein.

Unsern Mädchenschulen käme es vor Allem zu, das weibliche Geschlecht seine Stellung zur Welt erkennen zu lehren. —

Keine Engländerin, keine Amerikanerin, keine Tochter Polens oder Frankreichs wird in Unwissenheit gelassen über die Interessen ihres Landes, über die Hauptanforderungen ihrer Zeit. Was wissen unsere Töchter von denselben? —

Des Weibes Herz soll Gatten, Bruder und Sohn festhalten am heimischen Boden, treu erhalten heimische Zucht und Art. Am Herzen des Weibes, an der Brust der Schwester, aus dem Mutterarme soll Gatte,

Bruder und Sohn sich Ausdauer holen zum Kampfe mit dem Leben, Muth zur Erfüllung jeder Pflicht des Bürgerthums, Treue für alles erkannte Gute und Wahre. — Ach wo werden sie solche Edelsteine finden, wenn die Herzen, die die Fundgrube der wahren Güter der Menschheit sein sollen, trostlos leer sind, oder überfüllt mit Plunder und Lapalien? Selbst die Perlen verschwinden aus dem verarmten Vaterlande — Deutschlands Frauen weinen nicht über Deutschlands Schmach. —

Was sollten, was könnten unsre Mädchenschulen für einen unendlichen Nutzen stiften, wenn sie die ihnen anvertrauten Kinder zu Bürgerinnen des Vaterlandes machten!

Die Mütter sind berechtigt und berufen, dabei zu helfen. Nicht nur der Sohn gehört dem Vaterlande, auch die Tochter gehört ihm und wie aus dem unscheinbaren Samenkorn der Linde, der prächtige, schattige, in tausend Blüthen prangende Baum erwächst, so erwächst aus dem Herzen der weisen Mutter das Heil nach ihr kommender Familien, das Glück und die Freiheit des Landes.

Aus dem Kleinen keimt das Große! Die Gewöhnung an die kleinen Tugenden des häuslichen Lebens bildet den nützlichen Arbeiter, die tüchtige Hausfrau, die wackern Staatsbürger.

Zwei Klippen sind es, gegen welche die Erziehung zu kämpfen hat. Die eine ist das Festkleben am Kleinlichen, an dem die erziehende Mutter selbst auf einem zu niedrigen Standpunkt steht, um mit ihren Gefühlen und Gedanken die schönen Höhen des Lebens zu erreichen. — Die andre das Verlieren des festen und natürlichen Bodens, ein Aufschwung zu ätherischen Gefilden, die eigentlich nur in der Welt des Traumes existiren.

Der Mensch — Mann oder Weib — auf der Erde geboren, ist auch für die Erde geboren, soll für das Erdenleben tüchtig gemacht werden. Das Erdenleben in treuem Fleiß — „mit Geduld in guten Werken" — durchlebt, macht ihn dann tüchtig zu einem weiteren Fortschritt auf der Stufenleiter der erschaffenen Geister.

Die Aufgabe der Erziehung ist es, vollkommne Erdenbürger zu bilden, solche die mit emporgehobenem Haupt, den festen Fuß auf dem irdischen Boden, den Weg durch das Erdenleben zurücklegen.

Wer nicht zu gehen versteht, wird ewig stolpern, auch wenn er vom Fliegen träumte. —

Eine Mutter, die gemeinschaftlich mit den Lehrern ihre Tochter zu einem echten Weibe zu bilden sich bemüht, soll das erhabene Ziel der Erziehung kennen und im Auge behalten, aber ruhig und gleich-

mäßig den einfachen Weg gehen, der zu diesem Ziele führt.

Ein in die Schule tretendes Kind werde für dieselbe mit allen nothwendigen Dingen nach den Kräften und Mitteln der Eltern ausgestattet. — Das sichert ihm zuerst die Achtung seiner Altersgenossen. Der Schülerin fehle nie ein nothwendiges Schulbuch, nie ein Bleistift oder Zeichenpapier, nie die nöthigen Apparate zu den Handarbeiten, die sie erlernen soll. Ein ordentliches, mit Zwirn, Scheere und Nadeln wohlversehenes Nähkästchen ist für die Töchter einer bürgerlichen anständigen Familie weit nothwendiger, als ein Battisttaschentuch oder feine Glacéhandschuhe.

Unnachsichtig halte die Mutter darauf, daß die Tochter die sämmtlichen ihr gehörigen Schulutensilien im besten Zustand bewahre, daß der Zwirn nie verzaust und verzogen, sondern stets auf ein sauberes Knäulchen gewickelt sei, daß die Nähnadeln in der Nadelbüchse stecken, der Fingerhut nicht verbogen oder vertreten sei. Es ist gut, ein kleines Mädchen beim Nähen zeitig an den Gebrauch eines metallnen Nähringes auf dem kleinen Finger der rechten Hand zu gewöhnen. Der über demselben stets fortlaufende Faden zerschneidet leicht die Haut und verdirbt die Wohlgestalt der Hand. Eben so muß darauf gesehen werden, daß der Zeigefinger der rechten Hand nicht

garstig beim Nähen mit der Nähnadel zerstochen werde. Jeder verständige Handwerker schont und putzt sein Werkzeug. Die Menschenhand aber ist das schönste, vollkommenste, das einzige nie ersetzbare Werkzeug zu allen Arbeiten des Menschen.

Die Lesebücher einer Schülerin müssen nie beschmutzt, vollgekrittelt oder durch Ohren und Brüche beschädigt sein.

Ein verunstaltetes Schulbuch zeugt von mangelnder häuslicher Zucht der Schülerin, erscheint wie eine Achtungslosigkeit gegen Lehrer und Mitschüler und ist der Ruin des Geldbeutels, dieses so wichtigen Fleckes im häuslichen und menschlichen Leben.

Alle Bücher zum Schreiben müssen reinlich, ohne Tintenflecken, ohne Fett auf den Deckeln und Blättern sein. Ueberall sei die Handschrift nach Kräften der Schülerin ordentlich und zierlich. Nachlässige Schrift zeugt von einem nachlässigen Charakter, flüchtige von innerer Flüchtigkeit. Insoweit ist wirklich die Handschrift ein Spiegel der Seele.

Alle Schulsachen müssen in einem ordentlichen Korbe oder in einer festen praktischen Schultasche liegen, nie in Gemeinschaft mit Naschwerk oder Spielkram untergebracht sein. Wenn die Schülerin Morgens zur Schule geht und Abends nach geendeten Unterrichtsstunden muß jedes wieder in den Schrank

gelegt und die Sachen für den folgenden Tag gepackt werden, damit das nie flüchtig, kurz vor dem Abgange geschieht, wobei gewöhnlich etwas vergessen oder auch Unnützes mitgeschleppt wird.

Eine Schülerin, die sich der Achtung ihrer Lehrer erfreuen soll, darf nie etwas vergessen haben. Vergessen, was zum Kreise der täglichen Pflichten gehört, ist ein Beweis von Leichtsinn oder Denkfaulheit.

Die Kleidung einer Schülerin in der Schule sei immer sauber, der Mode und der Persönlichkeit des Kindes angemessen, doch nie geputzt. Die Kleidung ist stets ein nothwendiges Zubehör des Menschen, ein solches erscheine sie auch der Schülerin; wer sein oder seines Kindes Kleidung als Hauptsache erscheinen läßt, dokumentirt sein eigenes Ich als — Nebensache.

Das kostbarste Besitzthum des Menschen ist seine Zeit, sie gehörig eintheilen ist eine der ersten Nothwendigkeiten des Lebens. Es ist eine Eigenthümlichkeit der deutschen Nation, überall zu spät zu kommen, möge sie sich nicht auch bei den Einzelnen finden.

In die Schule zu spät kommen ist ein Vergehn der Schülerin gegen sich selbst, denn sie verliert einen Theil des Unterrichts; gegen den Lehrer, dem sie dadurch geringe Achtung zeigt und gegen ihre Mitschü-

lerinnen, deren Fleiß und Achtsamkeit sie störend unterbricht. Fast eben so schlimm ist es aber, zu frühe in die Schule zu kommen, nicht nur weil es Gelegenheit zu Lärm, Plaudereien und andern der Würde der Schule unangemessenen Unarten giebt, sondern auch weil es ein Beweis ist, daß die Zeit des Kindes im Familienkreise nicht ordentlich eingetheilt ist und nicht gehörig beachtet wird.

Mutterpflicht ist es nach allen diesen verschiedenen Schulpflichten ihres Kindes zu sehen und auf ihre Beobachtung zu halten. Dann arbeitet sie den Lehrern in die Hände und beide werden ein günstiges Resultat erzielen, wenn das Kind schon vor dem Eintritt in die Schule an diejenige Tugend gewöhnt wurde, die heut zu Tage mehr und mehr aus der Welt zu schwinden scheint. Ich meine, den Gehorsam!

Freiheit ist das erhabenste Gut des Menschen und der Menschheit, aber was ist Freiheit, wenn nicht die Macht und Möglichkeit sich ohne äußeren Zwang dem Sittengesetz, das wir selbst erkannt haben, unterzuordnen? — Freiheit ist Gehorsam gegen die Gottesstimme in unserer Seele, und wie kann der Mensch zu diesem erhabenen Gut gelangen, wenn er nicht an Gehorsam gegen diejenigen gewöhnt worden ist, deren Stimme ihm am Anfang seines Daseins

diese Gottesstimme erst vertrat und dann in der eignen Brust erweckte?

Gehorsam ist die erste Pflicht des Kindes, aber nie sei dieser der Gehorsam des Sklaven. Der echte Gehorsam des Kindes ist das Keimblatt echter menschlicher Freiheit.

Der Sklave gehorcht aus Furcht. Die Knute bändigt den sich aufbäumenden Rebellen seines Innern. Mit der Furcht schwindet da der Gehorsam. Der Tiger im Kerker gehorcht auch seinem Bändiger, aber reißt ihn in Stücken — wenn er es kann.

Kindlicher Gehorsam ist die Frucht der Achtung und des Vertrauens!

Auch das ganz kleine Kind ist schon ein Mensch und ein Beobachter, oft ein schärferer Beobachter, als die Erwachsenen ahnen.

Wenn ein Kind zum echten Gehorsam erzogen und gewöhnt werden soll, muß es von der Mutter nie etwas sehen, was seine Achtung vor ihr untergräbt. Eine Mutter, die das Lügen mit Strenge verbietet und selbst lügend, die Kinder zu Zeugen ihrer Unwahrheiten macht, wird nie gehorsame, wahrhaft gehorsame Kinder ziehen.

Eine Mutter, die ihre Kinder zum Beten anhält und in ihrer Gegenwart geringschätzend von religiösen Gefühlen spricht, wird nie wahrhaft gehorsame

Kinder ziehen. Nur die Mutter, welche das Gute, das sie von ihren Kindern fordert, selbst nach besten Kräften übt, die wahr und treu aus der tiefsten Tiefe ihres Herzens, ohne Heuchelei nach dem Höchsten, nach dem Rechten strebt, nur sie kann wahrhaft gehorsame Kinder ziehen und wird in den Männern, denen sie das Leben gab, noch am Abende des ihrigen gehorsame Söhne, in den Frauen und Jungfrauen, die sie einst geboren, gehorsame Töchter besitzen.

Mit unglaublicher Schärfe fühlen auch ganz junge Kinder die Reinheit und Würde des mütterlichen Charakters heraus, sie fühlen die Liebe, die nur ihr Bestes im Auge hat, die Weisheit, die das Beste mit den besten Mitteln zu erzielen strebt, die Herzenswahrheit an der Mutter, lange vorher ehe sie diese Begriffe zu bezeichnen verstehen. Wo die Kinder die Mutter achten und ihr vertrauen, da erwächst der Gehorsam fast von selbst.

In der allerfrühesten Kindheit muß der Samen desselben gestreut werden. Dies geschieht, indem die Mutter auch dem kleinsten ihrer Kinder gegenüber nie vergißt, daß sie einen Menschen vor sich hat, der das, was sie selbst thut und von ihm verlangt, gegen einander abwägt. Was die Mutter befiehlt, überlege sie vorher wohl, befehle nie zu viel, nie sich Wider-

sprechendes und nehme so selten als möglich das einmal gegebene Ge- oder Verbot zurück. — Nichts müssen Kinder mehr fürchten, als der Mutter Kummer zu verursachen und es schadet daher nichts, wenn sie erkennen, daß die Strafe die ihnen zu Theil wird, der Mutter selbst Schmerzen verursacht.

Ich kenne Kinder — einen Kreis jetzt erwachsener Menschen — die bei Strafen, die sie erdulden mußten, mehr als einmal sagten, wir wollen ja gern unsre Strafe hinnehmen, sieh nur nicht so traurig dabei aus, liebe gute Mutter!

Das Kind erkenne, daß die Mutter das Böse verabscheut und das Gute liebt, es erkenne, daß sie immer ohne Ausnahme, fern von Selbstsucht, nur das Beste des Kindes zum Zweck hat, daß sie sein Glück dem ihren, sein Vergnügen dem ihren, in all den Fällen vorgezogen, die es zu beurtheilen verstanden und es wird schließen, daß sein Glück, sein Bestes immer, auch wo seine Urtheilskraft nicht ausreicht, der Zweck der Mutter sei, und dann wird es gehorchen, ohne Furcht gehorchen, denn Gehorsam aus Furcht vergeht, wo die Furcht aufhört, Furcht vor Strafe ist die Mutter der Lüge, nicht des Gehorsams. Ein wirklich gehorsames Kind muß den Muth haben, seine verdiente Strafe hinzunehmen; es muß hintreten können und sagen: Ich habe gefehlt, strafe mich!

und die Strafe muß dem Fehler dann so gewiß folgen, als der Donner dem Blitze. Wie schwer es auch der Mutter wird — eine einmal festgesetzte Strafe muß ertheilt werden; nur keine Drohungen, die ewig leere Worte bleiben. — Eine Mutter, die bald diese, bald jene Strafen blos androht, macht sich selbst vor den kleinsten Kindern lächerlich.

Ich sah einst eine mir unvergeßliche komische Scene, obgleich sie im Grunde genommen eher zum Weinen als zum Lachen war. Eine Mutter, eine hübsche blühende Frau, hatte neben anderen älteren Kindern auch ein reizendes dreijähriges Mädchen neben sich, dem sie Tausenderlei verbot, was der kleine Schalk dann sogleich that und sich mit blanken lachenden Augen nach der Mutter umsah, die ruhig fortnähte. — Aennchen laß die Scheere oder du bekommst mit der Ruthe. Aennchen nahm die Scheere und zerschnitt ein Läppchen damit. — Aennchen schüttle nicht so mit dem Kopfe, die Zöpfe fallen auseinander und du bekommst mit der Ruthe. Aennchen schüttelte das runde Köpfchen so herzhaft, daß die blonden aufgelösten Haare wie ein Heiligenschein um dasselbe flogen.

Aennchen laufe den Berg nicht weiter hinunter, oder ich komme mit der Ruthe nach. — Aennchen lief, daß die Röckchen flogen, drehte sich dann um

und rief hinauf: Na Mama, Mama, so vom doch mit der Ruthe.

Ist das Mutterliebe? ist darin Vernunft? Kann ein Kind Achtung fühlen gegen solche Schwäche? wird es da vernünftig gehorchen, wenn einmal das Ernsteste, das Wichtigste von seinem Gehorsam abhängt?

Nie sollte eine verständige Mutter etwas ganz Unbedeutendes ge- oder verbieten, sonst lernen die Kinder jeden mütterlichen Befehl als etwas Unbedeutendes ansehen, jeder Befehl aber muß eine gewisse — Heiligkeit für die Kinder haben, weil er von der Mutter kommt.

Jedes Kind hat, wie jeder Mensch, das Bedürfniß, ein über ihm stehendes Wesen zu lieben und zu verehren. Die ehrfurchtsvolle Liebe zur Mutter ist eine der schönsten Seligkeiten des Kinderlebens, und jede Mutter sollte mit Ernst dahin streben, ihren Kindern dieselbe zu erhalten und zu vergrößern, indem sie sich ihnen zu einem Gegenstand der Ehrfurcht auch noch dann macht, wenn sie schon volle Urtheilskraft besitzen.

Kein menschliches Glück kommt dem gleich, die Eltern und besonders die Mutter auch im spätesten eignen Lebensalter als einen würdigen Gegenstand unserer ehrerbietigen Kindesliebe zu erkennen und in

ihrem Andenken auch dann, wenn sie selbst längst hinüber gegangen in ein besseres Leben, den Schutzgeist des eignen, die Leuchte auf dem Wege zu Gott und allem Guten, zu verehren. — Um das Glück den eignen Kindern zu sichern, ist es nicht nothwendig, ein Engel zu sein. Nicht große Kenntnisse, nicht die zweifelhafte Gabe des Genies bedarf eine Mutter dazu, sondern nur ein reines, treues, liebevolles Menschenherz, ein unablässiges, unermüdliches Streben nach dem Guten und Rechten.

Liebend gehorchen, sich im Geist fest anlehnen dürfen, an eine hochverehrte Autorität, ist die eigentliche Seligkeit des Kinderlebens, aber es ist auch nur eine Kindesseligkeit, sie muß aufhören mit der Kindheit und eignes Nachdenken muß unser Sein in spätern Jahren regeln.

Ein Kind, an liebenden Gehorsam gewöhnt, wird vom Nachdenken durch die mütterliche Autorität nicht zurückgehalten werden. Wo die Mutter gütig, verständig und pflichttreu ist, da hat sie das Auge und das Urtheil der Kinder nicht zu scheuen, da wird sie im Gegentheil auf alle Weise zu befördern suchen, daß die Kinder selbst denken, genau beobachten und rasch urtheilen.

Staat, Kirche und Familie haben, glaube ich, darin viel Aehnlichkeit mit einander. — —

Wo man das Nachdenken verbietet, die Dunkelheit befördert, Glauben ohne Prüfung zu einer Pflicht der Untergebenen macht — da haben die Vorgesetzten etwas zu scheuen, da ist Wahrheit und Recht und redliches Streben nicht, oder wenigstens nicht vollständig vorhanden. — „Prüfet Alles und das Beste behaltet" sagt der Apostel. Das menschliche Angesicht ist eingerichtet, Alles um sich her durch die Sinne zu prüfen, der menschliche Geist soll zum Nachdenken und Prüfen gewöhnt werden. Ein kleines Kind muß gehorchen, weil die liebe Mutter befohlen hat, ein etwas größeres, weil die Mutter ihm noch nie etwas befahl, was nicht gut und recht war, das fast erwachsene, weil sein eigner Rechts- und Pflichtbegriff ihm erstens den Gehorsam gegen die Mutter befiehlt und auch mit dem der Mutter übereinstimmt.

Jede Mutter soll ihr Kind an eignes Denken gewöhnen und sein eignes Urtheil nach Kräften stützen und schärfen.

Nicht blinder Gehorsam, nicht gedankenloser Glaube, machen den Menschen tüchtig in seiner Pflicht, sondern das Uebereinstimmen seines eignen Rechtsbegriffs mit dem, was ihm befohlen wird.

Wie wahr dies ist, sieht man am deutlichsten da, wo das Pflichtgefühl des Menschen auf die Probe gestellt wird. Wie anders kämpft der Soldat, der

für eine ihm selbst begreifliche, von ihm erkannte Wahrheit streitet, als der, welcher eben nur der Trommel folgt!

Freilich giebt es auch Völker, in denen der Soldat nie für eine von ihm selbst erkannte Wahrheit kämpfen kann, weil er eben keine Wahrheit zu erkennen fähig ist, weil er verdummt, ja verthiert ohne Begriffe heranwuchs und vom Unteroffizier nur zu den Handgriffen des Exercitiums dressirt wurde. Der kämpft nicht, er schlachtet nur oder läßt sich schlachten.

Irgendwo in diesen Seelen sitzt aber lauernd das was ihnen vom Menschen geblieben ist, es kann hervorbrechen! und wehe der Zeit, wenn es hervorbricht:

Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht;
Vor dem freien Menschen erzittert nicht! —

Capitel 6.

Die Mädchenschulen. — Unterrichtsgegenstände. — Rechnen, Mathematik, Sprachen. — Naturwissenschaften. — Geschichte. — Arbeiten mit der Hand. — Handfertigkeit. — Mütterlicher Einfluß auf die Schulbildung der Kinder.

Es giebt eine Zeit im Leben fast jedes Kindes vom weiblichen Geschlecht, wo die Schule sein Lieblingsaufenthalt, das Interesse für dieselbe sein höchstes ist. Es ist die Zeit, wo der Lerntrieb erwacht und das Mädchen anfängt, die Ursachen der Dinge und Begebenheiten zu suchen.

Das ist der Moment, den jede weise Mutter benutzen sollte, ihre Tochter auf die Wichtigkeit des Wissens aufmerksam zu machen, ihr zu zeigen, wie nothwendig, wie schön ein mit Kenntnissen geschmückter Geist sei.

Die Liebe zur Erkenntniß ist nicht Wissenseitelkeit, sie ist sogar ihr gerades Gegentheil. Die Eitle lernt für die Welt, im besten Fall für die Schule; die nach Kenntniß und Erkenntniß Dürstende lernt

für sich selbst zur Vergrößerung ihrer eignen Einsicht, zur Verschönerung ihres eignen Ichs, zur Verklärung ihres eignen Gottbewußtseins.

Ein Mädchenlehrer kann fast keinen schlimmern Fehler begehen, als die begabte Schülerin vor Zeugen loben und die geringer ausgestattete im Kreise ihrer Mitschülerinnen tadeln. Er lobe den Fleiß bei der Einfachen und die Bescheidenheit bei der Begabten, so wird er beiden Eifer zu einer Tugend geben. Den Wissenseifer erwecke er einem Mädchen nicht durch Lob, sondern durch das Interesse, das er seinen Schülerinnen für seinen Vortrag einzuflößen versteht.

Das Weib darf und soll seinen Geist mit Kenntnissen schmücken, aber die Kenntnisse hören auf ein Schmuck des weiblichen Geistes zu sein, wenn sie für die Gesellschaft, für den Schein und Schimmer gesammelt sind. Ein wissenseitles Weib ist sehr unliebenswürdig selbst dann, wenn sie zufällig Gelegenheit gehabt hätte, sich wirklich reelle Kenntnisse zu sammeln. Sehr selten aber wird diese einem Weibe zu Theil. Die Kenntnisse einer Frau sind in der Regel stückweise gəsammelt, nicht systematisch geordnet und ohne die ersten Grundlagen, die zu einem gelehrten Wissen erforderlich sind und die der Mann auf Schulen und Universitäten legt.

Das schadet aber auch nicht. Für seinen Lebensberuf bedarf das Weib nicht gelehrtes Wissen, sondern einen geläuterten Verstand, einen klaren Ueberblick, ein richtiges Urtheil und Liebe für alles Gute und Schöne; und gerade das stückweise Sammeln von Kenntnissen ist vielleicht besser, als regelmäßiges gründliches Studium geeignet, alle diese Vorzüge dem Weibe zu verschaffen.

Hier und dort etwas an Kenntniß aufsammelnd, überall auf das Neue und Gute achtend, muß eine verständige Frau das, was sie so auf verschiedenen Wegen lernte, weit mehr durch eigne Kraft verarbeiten, um es in sich zu regeln und sich ganz zu eigen zu machen, als wenn sie wie ein Mann studirte.

Sie lernt bei diesem weiblichen Lernen zugleich eine echt weibliche Tugend, die, Alles zu Rathe zu halten, Alles gleich anzuwenden.

Freilich muß in der Schule systematischer Unterricht gegeben werden, der Lehrer kann nicht seinen Schülerinnen hier ein Flickchen, dort einen Faden des Wissenswürdigsten geben, er muß sich an ein Schema halten und diesem folgen, weil er sonst nicht unterrichtete, sondern zu seinen Schülerinnen plauderte.

Die Schulzeit eines Mädchens ist aber so kurz — welches sind da wohl die Wissenschaften, die die Schule lehren sollte? —

Ich möchte mit einem Wort sagen: „Lehrt das Mädchen denken.“

Um denken zu können, muß das Weib zuvörderst Herrin seiner Gefühle werden, es muß das schwellende, so oft rasch aufschlagende Herz unter den Zügel der Vernunft des Willens bringen können.

Ein Weib fühlt fast immer rascher als es denkt, und so soll es ja auch wohl sein, da bei allen unsern schweren, oft kleinlich scheinenden Pflichten, das Gefühl uns zur Stütze dienen und dieselben veredeln soll.

So weit aber soll jedes Weib denken lernen, daß es sich über sein Gefühl Rechenschaft ablegen könne, denn es ist ein Mensch!

Die Aufgabe der Schule ist es besonders, dem Mädchen die Erkenntniß der eignen Menschenwürde zu geben. Dazu muß ihre Denk- und Urtheilskraft geübt, ihr geistiger Gesichtskreis möglichst erweitert, ihr Blick auf das Nächste und Kleinste verschärft werden. Zur Uebung der Denkkraft bei einem Kinde giebt nun fast nichts Besseres als Rechnen.

Vielen mag dies parador klingen. Rechnen ist ein Fach, das den meisten Menschen langweilig

scheint. — Es liegt dies aber nur in der Art des Unterrichts, den sie empfingen. Wer wirklich rechnet, beschäftigt sich mit ganz abstrakten Begriffen, er muß fortwährend urtheilen, combiniren, vergleichen. Vortrefflich und höchst empfehlenswerth für Schulen habe ich Diesterwegs Lehrbücher für die Rechenkunst gefunden und ich würde sie allen den Müttern zum Selbstgebrauch empfehlen, die im Rechnen schlecht unterrichtet und nicht über die Anfangsgründe hinausgekommen, sich diese Wissenschaft möglichst zu eigen machen wollen, um ihrer Kinder Arbeiten zu beaufsichtigen. Die Diesterweg'schen Lehrbücher gründlich und mit Aufmerksamkeit durchgemacht, sind eine vortreffliche Uebung der Denkkraft. Ich mache nur darauf aufmerksam, daß man bei Gebrauch derselben die Anfangsgründe nicht übersehen möge, in dem Glauben, diese schon zu kennen. Gerade hierin ist der Grund zum künftigen Nachdenken gelegt und man muß anfangs keine Zeile übergehn, wenn man später mit den Gedanken ordentlich folgen will.

An das Rechnen schließt sich eine zweite Wissenschaft an, die ich zur Uebung der Denkkraft für vortrefflich halte und die mit dem Rechnen in gewisser Weise verwandt ist, ich meine Mathematik.

Viele werden es sehr wunderlich finden, daß ich für Mädchen den Unterricht in der Mathematik em-

pfehle, und doch halte ich denselben für weit nothwendiger als manchen andern, mit dem man unsre kleinen Mädchen quält. Ehe ein Mädchen nicht tüchtig rechnet und einige Kenntnisse der Mathematik besitzt, sollte man gar nicht daran denken, sie eine fremde Sprache zu lehren.

Bei der Fluth von Uebersetzungen, die der deutsche Buchhandel besitzt, darf ein Mädchen, um die Literatur anderer Länder kennen zu lernen, gar nicht deren Sprache verstehen. Rechnen aber, tüchtig rechnen muß sie können, will sie einem Haushalt mit Ordnung vorstehen, und Mathematik ist der krause Bart des Schlüssels zu allen Wundern und Geheimnissen der Natur. Niemand kann ohne einige mathematische Kenntnisse die einfache Schönheit des Weltgebäudes erkennen und würdigen. Kenntniß des Weltgebäudes aber ist der einzige untrügliche Weg zur Erkenntniß der Größe des Schöpfers.

Die Kenntniß der Muttersprache ist eine von den unerläßlichen Bedingungen der menschlichen Ausbildung. Die Schule, die ihre Schülerinnen die Schönheiten der Muttersprache erkennen lehrt, hat jedenfalls Vorzüge vor der, in der sie nur ein geläufiges Französisch parliren lernen.

Die sogenannten deutschen Aufsätze sind der eigentliche Probirstein des Grades der geistigen Ausbil-

dung, die die Schule ihren Zöglingen gegeben. Aus ihnen kann der Lehrer, wenn er die Aufgaben richtig wählt, am besten erkennen, wie klar oder düster es in den Köpfchen seiner Schülerinnen ist, doch soll ein verständiger Lehrer nie versäumen, auch von Mund zu Mund sich den Einblick in den Geist seiner Schülerinnen zu verschaffen.

Man hält Schwatzen und Plaudern allgemein für natürliche weibliche Fehler, müssen die Mädchen und Frauen nicht schwatzen und plaudern, da sie im Sprechen nie geübt, zum Sprechen fast nie angeleitet werden?

Sprechen können ist das schönste aller menschlichen Talente, aber fast auch das seltenste.

Eine Frau, die sprechen kann, ist weiß Gott interessanter, als eine Sängerin.

Lehrer und Mütter sollten Alles thun, um die junge Mädchenwelt sprechen zu lehren.

Ohne Prätension und Ziererei, harmlos, einfach, wahr und verständig sprechen hören, ist einer der größten Genüsse, die dem Menschen zu Theil werden können.

Eine Frau, die so sprechen kann, ist wahrhaft weiblich gebildet auch dann, wenn sie es nur in ihrer Muttersprache könnte. Denn um sprechen zu können, muß man die Gegenstände, die besprochen

werden, entweder kennen, oder kennen zu lernen wünschen.

Um verständig sprechen zu können, muß man verständig denken, aber nicht Jeder, der verständig denkt, kann auch schon sprechen. Die eitle Blödigkeit, die nichts sagt, weil sie nicht Vortreffliches sagen kann, hindert das Sprechen eben so sehr, als die eitle Plauderhaftigkeit, die immer nur sich hören mag und auf nichts Anderes als das eigne Wort hört.

Sicher würde es der Mehrzahl der Ehemänner auf die Dauer lieber sein, mit den Gefährtinnen ihres Lebens sprechen zu können, als sich von ihnen vorsingen oder vorlesen zu lassen.

Kein Mensch aber kann sprechen, dessen geistiger Gesichtskreis nicht das Leben umfaßt. Wer würde dem Geschwätz junger Mädchen, die nichts kennen, als Putz, Ball und neue Brautschaften, oder dem Geschnatter einer Weiberschaar, das sich nur auf Stadtgeschichten und Mägdeunarten bezieht, mit Vergnügen lauschen?

Das Gespräch eines Menschen ist wie das Ausfließen eines Getränks aus einem Gefäß.

„Aber womit das Gefäß ist gefüllt
Davon es sprudelt und überquillt.“

Füllt Geist und Herz des Mädchens mit nützlichen Kenntnissen und gebt ihm verständige Ansichten, so wird es sprechen können.

Die Aufgabe der Schule ist es, die Kenntnisse zu schaffen, die Aufgabe des Vaterhauses, die Ansichten zu klären und zu berichtigen.

Nächst Rechnen und etwas Mathematik, die, ganz abgesehen von ihrem Nutzen für's Leben, hauptsächlich dazu dienen, das Denkvermögen der Schülerin zu stärken, sollte die Mädchenschule vor Allen den Mädchen Kenntnisse der Naturwissenschaften geben. Sie sind's besonders, die den Gesichtskreis des Menschen erweitern. — Geographie rechne ich auch zu denselben. Geographie als Erdbeschreibung.

Ein Mädchen muß als Mensch den schönen Stern kennen, der, obgleich ein Atom in der Unermeßlichkeit des Weltganzen, uns doch eine große unermeßliche Welt ist. — Unsern Erdenstern, diesen kleinen Ball im Planetensystem, klein und dunkel und doch so unendlich reich ausgestattet mit Schönheit, so vollkommen hergerichtet für unsere und unserer Mitgeschöpfe Bedürfnisse. Diese liebe Erde, in dem Atlaskleide, das der wogende Ocean bildet, mit dem Goldgürtel des Wüstensandes, den funkelnden Edelsteinen der ewigen Gletscher, mit den Blumengewinden, die Wiese, Wald und Flur um sie ziehen. — Geographie

in Verein mit so viel Astronomie, als nöthig ist, um das Verhältniß der Erde zum Weltall zu begreifen, giebt einen Ueberblick über das Weltganze. Die Wissenschaft, die wir Naturgeschichte nennen, giebt in allen ihren Verzweigungen einen Einblick in das Einzelne des Weltalls. Physik und Chemie lehren die Kräfte kennen, die dies Weltall bilden und regieren, die im Dienste des menschlichen Geistes, die Wüste in einen Garten Gottes umzuwandeln bestimmt sind. Von allen diesen Wissenschaften muß der Mädchenlehrer seinen Schülerinnen nicht blos einen Ueberblick geben, sondern er muß es verstehen, ihr Interesse an denselben zu erwecken, und zwar so sehr, daß sie in ihrem ganzen künftigen Leben warmen Antheil an den Fortschritten dieser Wissenschaften nehmen, durch eignes Streben sich lesend auf dem Laufenden zu erhalten suchen und gern sich weiter in derselben aufzuklären streben, wenn ihnen im Leben auf einem oder dem andern Wege dazu die Gelegenheit geboten wird. — Nie soll eine Frau sagen, diese oder jene Kenntniß ist mir als Frau unnütz, nie soll sie sich einbilden, es gäbe Kenntnisse, die ihr als Frau sogar schädlich sein könnten, oder deren Besitz sie unliebenswürdig machen könne. Keine Kenntniß ist unnütz, schädlich ist nur Unwissenheit, unliebenswürdig macht nur das zur Schautragen halb oder noch weniger

verstandener Kenntnisse. — Wir sagen Gott ist allwissend, und die Schrift fordert von uns: „Darum sollt Ihr vollkommen sein, gleich wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist."

Aber der Mensch, in Zeit und Raum beschränkt, kann nicht zur Allwissenheit sich aufschwingen und die verschiedenen Lebenslagen der Einzelnen, der Völker, der Geschlechter, bringen verschiedene Pflichtenkreise hervor, die verschiedene Fähigkeiten und Fertigkeiten erfordern. Nicht was eine Frau gelernt hat, schadet ihr, sondern daß sie sich durch Erlernen einer Wissenschaft, die nicht unmittelbar in ihren Pflichtenkreis gehört, die Zeit raubte, eine andre zu lernen, die für denselben unerläßlich war.

Wenn eine Frau, die als Hausfrau, Gattin und Mutter untadelhaft ist, Hebräisch, Chaldäisch und Sanskrit verstände, so würden ihr diese eigenthümlichen Kenntnisse gar nicht schaden, sondern ihr sicherlich Nutzen oder Vergnügen gewähren.

Wenn aber eine Mutter ihre junge Tochter nicht Strümpfe stopfen und Suppe kochen lehrt, sondern ihre ganze Zeit mit Musik, Malerei und Französisch füllt, so schaden Französisch, Musik nnd Malerei dem armen Mädchen sicher nicht, aber daß sie nicht Strümpfe stopfen und Suppe kochen kann, das schadet ihr und zwar ganz unermeßlich.

Nicht der Besitz von Kenntnissen macht unliebenswürdig, sondern das zur Schautragen derselben, das sich immer nur dann findet, wenn die Kenntniß mangelhaft und nicht ins Leben eingreifend ist, wenn sie nicht zu Fleisch und Blut geworden.

Wer was Rechts gelernt hat, weiß es anzuwenden, auch ohne mit gelehrten Redensarten um sich zu werfen.

Kenntnisse verrathen sich im Gespräch, zeigen sich bei jedem Geschäft, erleichtern und verschönern das Leben in jeder Weise.

Wer sein Wissen zur Schau trägt, verräth, daß dasselbe nicht zur eigentlichen Ausbildung seines Geistes angewandt ist, denn der Gebildete ist bescheiden, weil er die große Fähigkeit erlangt hat, die Mangelhaftigkeit seiner Kenntnisse erkennen zu können.

Zur Erweiterung des geistigen Gesichtskreises gehört auch eine übersichtliche Kenntniß der Welt- und Zeitgeschichte. — Geschichte! giebt es etwas Traurigeres als Geschichtskenntniß, wenn wir aus ihr nicht oft — wenigstens bisweilen — den heiligen Trost schöpfen könnten, daß Gottes Finger Alles zum Besten, zum ewig Guten lenkt, daß er aus den Thorheiten der Völker allmählig Weisheit erblühen, aus Hader und Kampf den Frieden hervorgehen läßt. —

Der Wahnsinn der Kreuzzüge brachte morgenländische Weisheit und Sittigung in das rauhe Mittelalter, in den Tiegeln der Adepten keimte die herrliche Wissenschaft der Chemie; aus den Thorheiten unsrer Zeit wird auch das Gute und Schöne erblühen, hoffen wir und vertrauen wir auf Ihn,

Der die strengsten
Entschlüsse, die unbändigsten Entwürfe
Der Könige, sein Spiel — wenn nicht sein Spott —
Gern an den schwächsten Fäden lenkt. — —

Alle Wissenschaft, die ein Mädchen gelehrt wird, führe sie mehr und mehr zu Gott, dann erst erreicht dieselbe den Zweck, das Weib zu veredeln, zu erheben. —

Zu den hauptsächlichsten Bildungsmitteln für das weibliche Geschlecht gehört in andrer Weise als das Sammeln übersichtlicher Kenntnisse, auch das Erlernen jener Fertigkeiten, die wir mit dem Namen Handarbeiten bezeichnen.

Es ist so viel gegen die Handarbeiten der kleineren und größeren Mädchen geeifert worden, daß eine Stimme, die ihnen das Wort redet, die auf ihren großen Nutzen aufmerksam macht, wirklich nicht überflüssig ist. — Wenn ich vom Nutzen der Handarbeiten rede, so meine ich nicht jenen, der sich nach Thalern und Pfennigen berechnen läßt, sondern den,

welchen sie dem Mädchen selbst bei ihrer Ausbildung leisten.

Das Erlernen der Handarbeiten ist es hauptsächlich, was dem Weibe die ihm unerläßliche Achtsamkeit auf das Kleine und Kleinliche verschärft. Für ein geistig begabtes Kind giebt es in der Regel keine größere Pönitenz, als Stricken lernen und Stricken. Aber wie heilsam, wie durchaus unerläßlich ist sie dem kleinen Mädchen!

Am Strickzeug übt sie ihre Geduld und lernt mit dem Bilden der Maschen zugleich die Achtsamkeit auf die kleinen Dinge des Lebens wenden. Sobald ein Mädchen ans Strickzeug gewöhnt ist, ist in ihr der Grund zu weiblicher Thätigkeit gelegt.

Abgesehen davon, daß jene Arbeiten alle, Stricken, Nähen, Flicken und Stopfen, Sticken und was sonst dazu gehört, zum Theil im Hause unerläßlich sind, und zum Theil manche Stunde angenehm verkürzen, ist ihr Erlernen und ihre Uebung eine eigne Lehrschule der Weiblichkeit. Alle die kleinen Manipulationen, die zu den Handarbeiten nothwendig sind, erfordern, wenn sie erlernt werden, die ungetheilte Aufmerksamkeit des Kindes. Da lernt das kleine Mädchen ruhig sein und geistige Thätigkeit auch auf anscheinend Unbedeutendes verwenden, und wie nöthig ist ihr das in ihrem künftigen Leben!

Ein Strickzeug ist mehr als mancher wähnt, ein charakteristisches Kennzeichen des Weibes. Eine Frau von gebildetem Geiste, die gut und schnell strickt, ist gewiß in mehr als einer Beziehung ein strebendes Menschenwesen, denn sie hat neben dem größeren das zu erlernen ihr Freude machte, auch Fleiß und Ausdauer auf die Erlernung des Unbedeutenden verwendet. — Dasselbe gilt vom Nähen. Um gut und schön zu nähen, bedarf man vieler Aufmerksamkeit und langer Uebung. Die größte Kunst aber ist gut und schön stopfen und flickeu. Einem Mann dürfte dies lächerlich klingen, jede Hausfrau aber wird mir Recht geben, Flicken und Stopfen sind die nothwendigsten Arbeiten im Hause, denn jedes Stück an Wäsche und Kleidung muß in einer guten Haushaltung länger im ausgebesserten Zustande, als neu gebraucht werden. Ein schlechter Flicken in der Wäsche, ein ungeschickt gestopfter Strumpf, sind Schandflecke im Hause. — Ich kannte einst ein schönes junges Mädchen, eine Engländerin, die aus Reichthum plötzlich in Armuth versetzt, sich vom Unterrichte in der englischen Sprache ernährte. Ich sah sie mit einer gestickten Halskrause über einem rothen Kleide. Sie sah reizend schön und so sauber und zierlich aus, als in den Tagen ihres Glanzes, aber fast neben jedem Blümchen der Stickerei war die Halskrause ausgebessert und

zwar so höchst sauber, daß wohl nur mein scharfes und geübtes Auge dies erkennen konnte. — Jetzt ist jenes Mädchen Gattin eines unsrer geachtetsten deutschen Schriftstellers, der sie liebt und mit ihr in glücklichster Ehe lebt. — Ich denke, daß ihr Fleiß und ihre Fertigkeit in den kleinen häuslichen Arbeiten wohl nicht wenig zu diesem Glücke beitragen mögen.

Daß eine Familie sich in sich aufhilft, daß in der Wirthschaft so wenig als möglich fremde Kräfte gebraucht werden, ist eine Hauptbedingung zu ihrem guten Fortkommen in der Welt.

Flicken und Stopfen kann man aber nicht einmal von fremden Händen lassen, gebrauchte Wäsche läßt sich nicht gut aus dem Hause geben, so sollten denn die Töchter jeder Familie diese freien Künste schon des Nutzens wegen, den sie den Ihrigen bringen, recht eifrig erlernen. — Wer gut stricken, nähen und künstlich stopfen kann, braucht gar keine Stickereien, keine sogenannten feinen Arbeiten mehr zu lernen, in diesen liegen die Handgriffe zu allen übrigen, man sieht sie dann mit einem Blick von einer andern Arbeiterin ab.

Stickereien sind überhaupt immer nur ein Zeitvertreib, keine Arbeit. Leider wird gar zu viele Zeit im weiblichen Leben auf diese Weise vertrieben. Die jungen Mädchen behandeln ihre kostbare Jugendzeit

meistens wie ihren ärgsten Feind und vertreiben sie mit den häßlichsten Waffen. Auch recht viel Geld wird durch Stickereien aus den elterlichen Börsen vertrieben. Wenn aber die Stickereien den Zweck haben, Verwandte und Freunde zu erfreuen, so sind sie — wenn nichts wirklich Nützliches durch dieselben versäumt wird, ein schuldloserer Zeitvertreib, als Karten oder eine unbeaufsichtigte Lectüre.

Immer üben sie die Hand und vergrößern ihre Fertigkeit und Handfertigkeit ist ein großer Vorzug eines Mädchens. Handfertigkeit wird eigentlich nur erlangt durch die Gewöhnung, auch auf das Kleinste aufmerksam zu sein. Eine ungeschickte Hand ist immer der Beweis von einem unachtsamen Geiste.

Es ist nicht die Hand, die da arbeitet, es ist die Seele des Menschen. Schläft diese bei irgend einer Arbeit oder spaziert in andern fern liegenden Regionen umher, so wird die Arbeit schlecht verrichtet werden und die Hand niemals Fertigkeit erlangen. Nur indem der Mensch seine ganze Achtsamkeit auf die Arbeit verwendet, übt er die Hand und macht sie geschickt, gelenkig und zur Arbeit tüchtig. Die Hand eines fleißigen, achtsamen Menschen bekommt eine ganz eigenthümliche Form. Sie wird länger, die Finger werden schlanker und biegsamer, der Daumen liegt auch im ruhenden Zustande meist unten, nicht

neben dem Zeigefinger. Man sieht es einer solchen Hand an, daß sie fest und sicher zugreift, und doch wird sie nicht unschön, nicht verarbeitet, nur die Ungeschickte und Unachtsame verarbeitet sich bei den Beschäftigungen des Hauses die Hände. Zerstoßene und zerschundene Finger, abgebrochne unsaubre Nägel, unvertilgbare Schmutzflecke auf und in den Händen sind nicht Beweise von Fleiß und häuslicher Thätigkeit, sondern von Ungeschick, Unachtsamkeit und mangelnder Handfertigkeit.

Eine Beschäftigung mit der Hand, die jedem Mädchen äußerst nützlich und angenehm, ist das Zeichnen.

Zeichnen und Malen ist eine Kunst und nicht jeder Mensch ist mit besondern Kunstanlagen geboren, aber ein wenig Zeichnen erlernt wohl jede, die Gelegenheit dazu hatte, so viel wenigstens, um sich ein Stickmuster zu entwerfen, kleine Blätter in ein Album anzufertigen, ein Arbeitskästchen oder dergleichen zu verzieren. Wenn ein Mädchen Talent hat, so bringt sie es weiter und es kann fast nichts Erfreulicheres geben als die Fähigkeit, eine hübsche Gegend aufzeichnen, ein Bild des Zimmers entwerfen zu können, in dem unsre Lieben weilen. Zeichenunterricht sollte in jeder Mädchenschule ertheilt werden und jede Mut-

ter sollte darauf achten, daß er mit Eifer und Treue von ihren Töchtern benutzt werde.

Die Schule kann überhaupt nur die Gelegenheit zum Lernen bieten, daß dieselbe wohl benutzt werde, darauf muß die Mutter achten.

Es ist sehr traurig, wenn eine Mutter nicht so viel gelernt hat, um die Fortschritte ihrer Töchter prüfen und überwachen zu können. Nur wenig in diesem Jahrhundert geborne Frauen können zu ihrer Entschuldigung sagen, daß ihnen die Gelegenheit zum Lernen gefehlt habe.

In allen Städten des Vaterlandes existiren seit den letzten 50 Jahren Mädchenschulen, deren Lehrpläne meistens vortrefflich, deren Lehrer fast überall dieselben sind, die den Unterricht der Knaben leiten.

Hat Unachtsamkeit oder Nachlässigkeit die Mutter einst vom Lernen zurückgehalten, so möge sie eine doppelte Verpflichtung darin finden, ihre Töchter zum Lernen anzutreiben.

Gesammelte Kenntnisse sind noch nicht Bildung, aber sie legen den Grund zu derselben, und keine wahre Bildung, auch nicht bei einem Weibe, kann ohne ein gewisses Maß von Kenntnissen existiren.

Aeußerliche Bildung ohne die Grundlage von Kenntnissen bezeichnen wir gewöhnlich mit dem Ausdruck Politur oder Abgeschliffenheit.

Mögen wir Frauen Deutschlands die höchste schönste Eigenschaft unsres Volkes theilen, die Gründlichkeit! — Nicht abgeschliffen, sondern gebildet sollen mit Gottes Hülfe Deutschlands Jungfrauen und Frauen sein. Von innen heraus erblühe ihre äußerliche Lieblichkeit und Holdseligkeit, und was schön ist in unserm Kreise, sei immer auch gut und wahr.

Die Mutter, die wenig gelernt hat, schäme sich nicht, das ihren Kindern als einen ihr bewußten Mangel einzugestehn. Wahrheit vor allen Dingen, in allen Dingen, der Jugend gegenüber! — aber sie zeige ihre Achtung vor Kenntnissen, beaufsichtige mit Ernst die Reinlichkeit der Schulbücher und Kleider, das Innehalten der Arbeitsstunden im Hause, sorge treulich für die Schulutensilien des Kindes, zeige Interesse an dem, was die Kinder lernen und sehe genau auf die Ausführung desjenigen, was zu beurtheilen sie versteht. Es sei viel oder wenig. Schon das reicht aus zur Unterstützung wackerer Lehrer und ist jedenfalls besser und würdiger als einen Mangel zu verläugnen und zu vermänteln, der sich doch sehr früh den beobachtenden Blicken ihrer Kinder offenbart. — Kein Kind wird die Mutter lächerlich finden, weil sie etwas nicht weiß, was es selbst zu erlernen, nur durch der Mutter Güte und Thätigkeit Gelegenheit bekam. Lächerlich aber ist das Vermänteln eines

Mangels, der doch möglicher Weise nicht eigne Schuld sein kann, verächtlich ist immer Lüge und Heuchelei, verächtlich ist es, wenn die Mutter die Vorzüge, die ihr fehlen, ihren Kindern nicht gönnen mag oder ihr eignes Urtheil so verblendet, daß sie gering schätzt, was ihr fehlt.

Eine wackre Mutter lernt mit ihren Kindern, durch ihre Kinder. So hat es Gott gewollt und so ist es natürlich.

Ich kenne mehr als eine Mutter, die Lateinisch ganz wacker deklinirt und die gereimten Regeln trotz einem Quartaner auswendig weiß, nur weil sie einst mit ihren Quartanern sie tüchtig übte und durchging. Keiner der kleinen Burschen glaubte wohl, daß Mama Latein verstände und doch wußten sie recht gut, daß Mama kein Stocken, kein Wiederholen gelten ließ, es mußte alles am Schnürchen gehen und ging am Schnürchen.

In einem Hause, wo die Schularbeiten ordentlich beaufsichtigt werden, wo die Kinder zur Erfüllung ihrer Schulpflichten mit Ernst und Treue angehalten werden, ist der Besuch der Schule nicht nur stets von gutem Erfolg, sondern auch eine Freude der Kinder. Sie sehen sich von ihren Lehrern und Mitschülerinnen geachtet und geliebt, empfinden das heitre Gefühl erfüllter Pflicht, kennen nicht die Geißel

der Langenweile und fühlen jedes Vergnügen doppelt, weil es ihnen als Abwechselung von reeller Arbeit geboten wird.

Eine Mutter, die den Lehrern mit Treue in die Hand arbeitet, überhebt sie nicht etwa blos eines Theils ihrer Mühe, sie macht es buchstäblich erst möglich, daß die Mühe der Lehrer Erfolg bei ihren Kindern habe.

Ein Lehrer kann nur lehren, lernen muß der Schüler, und Niemand lernt, der nicht Mühe und Fleiß anwendet, der nicht regelmäßig und aufmerksam arbeitet. Wer aber so arbeitet, der lernt nicht blos, er bildet auch seinen Charakter durch's Lernen und legt den Grund zu einer glücklichen, wirksamen, segensreichen Zukunft.

In der Hand der Mütter liegen die Herzen der Kinder. Sie und nur sie können dieselben zum Guten lenken, zu irdischem und ewigem Glück führen. Welch ein Beruf gleicht an Erhabenheit dem mütterlichen!

Drittes Buch.

Das Familienleben und sein Einfluß auf die Töchter des Hauses.

Süße Heimath, wo das Leben
Still in Fried' und Freude blüht,
Da ertön' ein frommes Lied,
Heimath! uns von Gott gegeben! — —
Wie ein Born die Blumen pfleget
Und zugleich im kühlen Schooß
Rings umkränzt von schlichtem Moos
Auch des Himmels Bildniß träget,
Also sieht man hier im Kleinen,
Erd' und Himmel sich vereinen. —

Krummacher.

Capitel 7.

Von Spiel und Arbeit. — Werth des Spiels als Bildungsmittel. — Spielsachen. — Spielende Beschäftigungen. — Das Märchen. — Kindergeschichten. — Romanlectüre. — Nützlichkeit des Lesens.

Die Kindheit, diese Zeit, in der der Mensch am schnellsten lebt, am meisten Lebenskraft verzehrt, hat mehr als jede andere Lebensepoche die Abwechselung von Anstrengung und Ruhe, von Arbeit und Spiel nöthig. — Ein kleines Mädchen darf weder so lange hintereinander bei einer Arbeit sitzen, als eine erwachsene Person, noch kann oder darf es so viel heben und tragen, oder sich ähnlichen Anstrengungen unterwerfen als eine solche.

Auch dem Erwachsenen ist Ruhe und Erholung nöthig, dem Kinde aber doppelt. Je jünger ein Kind ist, desto weniger darf es angestrengt hintereinander arbeiten, desto rascher müssen Anstrengung und Ruhe, Spiel und Arbeit mit einander wechseln. Zwar sollen die kleinen Mädchen auch spielend unterm

Auge der Mutter sein, aber die Mutter hüte sich sehr, ihre Spiele regeln zu wollen. Kinder spielen am hübschesten und glücklichsten unter sich.

Die Spiele der Kinder sind meistens Nachahmungen der Beschäftigungen ihrer erwachsenen Umgebungen und es ist merkwürdig, welche Lebhaftigkeit des Auffassungsvermögens und der Phantasie sie dabei entwickeln. — Es giebt nichts Hübscheres, nichts Reizenderes, als einem Häufchen spielender Kinder zuzusehen, die sich ganz ungenirt den Eingebungen ihrer Laune und ihres Genies überlassen. Da erkennt man am besten, wie genau sie das Thun und Treiben beobachteten, wie richtig sie es auffaßten, da zeigt sich die Charaktereigenthümlichkeit jedes einzelnen meistens unverschleiert, da offenbaren sich ihre natürlichen Neigungen am deutlichsten.

Eine weise Mutter sollte wohl achten auf die Spiele ihrer Kinder. — Eine merkwürdige Erscheinung ist es übrigens, daß die Kinderwelt mit gewissen Spielen sich an die Jahreszeit bindet. Welcher Junge wird seinen Drachen anders als im Beginn des Herbstes steigen lassen? — Balljagen spielen Buben und Mädchen im Sommer. Knopfschlagen im Frühling, überall, wo ich bis jetzt gelebt habe.

Die Spiele der kleinen Mädchen beziehen sich meistens auf häusliche Beschäftigungen.

Beim Spielen soll man vor allen Dingen darauf achten, daß die Kinder sich möglichst wenig beschmutzen, und daß sie nichts muthwillig zerstören. — Es versteht sich wohl von selbst, daß auch beim Spiel, wie immer im Leben, das Augenmerk der Mutter dahin gehen muß, daß die Kinder unter einander liebevoll und friedlich, daß sie gefällig und nachgiebig gegen einander sind. Gerade das Spielen ist die Bildungsschule aller guten geselligen Eigenschaften des Menschen. Diese guten Eigenschaften sollen aber kein äußerer Firniß sein, sondern von innen heraus keimen. Die Höflichkeit, welche aus einem guten Herzen, aus dem Wunsche, niemandem zu nahe zu treten, stammt, ist die echte, sie gleicht der, welche äußerlicher Firniß ist, eben so, wie ein echtes Goldstück dem hölzernen, mit Goldschaum überstrichenen. Das erstere hat einen hohen Werth und bleibt immer, in allen Verhältnissen — Gold. Das zweite ist werthlos und greift sich beim Gebrauche ab. Die Höflichkeit erstrecke sich bei Alt und Jung zuerst auf die nächste Umgebung. Kinder müssen beim Spielen dazu angehalten werden, besonders Knaben den Mädchen gegenüber. Hier kann die Mutter nie früh, nie ernst genug wirken. — Der echte Mann ehrt und schätzt das Weib in jedem weiblichen Geschöpf und nie zu früh lernt der Knabe das einsehn und üben. Eben

so sollte die Mutter auch bei den Spielen den echt weiblichen Sinn, welcher sorgt für alles, was er liebt, üben und schützen.

Die kochenden Mädchen sollen darauf aufmerksam gemacht werden, den abwesenden Brüdern etwas aufzuheben, warm zu erhalten, sich danach zu richten, wie diese es gern mögen u. s. w. Das erhöht nicht nur die Lust der Spielenden, es wirkt auch nachhaltig für's ganze Leben.

Kinder, die im Schmutz oder mit Schmutz spielen, sind nicht nur für den Augenblick ekelhaft und ruiniren sich die Kleider, verderben sich die natürliche Schönheit der Hände, sondern sie verlieren auch den natürlichen menschlichen Abscheu vor dem Schmutz, der so wesentlich nothwendig ist und den die Mutter nie zu sehr ausbilden kann.

Wer keine Selbstüberwindung nöthig hat, um einen unsaubern Gegenstand zu berühren, kann sehr leicht Freude am Unsaubern finden, und das ist sicherlich eine der Stufen zur moralischen Versunkenheit.

Mädchen besonders müssen wie Vögel und Kätzchen aus natürlichem Instinkt oder aus streng eingeübter Gewohnheit jede Spur von Schmutz von sich abzustreifen, das Bedürfniß fühlen.

Die Zerstörungssucht der Kinder hat gewöhnlich zwei Gründe. Entweder sie ist bloß eine Folge der

Langenweile, und dann wird sie sich, ohne weitere Strafen, bei verständiger Beaufsichtigung und Beschäftigung des Kindes legen, oder sie ist ein Beweis von Wißbegierde. Ich kannte einen Knaben, der eine Taschenuhr ganz und gar zerlegte, weil er durchaus wissen wollte, wie sie zusammengesetzt sei. Zwei Jahre später verstand er, sie zusammen zu setzen und ist jetzt einer der geschicktesten Aerzte unserer Zeit.

Das Kind, welches das Innre eines Dinges zu sehen wünscht, soll die Mutter möglichst unterstützen. Ich meine nicht gerade beim Zerlegen von Taschenuhren, sondern da, wo dies ohne besondern Schaden möglich und thunlich ist. — Wenn aber einem wißbegierigen Kinde gestattet wird, eine Pflanze zu zerpflücken, oder irgend einen andern Naturgegenstand zu zerstören, um seine Construction kennen zu lernen, so verfehle die Mutter nicht, darauf aufmerksam zu machen, daß auch die Pflanze lebt und sich des Lebens in ihrer Weise erfreut, daß es daher Unrecht ist, sie muthwillig und zwecklos zu zerstören. Dann aber werde der zerlegte Gegenstand auch wirklich eine Quelle der Belehrung! Eine Mutter, die gar nichts von Botanik versteht, weiß doch wenigstens, daß jedes Blüthenblatt schön und zweckmäßig aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, und wenn sie ihrem Kinde nicht die einzelnen Theile nennen und zeigen kann,

so kann sie doch gewiß darauf aufmerksam machen, daß die Weisheit und Güte Gottes sich in dem Größten und Kleinsten offenbart. Wenn Gott über alle Dinge lieben die höchste Weisheit des Menschen ist, so ist gewiß der höchste Zweck der Erziehung, das Kind zu lehren, Ihn in allen Dingen zu finden und zu lieben.

Zu Gott führen kann auch die ungelehrteste Mutter ihr Kind, wenn sie nur selbst Ihn liebt und sucht und ihrer Pflichten gegen Ihn und das ihr von Ihm geschenkte Kind eingedenk ist.

Auch bei den Kindern reicher Leute ist es gut, wenn sie nicht an kostbare Spielsachen gewöhnt werden. Kinder spielen ganz harmlos mit jedem Dinge. Die Sopharolle ist ihnen bald ein Kind, bald eine Harfe, der Haushund ein vornehmer, sehr bekomplimentirter Gast und der Mutter Fußbank eben so gut ein Sopha, als ein Kochheerd oder eine Guitarre. Das ist ja eben das schönste Glück der Kindheit und man nimmt ihnen dasselbe, wenn man sie mit Spielzeug überhäuft. — Naturgegenstände sind meistens die hübschesten Spielsachen.

Farbige Blumenblätter, buntes Herbstlaub, leere Schneckenhäuser, Muscheln, reife Kastanien, Eicheln, und Buchecker sind prächtige Spielsachen. Nur sehr phantasielosen Kindern darf man beim Spielen mit

diesen Dingen Anleitung geben. — Die braunen Kastanien sind den Kindern meistens Pferdchen — sehr schöne, wenn sie recht glänzen, die Eicheln geben Töpfchen und Näpfchen, man kann wirklich sehr niedliche daraus machen und Blätter und Blumen sind bald Kleiderstoffe, bald andere glänzende Dinge.

Uebrigens lassen sich aus diesen Naturgegenständen wirklich Spielsächelchen anfertigen, und es ist gut, wenn die Mutter Geschick und Freundlichkeit genug besitzt, um ihren kleinen Mädchen und Buben dazu Anleitung zu geben. Aus dem schuppigen Kelch der Kornblumen lassen sich Löffelchen machen, aus dem Pistil der gelben Wasserrose kleine Theekannen, Ketten aus den Stielen der Butterblumen, Püppchen mit bunten Kleidern und grünen Mänteln aus der Blüthenknospe des Blumenmohn, Schüsseln und Schalen aus reifen Kastanien und Eicheln, Schuhe und Pantöffelchen aus der Blüthe des Hackeley. Ein von Täubchen gezogener Wagen steckt in der Blume des Eisenhut. Säckchen mit Honig hängen am Rittersporn, an der spanischen Kresse. — Wenn Kinder diese oder ähnliche Dinge sich aus Naturgegenständen machen wollen, so dulde und begünstige man es jedenfalls, das ist kein Zerstören, sondern ein Schaffen, man sehe nur darauf, daß sie ihr Material nicht haufenweis umherwerfen, daß sie wegräumen, wenn

sie aufhören zu spielen, und daß sie fertig machen, was sie beginnen.

Im Sommer spielen Kinder am liebsten im Freien und glücklich sind die Familien, die ein Gärtchen zu ihrer Benutzung haben. Ein solches ist das Paradies der Kinder des Hauses. Ja selbst ein kleiner Hof, auf den nur die Sonne scheint, in den nur hin und wieder ein Schmetterling sich verirrt, in dem ein brauner Käfer summt, ist schon für das Kinderglück ausreichend, und ihrer Gesundheit, ja ihrer geistigen Ausbildung förderlich.

Es ist eine Leidenschaft der Kinder, sich auf jedem Fleckchen Sand einen Garten anzulegen. Auch diese Neigung möge man begünstigen und so viel als möglich ihren Schönheitssinn dabei zu bilden suchen, denn in der Regel wird so ein Gärtchen nur aus abgeschnittenen Blumen und Zweiglein gemacht. Ueber Nacht welken diese Freudenblüthen, aber in der Welt der Erwachsenen ist das ja auch meistens eben so! — Ein Kind, das die Geduld hat, sich ein Samenkörnchen in ein leeres Schneckenhaus zu säen und dessen Keimen und Blühen abzuwarten, zeigt schon große Ausdauer, solchen Kindern gestatte man gern die Freude am Wachsen und Blühen, es ist eine der schönsten menschlichen Freuden und überall zu erlangen, wo die Menschenhand ein wenig Erde hinschaffen

kann und Gottes Milde den belebenden Sonnenstrahl schickt. — Kinder, denen man früh gestattete, sich spielend mit Naturgegenständen zu beschäftigen, bringen das Interesse für dieselben in die Schule mit und werden weit leichter und lieber sich mit Naturgegenständen beschäftigen, als solche, die nur mit Spielzeug aus den Gewölben der Galanteriehändler gespielt haben.

Im Winter, wo Blumen und Blüthen zu selten sind, um von Kinderhänden als Spielzeug zerpflückt zu werden, ist für kleine Kinder feuchter Sand ein vortreffliches Material zum Spielen. Die kleinen Mädchen kochen, die Knaben bauen gewöhnlich damit. Beim Spielen mit demselben versehe man die Kleinen vorsichtig mit einer Schürze über Leib und Leben, besonders die Knaben, die unwaschbare Kleider tragen. Aus Tuch und Manchester bürstet der Sand sich übrigens, wenn er getrocknet ist, leicht aus und trägt bei letzterem Stoff noch wesentlich zur Reinigung bei. — Wenn die Kinder mit Sand zu spielen aufhören, so wasche man ihnen nicht gleich die Hände, sondern bürste ihnen die Nägel trocken mit einer Nagelbürste ab und wasche sie dann erst. — Kartenblätter können auch ein vortreffliches Spielzeug abgeben. Kleine Kinder bauen gern Zelte von Karten, größere lehre man feste Kartenhäuser bauen, und Schlittchen

von Kartenblättern ausschneiden. Aus einem gebrochenen Papierbogen Schiffchen und Näpfchen machen, ist ebenfalls eine gute Beschäftigung für Kinder in den langen Winterabenden. Auf einer Schiefertafel zeichnen, Bilder austuschen, kleine Sachen aus Pappe oder weichem Holz anfertigen, kürzt ebenfalls die Zeit und übt die Hand der Kinder. Alte Cigarrenkisten sind ein treffliches Material zu diesen Schnitzereien. Das Holz ist dünn und weich und läßt sich gut ausarbeiten.

Knaben können aus Cigarrenkistenholz für Mutter und Schwestern Knäulchen zu Zwirn und Seidewickeln anfertigen, mit einem Firnißüberzuge versehn sind sie ganz hübsch und elegant und auch diesen Ueberzug können sie ihnen selbst geben. Auch Schächtelchen zum Aufheben von Strickperlen, Stickwolle u. dergl. können die Brüder für die Schwestern aus demselben Material machen, während diese, wenn sie nicht für die Puppen eben nothwendige Schneiderei oder Wäsche haben, Bälle für die Brüder bestricken, Schmetterlingsnetze knüpfen, Buchzeichen von mehrfarbigen Papierstreifen machen können, welche letztere Beschäftigung auch für Knaben ganz passend ist. — Solche spielende Beschäftigungen, bei denen etwas entsteht — sei es auch anfangs ungeschickt und unbrauchbar — erwecken den Sinn für wirkliches Schaf-

fen, machen die Hand geschickt, geben den Geschwistern Gegenstände, mit denen sie sich gegenseitig beschenken und erfreuen können und verkürzen die Zeit auf angenehme Weise. —

Kostbare Spielsachen sind zwar nicht nothwendig, um die Kinderwelt zu erfreuen. Jede Mutter, jeder liebevolle Hausfreund wird aber doch wünschen, die Kinder zu beschenken, Geburtstags- und Christfest geben dazu die freundlichen Gelegenheiten.

Kauft man den Kindern nun Spielzeug, so sehe man darauf, daß es nicht zu häßlich und geschmacklos sei. — Die entsetzlichen Gebilde der Holzschneidekunst, mit denen man die Kinderstuben füllt, sollten wirklich von Polizei wegen confiscirt werden. Das Umgehen mit solchen Ungeheuern von Milchweibern, in roth hölzernen Röcken, mit solchen Harfenisten, Tänzern und Orgelspielern muß nothwendig alle ästhetischen Anlagen eines Kindes verderben und ich denke, ein Erwachsener, phantasiereich und mit nothwendiger Märchenkenntniß versehen, kann sie nicht ohne geheimes Grauen erblicken; denn so wie diese Holzpuppen, müssen Alf, Alp und Nachtmar, Erdmann, Alraun und Hutzelmännchen aussehen. — Tyroler Holzschnitzeleien sind gewöhnlich sehr schön und äußerst billig. Da giebt es Thiere von allen Gattungen, meistens mit großer Naturtreue darge-

stellt, Hirsche, Rehe, Elephanten und Nashörner. Solche Menagerie ist hübsch und belehrend.

Kochgeschirr aus Blech, Thon und Porzellan ist sehr hübsch für kleine Mädchen, Säbel, Patrontasche, Ball und Kreisel natürlich für kleine Buben besonders nothwendig. —

Kinder sollen alle ihre Spielsachen gebrauchen und ordentlich aufheben lernen.

Sie sollen daran gewöhnt werden, mit denselben als ihrem Privateigenthum sorgsam umzugehen. Sollen an den Spielsachen gerade erkennen lernen, wie nützlich und nothwendig Ordnung und Achtsamkeit sind. Der Eigenthumssinn soll beim Besitz der Spielsachen geweckt und gelenkt werden. Sich seinen Besitz durch Ordnung und Sparsamkeit sichern, ist eine der schönsten Tugenden; am Spielwerk können Kinder sie üben lernen; aber mit ihr Hand in Hand muß freundliche Gefälligkeit, die Geneigtheit zum Geben und Mittheilen liegen, sonst kann sie zu einem ihr sehr nahe verwandten Fehler ausarten. Jedes Kind soll beim Besitz seines Spielwerks dazu angehalten werden, andern auch die Freude daran, und den Gebrauch desselben zu gestatten. Es soll dahin geführt werden, von andern die Fehler gegen den Eigenthumssinn liebreich zu dulden und zu ertragen, die es an sich selbst als Fehler erkennt. Ein sehr ordentliches Kind,

besonders ein Mädchen, muß auch an weniger Ordentliche sein Spielzeug zu Gebrauch abtreten lernen, muß gewöhnt werden, seinen Gefährten ohne Murren nachzuräumen, muß darauf hingeführt werden, daß Ordnung und Sauberkeit zwar schöne Tugenden, aber ohne die Begleitung von Herzensgüte, sanfter Nachsicht und Gefälligkeit andern oft lästig und unangenehm sind. Am Besitz ihrer Spielsachen lernen die Kinder am ehesten und leichtesten den Unterschied zwischen den Tugenden, die aus einem guten liebevollen Herzen, und denen, die aus einem scharfen Verstande stammen, und finden Gelegenheit, beide üben zu können, wenn die Mutter weise genug ist, sie richtig anzuleiten.

Kleine Mädchen, die, was sie besitzen, wie mit Zangen festhalten, nichts verleihen, nichts verschenken und außer sich sein können, wenn die hereinbrechenden Brüder eine Bresche in ihre mauerfeste Puppenordnung machen, können zwar sehr sparsame, sorgliche Hausfrauen werden, aber Liebe werden sie nicht erwecken, Glück nicht um sich verbreiten. Diese kleinen Mädchen sind künftig die Hausfrauen, die beständig arbeitend, sorgend, schaffend, zwar blank geputzte Fenster in ihren Zimmern, aber nicht fröhliche Gesichter hinter denselben haben, deren Mühe nie Dank ärndtet, die man im Kreise ihrer Familie mit

leisem Spott und doch nicht ohne Furcht betrachtet. Nur dann ist peinlicher Ordnungssinn, vollständige Sparsamkeit liebenswürdig und beglückend, wenn sie mit Geduld und Nachsicht, mit unerschütterlicher Güte gepaart sind, dann aber sind sie die schönsten aller weiblichen Tugenden. — Eine Mutter soll dies bei der Erziehung ihrer Töchter nie aus den Augen verlieren und das Spiel der Kinder, die Spielsachen, die sie besitzen, werden ihr Gelegenheit geben, ihren Charakter unmerklich zu bilden, Fehler auszurotten, Tugenden einzuüben und sie für's Leben tüchtig zu machen.

Kinder, diese Geschöpfe mit riesengroßer Phantasie und zwerghaftem Verstande, sind eigentlich ihre ganze Kindheit hindurch Dichter. — Sie besitzen noch den Glauben, der Berge versetzen kann und den das fortschreitende Leben uns allen früher oder später nimmt. Daher sind alle Kinder auch so große Freunde von Poesie, gleichviel ob dieselbe in die Zwangsjacke des Verses gespannt ist oder nicht. Ja ich glaube, sie ziehn die ungebundene Redeweise vor.

Das Märchen, diese Lotosblume im Garten der Poesie, ist die Lieblingsblume der Kinderwelt. Scheltet mir nur das Märchen nicht, ihr gelehrten Pädagogen, die ihr in ihm einen Feind der Wahrheit erblicken wollt. Das Märchen ist Wahrheit, sie trägt

nur ein ungewöhnliches, aber um so reizenderes Gewand. Nackte Wahrheit liegt in der modernden Gruft, im Beinhause und vielleicht auch da nicht einmal. Das Leben selbst mit allen seinen Wirklichkeiten ist auch nur ein Traum, wenn wir darauf zurückblicken. Ja! das Märchen ist Wahrheit, wenn es gut erzählt wurde, wer hätte nicht die Wahrheit mit Lächeln und Thränen begrüßt, in Andersens Märchen vom häßlichen Entlein, in seiner Geschichte vom Ball und Kreisel. — Die Wirklichkeit ist oft weniger wahr als das Märchen. Ich glaube nicht, daß es irgend wie der Wahrheitsliebe der Kinder schaden, noch ihren Verstand von der Unterscheidung des Wirklichen und Poetischen abhalten wird, wenn man ihnen Märchen erzählt. — Eine Mutter, die einen Schatz von Märchen in der eigenen Phantasie oder dem eignen Gedächtniß herum trägt, kann goldenes Glück aus ihrem Munde in den Kreis ihrer Kinder ausschütten. Wenn der wilde Wind die Zweige der Obstbäume des Gartens schüttelt, wenn in der frühen Dunkelstunde des Winterabends die Krähen krächzend auf die Dachfirste fliegen, und der graue Himmel mit rothgoldenem Saume strengen Frost verheißt für die lange dunkle Nacht, dann treten die aus der Schule heimkehrenden Kinder in das heimathliche Zimmer, wo das Feuer im Ofen flammt und knistert, wo am

Fenster die erste Hyazinthe ihre rosigen Glöckchen entfaltet, wo in der Röhre Bratäpfel zischen; wie in den Garten des Paradieses. — Wenn das Vesperbrod vorüber ist, — erzählt Mama ein Märchen, ehe die Lampe angezündet wird und noch eins vor dem Abendbrodt, wenn alle Schularbeiten beendet sind.

Die Elfen und Nixen, die Salamander und Koboltchen, die kleinen freundlichen Wichtelmännchen und der große lange Hausgeist, der in der Rauchsäule wohnt, die da drüben kerzengerade aus Nachbars Schornstein steigt, sind alle den Kindern befreundet. — Eps der Zwiebelkönig, der die Blättrr der Nelken und Tulpen zu färben und auszuzacken hat und der Engel, der aus silberheller Wolke mit leiser Hand den Thau auf Blüthe und Blatt streut, sind ihnen ganz gleich lieb und theuer, obgleich der eine so häslich, der andere so schön ist. Was kann der arme Eps dafür, daß er einen Knollenfuß hat? — Sie sprechen von diesen Geschöpfen, als hätten sie sie mit leiblichen Augen gesehen, und gesehn haben sie sie auch zu tausend Malen durch die rosenfarbene Brille der Phantasie. — Die Kinder fürchten sich nicht vor Nix und Kobold, obgleich sie halb und halb an ihre Existenz glauben, und das leise Grauen, das sie bisweilen beschleicht, ist gar keine unangehme Empfindung, ist nur ein Glück mehr im Raume der glücklichen Kindheit.

Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, daß man wohlthut, beim Märchenerzählen die Phantasie nicht mit scheußlichen Entsetzen erregenden Gebilden zu füllen. — Die gräßlichen Geschichten von spukenden Gehängten oder Geräderten, die mit schlotterndem Gebein sich irgend etwas zu fordern kommen, von denen unser deutscher Märchenschatz mehr als ein Exemplar aufzuweisen hat, sind allerdings nicht für Kinder. Aber wir haben in unsrer lieben Muttersprache so viele tausend liebenswürdige Märchen, einen wahren Garten der Poesie gerade in diesem Genre. Reizend und für Kinder sehr brauchbar finde ich alle die Märchen, in denen entweder der Teufel oder der dumme Hans als Hauptpersonen auftreten.

Es ist werkwürdig und wohl bezeichnend für die schlichte Güte der deutschen Herzen, daß in keinem deutschen Märchen der Teufel triumphirt. — All seine Klugheit, sein Witz, seine ganze Teufelei helfen ihm nichts! er muß mit langer Nase abziehen. Hans dagegen mit dem Beinamen der Dumme, diese harmlose freundliche Figur des deutschen Märchens, findet immer und überall sein Glück, gerade durch seine gutmüthige Einfalt. — O Deutschland mit seinem unerschöpflichen Reichthum von Seelengüte und harmloser Geduld ist unter den Ländern Europa's auch wohl Hans unter seinen klugen Brüdern, und kom-

men wird der Tag, da es den Triumph seiner einfachen Güte feiert.

Aber wo bin ich hingerathen aus der Welt der Märchen! ach sie liegt dem ernsten, strengen Reich der Wirklichkeit näher, als man wohl wähnt. Zurück jedoch zu ihr und legen wir Frauen und Mütter auch durch das Märchen mit geduldiger Hand in die Herzen unserer Kinder, unserer Söhne und Töchter den Keim zu einer schönen Zukunft des Vaterlandes. Sie die neben uns Aufblühenden sind:

Das Saatkorn einer neuen Welt!

sind unser, uns von Gott selbst an die Seele, an das Herz gelegt. Heil uns, ihnen und dem Vaterlande, wenn sie einst Frucht bringen

„In rechtschaffener Gerechtigkeit."

Eine Mutter, der die Gabe, Märchen zu erzählen, abgeht, und die ihrem Kinde doch das Kinderglück nicht entziehen will, thut gut, sich auf's Vorlesen von Märchen zu verlegen. Zwar hat ein vorgelesenes Märchen nicht ganz den Rang eines erzählten, aber es giebt jetzt der Märchen so viele und so liebenswürdige, die man zu diesem Zweck nicht genug empfehlen kann.

Einen wunderbaren Schatz dieser Art hat uns Hans Christian Andersen geschenkt. Seine holden

Märchen erscheinen mir wie ein Haufen an der Sonne funkelnder und glitzernder Weizenkörner, die, von der Hand eines rüstigen Arbeiters emporgeworfen, einen goldenen Schleier bildend zu Boden sinken. Nicht genug sind sie den Müttern und der Kinderwelt zu empfehlen! aber auch wir Deutschen haben der hold-seligen Märchen gar viele. — Die Gebrüder Grimm haben sich das Verdienst erworben, die eigentlich im Munde des Volkes lebenden zu sammeln. Musäus hat uns am Ende des vorigen Jahrhunderts mit wahrhaft „goldenen" Märchen beschenkt. Von Fouqué, Hoffmann und Contessa giebt es Märchen, die an innerer Schönheit den Andersenschen nichts nach-geben, wenn gleich sie nicht in so vollkommen zur Natur des Märchens passende Form gefügt sind. — Und dann — tausend und eine Nacht! O Schehe-rezade, wie viele junge Herzen hast du höher klopfen lassen! —

Freilich sind nicht alle Kinder eigentliche Märchen-freunde. — Ich kannte ein sechsjähriges Bürschchen, das bei allen Abweichungen von der mathematischen Linie der Wirklichkeit sehr bedenklich den blonden Dickkopf schüttelte und nicht selten den Erzähler un-terbrechend sagte, das ist nicht wahr, es ist gar nicht möglich.

Kinder dieser Art, die eigentlich praktischen Na-

turen, bedürfen einer andern Art von Erzählungen, und der Robinson steht als Kinderlectüre immer noch unerreichbar und einzig in seiner Art da. Er ist millionenfach nachgeahmt und fast in alle Sprachen des Erdballs, die Schrift und Druck haben, übersetzt, einen Stellvertreter, ein Buch, das ihm auch nur annähernd gleichkommt, hat noch Niemand geschrieben.

Eine empfehlenswerthe Lectüre für Kinder, die die Wirklichkeit lieben, sind die meisten Romane von Cooper und Maryat. Sie verbinden eine ganz hübsche, und recht gründliche Belehrung über verschiedene Länder und Völker mit einer interessanten Erzählung. Jener Romancyklus, der, mit dem Hirschtödter beginnend, einen Jäger von seiner Jugend, die er am Ontariosee zubrachte, bis zu seinem Tode begleitet, den er, ein steter Vorläufer der Civilisation, die der weiße Mann in die Wildniß Amerikas trägt, mitten in den Steppen des Westens findet; ist eine ganz besonders empfehlenswerthe Jugendlectüre. — Die Geschichte jenes Jägers, der Hirschtödter, lange Flinte, Falkenauge und Lederstrumpf genannt wird, zieht sich durch fünf große Romane, von denen jeder ziemlich sechs Bändchen füllt; sie heißen: der Hirschtödter, der Pfadfinder, der Letzte der Mohikaner, die Ansiedler und die Steppe.

Als besonders passende Lectüre für Mädchen wären gewisse englische Romane zu empfehlen, von denen ich zuerst: die Hüttenbewohnerin von Miß Edgeworth und: die weite weite Welt von Wetterell nenne. Letzteres Werk, dessen große Vortrefflichkeit nach meinem Urtheil nicht in seiner pietistischen Färbung, sondern trotz derselben besteht, würde ich jeder Mutter zu kaufen anrathen. Ueberhaupt sind die englischen Romane weit empfehlenswerthere Jugendschriften als die deutschen. Außer Lorenz Stark von Engel wüßte ich Keinen, den ich einem Mädchen vor dem sechszehnten Jahre in die Hände geben möchte, die Romane von Boz und Walter Scott können aber fast alle unbedenklich in jedem Lebensalter gelesen, für jedes empfohlen werden. — Die deutsche Literatur ist überschwenglich reich an Kinderschriften. Von denen, die ich zu lesen Gelegenheit und Muße hatte, halte ich die Schriften von Dielitz für die besten. Alle andern erschienen mir fade und ganz für ihren Zweck verfehlt. Freilich habe ich von Thekla Gumperz, Eulalie Merx und anderen wohlberufenen Kinderschriftstellerinnen noch nichts in Händen gehabt. Ich zweifle nicht, daß diese Damen und andere ihrer mir unbekannt gebliebenen Gefährten Gutes geleistet haben.

Lesen ist für Kinder eine schöne, erfreuliche Zerstreuung. Mögen Mütter und Erzieher aber dafür

sorgen, daß das Lesen die Kinder nur nicht überhaupt zerstreue. Zu vieles Lesen ist jedenfalls schon darum schädlich, weil es zeitraubend ist.

Jede Mutter sollte vor Allem darauf sehen, daß ihre Töchter nicht zu früh mit solchen Schriften bekannt würden, in denen die Geschlechtsliebe als das A und O des Lebens, als der einzige Grund alles irdischen Glücks und die einzige Triebfeder menschlicher Strebungen dargestellt wird. Alle diese Bücher, wie schön und genial sie auch sein mögen, haben immer etwas Schiefes, etwas, das den Geist von seiner rechten Richtung ablenken kann. — Die Liebe ist das Höchste des menschlichen Lebens, aber die Geschlechtsliebe ist nur eine Unterabtheilung derselben, ein einzelner Zweig am Baume menschlicher Tugend und Glückseligkeit. Es giebt gewiß sehr viele Menschen, die brav und wacker und glücklich sind, ohne die Liebe in der Gestalt kennen zu lernen, in welcher die Romane sie darstellen. Wo das Pflichtgefühl in Conflict mit der Leidenschaft kommt, da sollte die Pflicht stets Siegerin bleiben, sie muß Siegerin bleiben, wenn dauerndes, rein menschliches Glück bestehen soll. Elend ist allemal die natürliche unausbleibliche Folge verletzter Pflichten, und die Aufgabe des Lebens ist es, uns die Pflicht lieben zu lehren, das Herz in vollständige Uebereinstim-

mung mit der Vernunft und dem Pflichtgefühl zu bringen.

Ich kenne viele Romane, Romane von den großen Nationen, Franzosen, Deutschen und Engländern. Die letzteren haben diesen Grundsatz am meisten in ihrer Romanliteratur ausgesprochen und erläutert, und darum glaube ich, sind die englischen Romane so vortrefflich.

Besonders gefährlich für junge Mädchen halte ich diejenigen Romane, in welchen die Heiligkeit der Ehe in Zweifel gezogen wird. — Indiana von Madame Dudevent ist vielleicht das hinreißendste und gefährlichste Buch, was je geschrieben worden ist. — Für Kinder und ganz junge Menschen sind diejenigen Bücher die besten, die ohne zu tief in die Wirklichkeit menschlicher Fehler und Schwächen einzugehen, doch das Leben in seiner klaren und wahren Gestalt zeigen und in dieser Beziehung wird der alte Lorenz Stark vielleicht noch lange unübertroffen bleiben.

Zu viel Lesen schadet der Gesundheit, verdirbt die Augen und raubt den jungen Mädchen leicht die Zeit zur Erfüllung ihrer häuslichen und Schulpflichten. Doch soll eine Mutter den Trieb, sich durch Lesen auszubilden, bei ihren Töchtern auch nicht hindernd entgegentreten.

Ich kannte ein kleines Mädchen, das, als ihr an

ihrem achten Jahre die Wahl zwischen einem schönen Bilderbuch mit hübschen Geschichten und einer populairen Himmelskunde gelassen wurde, die letztere wählte.

Ein solcher Zug ist hinreichend, das nach Kenntniß strebende Wesen zu charakterisiren, und Mädchen haben ja so wenig andere Gelegenheit, als aus einem guten Buche zu lernen. Sie sollte ihnen gegönnt werden, sobald sie ihrem Pflichtenkreise Genüge gethan haben. Ein gutes Buch ist der trefflichste Gesellschafter einsamer Stunden, und der ist nie ganz verlassen, der Freude am Lesen hat.

Capitel 8.

Die Tochter im Vaterhause. — Häusliche Pflichten der Mädchen. — Die Aufschmückung des Hauses. — Blumenzucht. — Die Hausthiere. — Wäsche und Kleidung. — Was ein Schulmädchen im Hause leisten kann und soll.

Der Mann gehört der Welt, das Weib dem Hause. — In der Kindheit schon zeigt es sich, daß die Natur selbst dem Weibe einen andern Wirkungskreis, als dem Manne, bestimmt hat, und daß die bürgerliche Gesellschaft sich in ihren Einrichtungen auf die Natur basirt.

Wie in keinem Volke durchgängig die linke Hand als die eigentlich schaffende, sondern nur als die Gehülfin der rechten betrachtet wird, so ist auch in keinem Volke das Weib Leiterin der öffentlichen Angelegenheiten, überall ist sie die linke Hand der Menschheit. —

Aber dies thut ihrer Menschenwürde weder Schaden noch Abbruch; wie wenig kann die rechte Hand

ohne die linke leisten, wie wenig der Mann ohne treue Hülfe des Weibes!

Wohl giebt es hin und wieder Ausnahmen. Es giebt Weiber, die männliche Berufspflichten mit Umsicht und Treue erfüllen, es gab Heldinnen, große Regentinnen, es giebt gelehrte Frauen; aber es giebt auch Ausnahmen, hinsichtlich der natürlichen Fähigkeiten der Hände. Wenn es aber auch etwas Unschädliches ist, linkisch (ich meine linkhändig) zu sein, so ist es doch gerade kein Vorzug und wird nie zur allgemeinen Regel werden.

Frauenberuf ist das Haus mit allen seinen Pflichten und Wirksamkeiten, und die kleinen Mädchen wissen das instinktmäßig sehr frühe. Sie waschen, kochen und nähen für ihre Puppenfamilie und sind dabei so fröhlich und glücklich, ja und viel liebenswürdiger und weniger störend, als die kleinen mit Helm und Panzer angethanen Buben, von denen der tüchtigste, wie uns Chamisso so hübsch in seinen Lebensliedern und Bildern erzählt, mit Buttmanns Grammatik den Spiegel zertrümmert, in dessen Nähe der gräuliche Drache seiner Einbildung seine Höhle hatte.*)

Das Spiel der Kinder ist ein Bild, ein Vorschein

---

*) Chamisso's Gedicht: Der Knabe.

ihres Lebens, aber Mutterpflicht ist es schon in der Kindheit, die Kinder auf ihren Lebensberuf vorzubereiten und einzuüben.

Der Schulbesuch und die damit verbundenen Schulpflichten sind in den meisten Familien der Vorwand, unter dem die kleinen Mädchen von aller Theilnahme an häuslicher Thätigkeit ausgeschlossen werden, und das ist sehr übel, denn was ein Häkchen werden soll, muß sich bei Zeiten krümmen.

Wie alle Kenntniß, die ein Mensch sich erwirbt, ihn näher zur Erkenntniß Gottes führen soll, so soll sie auch ihn zur Erfüllung seiner Berufspflichten tüchtiger machen. Die Berufspflichten des Weibes liegen — mit seltenen Ausnahmen — in ihrer Häuslichkeit.

Frühe, in ihrer allerersten Kindheit schon, soll das Mädchen zur Erfüllung gewisser kleiner häuslicher Pflichten angehalten werden. Schon damit sie, so weit ihre fernste Erinnerung reicht, sich des Gedankens getrösten kann, nützlich nach Maßgabe ihrer Kraft gewesen zu sein.

Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen! sagt ein altes Sprüchwort; auch Kinder können arbeiten und sich durch Arbeit ihrer Umgebung nützlich machen. — Fast überall, wo in einer Familie eine Tochter geboren wird, empfängt man sie mit einem leichten

Bedauern. — Ein Mädchen! lieber Gott, das hätte auch unter den Engeln bleiben können, es sind der Mädchen genug in der Welt, und was ist ihr Loos, was kann sie thun, um sich und Andern Glück zu geben?

Viel, o sehr viel, möchte ich darauf antworten, laßt nur das Weib sich seiner menschlichen und weiblichen Würde bewußt werden, klärt seinen Geist nur auf über die Erhabenheit und Schönheit seines irdischen Berufs, lehrt es denselben mit Kraft und Ausdauer erfüllen und es wird Glück genießen und verbreiten, gewiß in gleicher Quantität als der Mann, wenn auch in anderer Weise und auf anderen Wegen.

Der Phasen im weiblichen Pflichtkreise giebt es eigentlich drei: Tochter, Gattin, Mutter; möglich, daß die beiden letzteren in einer oder der andern nicht aufgehen, in die erste tritt sie mit der Geburt.

Die Tochter kann weit früher als der Sohn, eine Stütze des elterlichen Hauses werden. Das ist schon ein unbestreitbarer Vorzug des weiblichen Lebens. — Wenn der Knabe anfängt zum Jüngling zu reifen, tritt er aus dem Vaterhause und arbeitet nun, meistens noch der Stütze der Eltern bedürfend, darauf hin, für sich ein neues zu gründen. Anders die Tochter! sie kann und soll ihre ganze jugendliche Kraft dem Vaterhause widmen, und wenn sie das

thut, bereitet sie sich am treulichsten auf ihren künftigen Lebensberuf vor.

Von der frühesten Kindheit an muß die Mutter ihre Töchter an Thätigkeit für das häusliche Behagen der ihrigen und an freundliche Achtsamkeit auf dasselbe gewöhnen.

Das erste, was ein kleines Mädchen im Hause machen kann, ist: Staub abwischen und abkehren. — Staub! dieser Erzfeind alles menschlichen Strebens und Schaffens, ist auch ein besonderer Feind häuslicher Zierlichkeit und Anmuth. Kinder können ihn am besten und gründlichsten vertilgen, da sie vermöge ihrer Kleinheit am besten in die Ecken und Winkel der Geräthe und Verzierungen des Zimmers, in diese eigentlichen Nester des Staubes, gelangen können. — Ein dreijähriges Mädchen kann schon zu der Verpflichtung gewöhnt werden, die unteren Absätze der Kommoden und Schränke, die Lamperien der Zimmer, die Klavierfüße und tieferen Leisten der Möbel mit einem Staubtuche und einem kleinen Federbesen rein zu erhalten und die unteren Kreuze und Verzierung der jetzt so beliebten Korbmöbel mit einer Bürste vom Staube zu befreien. Sie wird das sehr gut machen, wenn man es einige Mal gründlich und ruhig zeigt und unnachsichtig, aber mit Ruhe darauf hält, daß

es zur bestimmten Zeit und ganz ordentlich gemacht wird.

Sehr bald regt sich bei allen gutartigen Kindern dann das Pflichtgefühl, treibt sie selbst zu ihrer Berufsarbeit, macht sie unruhig, wenn sie dieselbe versäumt oder leichtsinnig verrichtet haben, und froh und ganz stolz, wenn Alles gut und richtig ausgeführt wurde.

Solche Anleitung zur Erfüllung kleiner häuslicher Pflichten ist bei Mädchen von höchster Wichtigkeit, einmal zur Erweckung des Pflichtgefühls, dann aber auch zur Gewöhnung an Achtsamkeit auf das Kleine und Kleinste des Lebens.

Einem Mann, der, beschäftigt mit und in den größeren Verhältnissen des Weltlebens, keinen Sinn für das Kleine hat, kann man es verzeihen, obgleich es immer nicht gerade eine Erhabenheit der Seele beweist, sondern nicht selten auch von Unachtsamkeit, geistigem Hochmuth und Selbstüberhebung zeugt. — Wer das Größte und Kleinste des Lebens nicht versäumt, verkennt und verachtet, der nur ist eigentlich ein vollständiger Mensch, und die Sonne am Himmel, die ihr Licht in reichen Strömen ergießt durch die Räume des Weltalls, hat auch für jedes Blüthenblatt, für jede Knospe an jedem Baum auf der kleinen Erde, ihren

erweckenden, belebenden, erquickenden Strahl; — ein Weib, welches das Kleine übersieht, oder sich desselben überhebt, ist geradezu geistig verkehrt. Glück um sich bereiten ist der selige Beruf des Weibes, und das Glück des Hauses, das in der Hand des Weibes liegt, besteht nur aus Kleinigkeiten, aus Atomen, die sich zu einem Ganzen zusammenfügen, das nur dann vollkommen sein kann, wenn jedes Einzelne in seiner Verschiedenheit richtig geordnet und behandelt wurde.

Jedes kleine Mädchen kann, ohne sich sehr anzustrengen und dem Wachsthum des Körpers zu schaden, so hoch abwischen und abkehren, als es selbst ist.

Kleine Kinder sollen nie aufsteigen oder sich sehr recken, besonders nicht den rechten Arm allein. Ein Fall, ein Fehlgriff kann möglicher Weise eine Verschiebung des Rückgrades hervorbringen. — Vier- bis fünfjährige Mädchen können Strickgarn abwickeln, das man ihnen zu diesem Zweck besser über zwei Stühle als auf eine Winde legt. Um die Stühle müssen sie während des Wickelns gehen und das ist besonders im Winter sehr gut und nützlich. Schoten aushülsen, Bohnen abziehen können ebenfalls ganz kleine Mädchen sehr gut und es sollte stets die Arbeit der kleinsten Töchter sein, damit die Erwachseneren

nicht von andern Arbeiten dadurch abgehalten würden. Der Großmama, die nicht mehr recht sieht, die Nähnadeln für den Tag einfädeln, ist ebenfalls eine passende Verpflichtung der Kleinsten. Vor allen Dingen aber gewöhne man diese, den Stubenhund, die Katze, das Vögelchen zu füttern und für deren Bedürfnisse aufmerksam Sorge zu tragen. — Es versteht sich, daß besonders dieser Theil kindlicher Verpflichtungen von der erziehenden Mutter wohl überwacht werden muß, weil lebendige, ihrer eignen Sorgfalt übergebene Geschöpfe unter der Vernachlässigung derselben leiden könnten.

Ueberhaupt ist die genaue Ueberwachung der Pflichten ihrer Töchter eine saure Arbeit für die Mutter und erst dann, wenn sie ihnen Pflichttreue und Sorgfalt eingeübt, durch eigne Sorgfalt und Pflichttreue, kann sie auf Erleichterung ihrer Mühen durch die Töchter rechnen. Kleine Mädchen zur Erfüllung häuslicher Berufsarbeiten wohl gewöhnen, ist anfangs viel schwerer, als dieselben selbst verrichten, und das ist auch ein Grund, warum so viele Mütter ihre Töchter bei der Nähnadel, dem Klavier und den Schularbeiten groß werden lassen, ohne sich in ihnen Gehülfinnen zu erziehen, so viele Mütter, die hernach klagen, daß die heranwachsende Generation der ihrigen nicht gleich stehe an häuslicher Thä-

tigkeit und kein Wohlgefallen fände am Beruf des Weibes.

Wie sich die Mutter ihre Tochter gewöhnt, ihre Söhne zieht, so hat sie sie später. — Die Mutter, der der Sohn ins Gesicht schlägt, hat diesen Schlag verdient, weil sie seine Brutalität in der Kindheit nicht zähmte; die Mutter, deren Töchter als Putzdocken am Fenster sitzen, während sie sich in Küche und Kammer abquält, hat sich das selbst zuzuschreiben, denn sie lehrte sie nicht arbeiten, als es dazu Zeit war. — Eine Mutter, die sich darauf verläßt, daß sie ihrem kleinen sieben- bis achtjährigen Mädchen das und jenes befohlen habe, und nicht genau nachsieht, ob ihre Befehle ordentlich ausgeführt sind, wird nie eine sechzehnjährige Tochter haben, auf deren Walten sie sich verlassen kann. Die Wege und Mühen, welche sie sich den Kleinen gegenüber erspart, wird sie zehnfach machen müssen, wenn sie erwachsen sind. — Ein Kind muß als Kind behandelt, d. h. bewacht und beaufsichtigt werden, es soll erst lernen, was Pflicht sei. — Pflichttreue ist ein Produkt der Gewöhnung und des Nachdenkens. Indem die Mutter die Ausübung der Pflichten der kleinen Töchter beaufsichtigt, erfüllt sie selbst ihre Pflicht und geht diesen mit ihrem Beispiele voran.

Müssiggang ist aller Laster Anfang. Dies Sprüch-

wort sollte über der Thür jeder Familienstube stehen, wie einst: Erkenne dich selbst! über der Tempelpforte zu Dodona.

Thätigkeit ist in vielfacher Beziehung der Keim alles häuslichen Friedens, und nur in einem Hause, wo der Fleiß heimisch ist, können Liebe und Treue auf die Dauer wohnen.

Gewöhnung an Thätigkeit ist die Grundlage einer guten Erziehung. Mit den Jahren und der Körperkraft muß, bevor noch das Kind die Schule zu besuchen anfängt, sein Pflichtenkreis sich vergrößern. — Ein sechsjährig Mädchen muß schon Stricken gelernt haben und täglich ein kleines Pensum stricken, und mit dem achten Jahre müssen auch die die Schule besuchenden Mädchen dazu angehalten werden, sich ein abgerißnes Band, eine losgetrennte Nath ihrer Kleidung selbst auszubessern.

Wenn dies geschieht, sobald der Riß beginnt, so ist die Arbeit gering und übersteigt nicht die Kraft und Geschicklichkeit solcher Kinder, ist auch nur wenig zeitraubend, was es erst wird, wenn man solche kleine Mängel hat überhand nehmen lassen.

Kleine Mädchen müssen, sobald sie gut auf den Tisch reichen können, gewöhnt werden, nach der Richtung und geraden Lage der Decken zu sehen und sie gerade und ordentlich zu legen.

Sie müssen auf- und abdecken, das Frühstückgeräth, bevor sie selbst mit Eltern oder Geschwistern frühstücken, sorgfältig ordnen. Die gebrauchten Tassen zusammenstellen, die Reste von Milch, Sahne, Zucker und Kaffee wegschließen und dies Alles geräuschlos, regelmäßig und ohne sich zu hasten und zu übereilen.

Wenn die Familie zur rechten Zeit aufsteht, so können sie das vor dem Schulbesuch sehr gut besorgen, sobald sie gewöhnt wurden, ihre Schulutensilien schon am Abend zu packen und zu ordnen.

Es versteht sich von selbst, daß ihnen bei diesen kleinen Arbeiten jeder Handgriff gehörig gezeigt werden muß. Der Mensch ist ein nachahmendes Geschöpf und lernt leicht, was ihm gehörig vorgemacht wird. Genialität aber gehört schon dazu, sich die Handgriffe bei den Arbeiten selbst zu erfinden. Man kann sie von Kindern nicht fordern.

Beim Waschen der Wäsche können sich die kleinen Mädchen ebenfalls früh nützlich machen. Zuerst halte man sie dazu an, auf der Bleiche oder dem sonstigen Trockenplatze Acht zu geben, wenn eine Klammer abfällt oder ein Stück Zeug schief hängt, wenn die Stützen sich verschieben oder der Wind die größeren Wäschstücken um die Leinen windet. Man lehre sie Taschentücher, Servietten und Handtücher zum

Rollen zusammenfalten, die Strümpfe umkehren, und die daran befindlichen Bändchen breit ziehen. Sie können nachsehen, wo an den Mannshemden Knöpfe fehlen, wo Bändchen abgerissen sind und diese Wäschstücken derjenigen Person übergeben, die verpflichtet ist, diese kleinen Schäden auszubessern.

Beim Plätten können sie Tüllstreifen und Kanten auseinanderziehen, die Bändchen der Kragen und Chemisetten breitlegen und die Wäschstücke nach gegebener Anordnung auf die Stellen legen, wo sie, bis jedes das seine bekommt, während des Plättens aussortirt liegt.

Solche Arbeiten können in einer gut eingerichteten Wirthschaft recht wohl auf die Nachmittage verlegt werden, wo die kleinen Mädchen schulfrei sind.

Ein zehnjähriges Mädchen muß schon jedes beliebige Stück Wäsche zum Rollen zurecht legen und ein Bischen plätten können.

Es ist ein Elend, wenn die aus der Schule tretenden confirmirten Mädchen von diesen Dingen gar nichts verstehen. Später lernen sie es schwer und werden es schon darum nie recht gern machen, weil sie schwerlich große Fertigkeit darin erlangen und jeder Mensch meistens nur Freude an der Arbeit empfindet, die er gut zu machen versteht. Ein Mädchen, das frühe schon die Mühen kennen lernt, welche die

Reinigung der Wäsche verursacht, wird auch mehr an das Reinerhalten ihrer Sachen denken, als eine, der man ein Dutzend wohlgeplättete Chemisetten und Manschetten nebst der nöthigen andern Zuthat an Wäsche alle Wochen in die Kommode packt.

Die Wäsche ist eine Hauptarbeit im Familienkreise und eine Hausfrau, die dieselbe nicht versteht und ohne Beaufsichtigung von gemietheten Händen verrichten läßt, vermehrt unendlich die Kosten des Haushalts und hat bei einem Mann, der gern sauber in der Wäsche erscheint, auf Tadel und mancherlei Unannehmlichkeiten zu rechnen. Sorgfältig gewaschene Wäsche hält weit länger und sieht immer noch schön aus, wenn solche, die beim Waschen vernachlässigt wurde, schon längst gelb angelaufen und zerrissen ist.

Kleine Mädchen müssen früh daran gewöhnt werden, auf das saubere Aussehen der Wäsche an sich selbst und den Brüdern zu achten, aber auch das ganze Haus mit allem Geräth muß Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit sein. Ein sechsjähriges Mädchen, das einen Stuhl im Zimmer schief stellt oder stehen läßt, wenn es ihn so gestellt findet, ist schon nicht ganz gut gewöhnt. Des Weibes Vaterlandsliebe, ihre Freude an der Schönheit der Welt, ihre Dankbarkeit gegen Gott, muß sich auf ihren Heimathsinn gründen.

O liebe dein kleines geselliges Haus
Und putze die einsame Zelle
Mit Blumen der sorglichen Liebe aus
Verschönernd die heilige Stelle. —

Die Schule soll und darf dem Heimathssinn des kleinen Mädchens keinen Abbruch thun, sie soll im Gegentheil denselben verschärfen, erhöhen. Der Heimathssinn aber erwächst nur bei häuslicher Thätigkeit.

Ein Mädchen, das vielleicht bis zum sechszehnten Jahre die Schule besucht, darf während dieser ihrer ersten Jugendzeit durchaus nicht von der Wirksamkeit im Vaterhause ganz ausgeschlossen sein und kann gar manches in demselben leisten, trotz ihrer Schulpflichten und bei der allertreusten Erfüllung derselben. — Jedes über zwölf Jahr alte Mädchen sollte sich selbst das Bett ordnen, für die Waschtische der Familie sorgen und nach denselben sehen, damit in keinem etwas unsauber sei und die dazu gehörigen Utensilien wohl erhalten bleiben. Es kann Frühstück besorgen und namentlich danach sehen, daß die frühe zur Schule oder in irgend ein Geschäft gehenden Brüder alles ordentlich bekommen. Es kann die Blumen pflegen, für Vögel, Hunde und Katzen Sorge tragen. Die Zubereitung des Abendbrodes, das Arrangement des Theetisches entweder selbst besorgen oder beaufsichtigen. Kann Sonnabends die reine Tisch-

und Hauswäsche heraus geben und Sonntags die gebrauchte wegbringen, die eigne Wäsche ausbessern, ausnahmsweise von Zeit zu Zeit ein Leibgericht für Vater oder Geschwister unter der Aufsicht der Mutter bereiten, stets auf die Sauberkeit der Zimmer sehen und bei der Wäsche so viel als möglich behülflich sein.

Das alles kann sie, wenn ihre Zeit vernünftig eingetheilt wird, und sie sich gewöhnt, niemals herum zu lungern und zu schlendern, sondern immer entweder durch Arbeit oder Spiel beschäftigt zu sein. — Die Mädchenlehrer sollten bei den Schulaufgaben, die sie ertheilen, stets Rücksicht darauf nehmen, daß eine gewisse Zeit zu häuslicher Thätigkeit den Schülerinnen gelassen werden müsse, denn das Mädchen, das erst nach dem sechszehnten Jahre die Anfangsgründe häuslicher Arbeiten lernen soll, ist sehr zu beklagen, auch wenn sie die Gudrun und das Niebelungenlied auswendig wüßte, geläufig französisch parlirte und sticken könnte, wie jenes Mädchen im Morgenland,

„Durch ihre Nadel weit bekannt."

Wie das Vaterhaus eifrig dahin streben soll, den Lehrer zu unterstützen, so soll andrerseits der Lehrer der häuslichen Erziehung in die Hände arbeiten und in allen Fällen es im Auge behalten, daß das Mäd-

chen für's häusliche Leben ausgebildet wird, und daß die Kenntnisse, die sie in der Schule erwirbt, dem Hause einst nützen sollen. —

Ein Mädchenlehrer möge daher auch darauf sehen, daß seine Schülerinnen es zeitig erkennen, wie die Kenntnisse, die sie in der Schule erwerben, der häuslichen Thätigkeit zu Gute kommen.

Ein Mädchen soll wissen, daß Kochen, Waschen und Scheuern chemische Prozesse sind, die durch die Wissenschaft wesentlich erleichtert und verbessert werden können. Es soll erfahren, daß man durch die Wissenschaft auch in seinem Bereich fortschreiten, sich Geld und Anstrengung sparen könne.

Ein Mädchen soll die Pflanzen kennen, die in der Küche gebraucht werden, es soll wissen — nicht wo Barthel Most holt, das lernen sie nur zu früh — sondern auch wo der Most herkommt, wo der Pfeffer, wo Kaffee, Zucker, Thee wächst, welche Produkte des Pflanzenreichs in den verschiedenen Gegenden des Erdballs den Menschen Brodt geben, welche Durchschnittswärme der Weizen, welche der Mais, der Reis, die Maniok-Wurzel, welche die Brodtbäume und die Palmen zu ihrem Fortkommen bedürfen. Ein Mädchen soll die eßbaren und giftigen Schwämme mit einem Blick, Schierling und Petersilie am Geruch erkennen können. Ein Mädchen soll früh wissen, daß

der letzte Zweck aller Kenntniß und menschlichen Weisheit die Vergrößerung des menschlichen Glückes sei und daß durch die Kenntniß, die sie sich erwirbt, sie mehr und mehr befähigt wird, Glück, rein menschliches Glück, das Glück der Ihrigen, derer, die sie am meisten liebt, zu befördern.

Wenn sie das alles erlernt, dann gehen Schule und Haus Hand in Hand, um gemeinschaftlich Wesen zu bilden, die als Weiber ihre Menschenwürde kennen und achten und trotz ihrer menschlichen Ausbildung, ja eben durch dieselbe befähigt sind, in weiblicher Weise nützlich und glücklich zu sein. —

Eine gute Tochter haben, ist ein hohes Glück der Eltern; sie ist die eigentliche Blume des Familienlebens, der Schmuck des Hauses. Die musterhafte Schülerin, das freundliche, gelehrige, an nützliche Thätigkeit gewöhnte Kind, blüht auf zur liebenswürdigen Jungfrau und kann und wird, wenn Gott ihr den Beruf der Gattin und Mutter anweist, ihn mit edler Menschenwürde ausfüllen.

Die Erhabenheit und Schönheit der weiblichen Pflichten kennen und sie alle mit Geläufigkeit, mit weiblicher Zartheit und Zierlichkeit, mit fröhlichem Herzen und heiterem Auge üben, das macht das vollkommne Weib und das vollkommne Weib ist zweifellos auch ein vollkommner Mensch. Aus Nacht und

Tag besteht die Zeit, aus Festem und Flüssigem der Raum, aus Mann und Weib die lebendige Kraft auf unserm Erdenstern. Das aufeinander und untereinander Wirken dieser entgegengesetzten Bestandtheile desselben, bildet seine Schönheit, vielleicht seine Eigenthümlichkeit im Weltall. —

Capitel 9.

Die Entwicklung, Pflege und Verschönerung des Körpers. — Von der Kleidung und dem äußeren Auftreten des Mädchens. — Pflege des Teints, der Haare und Zähne. — Die Hand und ihre Bedeutung. — Schuh und Schnürbrust. — Grazie und Anmuth.

Die Mädchen in Deutschland sind nicht so kokett,
Als jene dort über dem Rhein;
Sie tragen sich zierlich, bescheiden und nett,
Und Herzen und Kleider sind rein.

Der reisende Student.

Ein wohlgepflegtes, gut erzogenes Kind weiblichen Geschlechts entwickelt sich meistens zu einem nicht nur braven und guten, sondern auch hübschen Mädchen. —

Schönheiten sind selten, indeß ist Schönheit auch ein Naturgeschenk von zweifelhaftem Werth und mindestens eben so oft ein Grund des Elends als des Glückes bei denen, welchen sie zu Theil geworden. — Hübsch aber sollte eigentlich jedes Wesen weiblichen Geschlechts sein, hübsch ist, was gefällt, und nicht selten erscheinen Frauen, die im ersten Moment grund-

häßlich aussehen, bei näherer Betrachtung uns hübsch, und ist die Unregelmäßigkeit der Züge zu augenfällig, so nennen wir sie pikant, reizend, anziehend.

Nicht die Regelmäßigkeit der Züge, nicht die Reinheit des Teints, macht hübsch, sondern ein gewisses Etwas, das von innen herausströmt, das wie das Licht im Fenster eines Hauses uns ahnen läßt, daß innen Glück, Friede und Behagen zu finden sei. Hütte oder Pallast, Halle mit dorischen oder jonischen Säulen oder Häuschen mit Strohdach und grünem Geränke an den Wänden, das Licht von innen weckt den Begriff menschlichen Glückes und vielleicht macht es verhältnißmäßig noch einen süßeren Eindruck bei dem kleinen unregelmäßig aufgeführten Häuschen, als bei dem Gebäude von klassischer Regelmäßigkeit.

Jede Mutter wünscht gewiß von Herzen, daß ihre Tochter hübsch sei und werde, und dieser Wunsch ist, wenn auch der Unverstand dagegen eiferte, natürlich und recht, die Sorge, daß er erfüllt werde, eine heilige Mutterpflicht.

Eine wohlgepflegte, gut beaufsichtigte Kindheit legt wie gesagt, schon vollständig den Grund dazu, die Mädchen hübsch zu machen und dreist könnte ich sagen, jedes gut erzogene, gesunde Mädchen sei hübsch. Es sei mir indeß hier noch erlaubt, einige Rathschläge beizufügen, die sich anscheinend nur auf die Pflege

und Ausbildung des Aeußeren bei unserm Geschlechte beziehen. Ich sage anscheinend, denn Körper und Seele sind, so lange ihre Verbindung hier auf Erden dauert, so untrennbar vereint, daß man durchaus nicht auf den einen allein wirken kann. Jeder geistige Fortschritt des Menschen verändert auch sein Aeußeres nach Maßgabe mehr oder minder und indem der Körper wohlgepflegt wird, indem man jede billige und verständige Rücksicht auf seine Wohlgestalt nimmt, bildet man auch die Seele, deren Wohnstatt und Tempel man verschönert.

Keine Schönheit ohne Reinlichkeit! Sorgsam arrangirtes Haar, saubere Zähne, wohlgepflegte Nägel, reine nicht verdorbene Hände, wohlgestaltete Füße mit ordentlicher Bekleidung, vereint mit einem sanften und intelligenten Blick und einem kleidsamen Anzuge von tadelloser Sauberkeit, geben schon das Bild eines hübschen Mädchens.

Wie aber muß der Anzug beschaffen sein, den man kleidsam nennen kann?

Vor Allem hüte man sich vor dem Fehler, einem Mädchen, von welchem Alter es auch sei, zu Vieles anzuziehen, das Behängen mit Kleidern und Putzstücken ist, abgesehen davon, daß es ein Beweis von Geschmacklosigkeit ist, störend für's Auge. Viele Falbeln, Schleifen, Rosetten, Knöpfe und sonstige Ver-

zierungen auf einem Kleide stören die Harmonie der jugendlichen Gestalt.

Ein Kleid, das einer unkleidsamen, geschmacklosen Mode angehört, länger zu tragen, als diese Mode durchaus allgemein, wäre eine Thorheit. Man lasse sich die Mühe nicht verdrießen, ein solches nach einer hübscheren Mode umzuändern. Ein Kleid aber, das wirklich hübsch und kleidsam ist, möge man so lange als irgend möglich in seiner Form erhalten. Eine Mutter, die ihre Tochter eine ganz unschöne Mode mitmachen läßt, ist höchstens thöricht; einer unsittsamen, unanständigen Mode sich zu fügen, ist Sünde.

Es sind gewöhnlich verschiedene Kleiderschnitte in der Mode und man wähle für sich und seine Kinder stets den sittsamsten und einfachsten. Einfache Kleidung steht Schönen und Unschönen wohl und wenn es den Schönen allerdings durch ihr Aeußeres eher gestattet ist, sich auffallend zu kleiden, so ist eine einfache, sittsame Kleidung nicht nur stets ein Beweis von Verstand, Geschmack und innerer Harmonie, sondern auch stets die kleidsamste. — Man kleide sich und seine Kinder nie in schreiende Farben und sehe bei der Wahl der Kleiderstoffe, wie bei der Wahl der Bekanntschaften, mehr auf Würde und Dauerhaftigkeit, als auf besondern Glanz. — Man kleide sich und seine Kinder dem Klima, der Jahreszeit an-

gemessen. Ein schweres Wollenkleid entstellt an einem heißen Sommertage und ist an einem solchen eben so unangenehm, als ein helles Waschkleid in der Kälte und im Schnee. Man gewöhne seine Kinder eben so sehr daran, ihre Kleider zu achten und zu schonen, als daran, keinen übertriebenen Werth auf Nebensachen an der Kleidung zu setzen.

Wenn ein Kleid vollkommen ganz und reinlich und möglichst modisch und kleidsam ist, so ist es ein gutes Kleid, gleichviel ob es von Seidendamast oder von Kattun sei, ja es ist ein Vorzug, wenn ein Kattunkleid eben so hübsch aussieht als ein seidnes, denn es kostet weit weniger Geld.

Kinder und ganz junge Mädchen sollen gar keinen Schmuck tragen. Ihr Schmuck sei ihre Jugend und Sauberkeit. Selbst Blumen soll man Kinder nicht tragen lassen, erst im jungfräulichen Alter schickt sich der Kranz im Haar, der Strauß am Busen. — Es ist ein großer Vorzug für ein Mädchen, sich die Kleider selbst machen, wenigstens selbst ändern können, früh soll daher jede Mutter ihre Tochter auf die Fehler am Kleiderschnitt aufmerksam machen, ihr zeigen, wodurch das und jenes daran zu verbessern sei und sie dazu anhalten, diese Verbesserungen zu bewerkstelligen.

So viel über die Kleidung.

Bei der Pflege des Körpers sind wesentlich zu beobachten: die Pflege des Teints, der Haare, Zähne Hände und Füße.

Die beste Pflege des Teints ist Reinlichkeit. Bäder erhalten die Schweißlöcher offen und geben daher dem Teint die beste Frische. Das Gesicht, Hals und Busen sollen stets kalt gewaschen werden und zwar ganz eiskalt, das stärkt die Nerven und läßt dem Teint lange seine rosige Frische. Die Hände dagegen wäscht man besser lauwarm, da sehr kaltes Wasser die Haut röthet und junge Mädchen ohnedies häufig rothe Hände haben. Das Waschen mit warmem Wasser macht die Hand weißer, geschmeidiger und läßt besonders im Winter sie nicht so leicht vor Kälte erstarren. Um den Teint rein zu erhalten, ist es wesentlich, daß die Circulation des Blutes nicht gehemmt und unterbrochen werde. Zu festes Binden der Kleider und Strumpfbänder, pressende Schuhe, starkes Schnüren machen den Teint unrein. Langes Schlafen in drückend heißen Stuben unter Federbetten, ununterbrochener Aufenthalt im Zimmer, langes Sitzen in gebückter Stellung ist dem Teint sehr schädlich und giebt ihm ein bleiches, livides oder fleckiges Aussehen, wogegen Bewegung bei häuslichen Arbeiten und in freier Luft seine Schönheit vermehrt.

Zum Waschen bedient man sich am besten gewöhn-

licher, geruchloser Seife, wer diese Ausgabe erschwingen kann, braucht von wohlriechenden Seifen am besten Mandelseife. Die Kokosnußölsodaseife hat einen garstigen Geruch und ist nicht gut für die Haut.

Junge Mädchen, die an Flecken und Pusteln auf der Haut leiden, werden wohlthun, täglich Fußbäder zu gebrauchen, die aber nicht zu heiß sein müssen, und sich möglichst lose zu tragen, besonders alles feste Schnüren gänzlich zu vermeiden.

Zum Waschen der Hände kann man sich statt der Seife auch der Mandelkleie bedienen, auch gewöhnliche Weizenkleie ist ein vortreffliches Waschmittel für Hals und Hände. Man bindet sie zu diesem Zweck in ein leinenes Läppchen und thut dies in recht heißes Wasser, mit dem man sich, wenn es abgekühlt ist, waschen kann. Verständige Diät, Bewegung bei häuslicher Arbeit und in freier Luft, Reinlichkeit und das Vermeiden unmäßigen Schnürens sind die besten und ganz zureichenden Mittel, den Teint gut zu erhalten, und reichen dieselben nicht aus, so befrage man einen Arzt, der dann die Fehler in der Lebensweise der Leidenden ermitteln wird, denn nicht Einreibungen und Einschmierungen, sondern einzig und allein eine veränderte Lebensweise, kann einen wesentlich schlechten Teint wirklich verbessern.

Die Pflege der Haare besteht am meisten in dem

sorgsamen Kämmen und Flechten derselben. — Eine Mutter, die ihrer Tochter gern schönes, starkes Haar verschaffen will, thut wohl, dasselbe recht lange kurz geschoren zu erhalten und erst etwa mit dem elften oder zwölften Jahre einzuflechten. Das Haar wird dadurch weit kräftiger. Das Brennen der Haare, um sie zu locken, ist höchst schädlich. Kinder mit ganz schlichtem Haar, das sich nicht durch das bloße Wickeln in Locken fügt, möge man lieber glatt frisiren, als mit dem Brenneisen quälen.

Die Hauptschönheit des Haares ist seine Stärke, Länge und sein Glanz, welcher Letztere durch häufiges Brennen ganz verloren geht. Nie soll man das Haar netzen, bevor man es einflicht. Nasses Haar wird hart, glanzlos und nimmt mit der Zeit einen widerwärtigen säuerlichen Geruch an, der die Personen, welche gewohnt sind, sich das Haar vor dem Einflechten zu näßen, als eine eigenthümliche Atmosphäre umschwebt. Man scheue die Kosten nicht, das Haar der Kinder, wenn es rauh und trocken erscheint, mit Haaröl oder etwas Pomade geschmeidig zu machen. Haaröl bereitet man am besten, wenn man das Fett aus den Röhrknochen der Rindsbeine, das man ausgekocht und abgeschöpft hat, mit etwas gutem Provenceröl mischt und um ihm einigen Wohlgeruch zu geben, entweder etwas Bergamotten- oder Zitronenöl

darunter mischt. Pomade macht man aus Schweine- oder Rindsfett, welches nicht ausgebraten, sondern ausgekocht sein muß und unter das man, so lange es noch flüssig ist, wohlriechendes Oel mischt. Will man die Pomade rosa oder gelb färben, so koche man im ersten Fall das Fett mit etwas Alcanawurzel, die man in ein Läppchen gebunden, im letzten mit etwas Korkuma durch.

Die Pomade muß man weniger auf das Haar als mit einem Finger direkt auf die Kopfhaut streichen, von dort theilt sie sich dem Haar schon mit. Der Gebrauch von etwas Pomade verhindert die Anhäufung von Schuppen und Schmutz auf der Kopfhaut und erhält dem Haare seinen natürlichen Glanz.

Eigentlich sollte keine Mutter ihren kleinen Mädchen eher gestatten, langes Haar zu tragen, als bis sie verständig genug sind, es sich selbst arrangiren zu können. Abends muß stets das Zopfband losgebunden werden, ehe man die Haarflechten unter die Nachtmütze legt. Schlafen die Kinder mit festgebundenem Haar, so können sie nicht nur leicht Kopfschmerzen und Flecken im Gesicht bekommen, sondern werden unzweifelhaft sehr bald die am straffsten angezogenen Haare verlieren, wodurch die breiten Scheitel und kahle Stellen neben dem Scheitel entstehen. Ueberhaupt müssen die Scheitel mindestens alle vierzehn

Tage verlegt werden, und man thut gut, die Haartracht häufig zu wechseln, damit das Haar sich nicht zu sehr in eine Form gewöhne und die kleinen Mädchen sich verschiedene Coiffuren machen lernen.

Bei langem Haar müssen von Zeit zu Zeit die Spitzen beschnitten werden, die sich zu spalten pflegen, wenn dies lange nicht geschieht. Man sagt, es sei gut, dies bei zunehmendem Mondlicht zu thun. Ich weiß nicht, wie viel Einfluß der Mond auf das Wachsthum der Haare ausübt, daß er auf den Pflanzenwuchs Einfluß hat, ist zweifellos. Jedenfalls ist es unschädlich, wenn man den Mondwechsel bei solcher Kleinigkeit beachtet.

Nie zu sehr kann eine Mutter auf die Pflege und Reinlichkeit der Zähne bei ihren Kindern achten.

Hufeland sagt: „Wer einen Zahn verloren, hat schon mit einem Theile seines Leibes auf das ewige Leben pränumerirt.“

Gesunde Zähne sind gleich wesentlich zur Erhaltung der Gesundheit und Schönheit des Menschen. — Gleich wenn die Zähnchen durchbrechen, sollen sie täglich einige Mal mit Wasser und Wein oder mit Wasser, in das man einen glühenden Nagel gesteckt, abgewaschen werden. Sobald nur die Kinder anfangen, sich selbst zu waschen, muß die Mutter darauf sorglich achten, daß sie sich auch den Mund aus-

spülen und mit einer Zahnbürste die Zähne putzen. Die Zähne müssen jeden Tag zwei- bis dreimal geputzt werden. Morgens, nach dem Mittagsessen und vor dem Schlafengehen.

Das beste Zahnpulver, das man Kindern geben kann, ist Cigarrenasche, die durch ein Florläppchen gesiebt ist, oder Lindenkohle, feingestoßen mit feingestoßnem Salze und Kalmuswurzel gemischt und ebenfalls wohlgesiebt.

Jeden stockigen Zahn möge man wo möglich vor der Schichtzeit ausziehen lassen, es ist dann Hoffnung, daß er wieder wächst. Süße Näschereien schaden den Zähnen außerordentlich und müssen daher schon dieserhalb nur in seltenen Fällen von Kindern genossen werden. Beim Schichten soll jede Mutter auf die kleinen Zähne wohl achten und sie, wenn sie schief zu wachsen drohen, mit den Fingern von Zeit zu Zeit in gerade Richtung drücken.

Stockige Zähne soll man auch bei heranwachsenden Kindern lieber ausziehen lassen. Sie stecken die gesunden an und verursachen sehr leicht übelriechenden Athem. Beginnt bei Kindern, die schon geschichtet haben, ein Vorderzahn zu stocken, so wende man sich sobald als möglich an einen geschickten Zahnarzt, der die cariöse Stelle ausbrennt und abfeilt, um den Zahn zu erhalten.

Der Gebrauch der pulverisirten Kalmuswurzel im Zahnpulver und das zeitweise Kauen von Kalmus, pflegt ein vortreffliches Mittel gegen das Stocken der Zähne zu sein und Zahnschmerzen fern zu halten. Bei Zahnschmerzen giebt es kein besseres Mittel, als Reinigen der Zähne mit lauem Wasser, kaltes Waschen der Schläfen und der Stelle hinter den Ohren und ruhig den Kopf in ein Kissen drücken. Zu dem letztern gehört allerdings Willenskraft; wer es aber über sich gewinnen kann, 20 Minuten bei wüthendem Zahnweh, die Wange an ein Kissen gedrückt, still auszuharren, hat fast immer die Wuth des Uebels gebrochen.

Das Anwenden scharfer beizender Essenzen bei Zahnweh, das Einbringen von Zahnpillen ꝛc. ist stets schädlich, wenn es den Schmerz auch für den Augenblick betäubt, es macht die schadhaften Zähne noch schlechter und bröckliger.

Das Glied des menschlichen Körpers, das nächst den Sinneswerkzeugen der meisten Beachtung gewürdigt werden sollte, ist die Hand.

Die Menschenhand ist das charakteristische Kennzeichen des Menschengeschlechts. Sinneswerkzeuge, Glieder aller Art, theilen wir mit dem Thier, die Hand gehört dem Menschen allein.

Die Menschenhand, das vollkommenste aller ir-

dischen Werkzeuge, ist in ihrer natürlichen Bildung und Schönheit an sich etwas Vollkommenes, und die Erhaltung ihrer Zweckmäßigkeit knüpft sich theilweise auch an die Erhaltung ihrer Schönheit. — Jeder verständige Mensch sollte seine Hand so weit schätzen, daß er sie nicht muthwillig ruinirt, sondern nach Kräften schont und zu aller Arbeit geschickt macht.

Ein Frauenzimmer, das hin und wieder auch die gröberen Arbeiten des Hauses verrichten muß, sollte dabei stets einige Rücksicht auf die Erhaltung und Pflege ihrer Hände nehmen. — Wer einen rußigen Topf mit der bloßen Hand angreift, die Hand dann mit Fett besudelt, später in heißes Wasser taucht und unvorsichtig dem Feuer aussetzt, hat seiner Hand einen Ueberzug von Schmutz gegeben, der in Wochen nicht weicht.

Die Frau, die Tochter eines Hauses sollte nie ein rußiges Küchengeräth ohne ein Stück Papier anfassen.

Bei Einmachen von Obst muß man sich in Acht nehmen, denn auch das giebt sehr hartnäckige Schmutzflecken auf der Hand, eben so das Schälen von rohen Kartoffeln und Rüben. Wer beim Obsteinmachen vorsichtig ist, beschmutzt sich die Hand nicht. Kartoffeln und Rüben muß man vor dem Schälen in ein großes Gefäß mit kaltem Wasser legen, mit Hülfe

eines Scheuerwisches von kurzgeschnittenen Ruthen sorgfältig waschen, sodann das schmutzige Wasser ab-, reines auf das Gemüse gießen und jedes Stück einzeln aus dem Wasser nehmend abschälen. Wer überhaupt bei den Arbeiten der Küche und des Hauses nachdenkt, kann dieselben alle verrichten, ohne die Hände zu verderben, nur die rechte Hand wird dann etwas härter als die linke. — Die Nägel sollen bei Personen, die viel arbeiten müssen, mit den Fingerspitzen ganz gleich lang geschnitten sein, so halten sie sich am besten rein und sind der Gefahr des Bestoßenwerdens am wenigsten ausgesetzt. Die Haut, welche die Nägel umgiebt, muß täglich heruntergedrückt, aber ja nie abgeschnitten werden, um das Entstehen von Nietnägeln zu vermeiden. Finden sich diese dennoch, so müssen sie sorglich vermittelst einer feinen Scheere entfernt werden. Der Gebrauch einer Nagelbürste ist für Personen, die arbeiten müssen, ein dringendes Bedürfniß, wenn sie ihre Hände gut erhalten wollen. — Daß man die Hand nach jeder Arbeit, die sie beschmutzt, so wie nach den verschiedenen Mahlzeiten Morgens und Abends wasche und zwar mit lauem Wasser und Seife, versteht sich wohl von selbst.

Eine arbeitsame Hand, der man es ansieht, daß sie ans Schaffen gewöhnt, zum Schaffen geschickt ist

und die dennoch wohlerhalten und sauber erscheint, ist etwas außerordentlich Schönes, gleichsam ein Ordenszeichen des fleißigen denkenden Weibes.

An der Hand, mehr als an dem Gesicht, das so Viele an ein stereotypes Lächeln gewöhnen, kann man gewisse Tugenden und Laster des Menschen erkennen.

Die Hände des Unachtsamen, des Nachlässigen, des Faulen, des Weichlichen haben ihren eignen bestimmten Charakter und lassen sich schnell erkennen, und wohl recht haben die rothen Bewohner des fernen Westens, die einen freigebigen, großmüthigen Menschen: „Eine offne Hand" nennen.

Ein Weib, das seine Hand pflegt und zu erhalten sucht, kann man nur verständig nennen, so lange sie die Hand als das betrachtet, was sie ist, das Werkzeug all ihrer Thätigkeit.

Nur dann, wenn sie die Hand von ihrem erhabenen Standpunkte hinabzieht, sie nicht zur Arbeit gewöhnt und in allen Arbeiten übt, sondern putzt, um sie, in Handschuhleder verpackt, auf der Lehne ihres Armstuhls ruhen zu lassen, ist sie eine Thörin. Welcher Maler würde Pinsel und Palette als Putz auf einem Nipptisch aufstellen, oder welcher Landmann den Spaten und die Hacke über seinem Staats-

bette aufhängen? Nur eine arbeitsfähige Hand ist schön, nur eine arbeitende an ihrem Platze.

Eine hübsche Taille ist auch nothwendig, um ein Mädchen hübsch erscheinen zu lassen. Diese den Töchtern zu sichern, ist es zuvörderst nothwendig, schon in ihrem zartesten Alter auf gerade und feste Haltung des Körpers und das ordentliche Auswärtssetzen der Füße beim Gehen zu achten. Wer sich an eine gebeugte Körperhaltung gewöhnt hat, läßt die Rückgratwirbel und Muskelbänder schlaff und ungeübt, denen ein gerader fester Gang mit auswärts gesetzten Füßen Festigkeit und Rundung giebt. Wer einwärts geht, verdirbt den Hüftbau und die Kniegelenke und schadet somit der Ausbildung des Körpers. — Kinder, die an gerade feste Haltung, an ordentliches Setzen der Füße, an eine gerade und anständige Lage im Bett, auf einer etwas elastischen Matratze gewöhnt worden sind, bekommen ohne weiteres Zuthun der Mutter einen wohlgebildeten Körper, einen gewölbten Brustkasten, einen geraden Rücken, wohlgeformte Hüften und vollständig ausgebildete Kniee. Die Natur schuf in dem weiblichen Körper das Urbild jener schönen schlanken Vasen, die uns griechische Kunst aufbewahrt hat.

Das Kleidungsstück, welches bei den Frauen Europas der Natur nachhelfen soll, ist zur Bildung

einer schönen Figur nicht nur ganz unnöthig, sondern gewiß schädlich. Zu frühes Schnüren, Schnüren von Kindern kann nur zu leicht die mechanische Ursache einer Rückgratsverkrümmung sein und verdirbt fast immer den Busen, auf dessen natürliche Entwicklung jede verständige Mutter wohl achten sollte. Erst wenn der weibliche Körper vollständig entwickelt ist, möge man ohne Sorgen den jungen Mädchen das Tragen eines Schnürleibes gestatten.

Zu festes Schnüren ist allerdings immer in jeder Lebenszeit schädlich, am schädlichsten aber jedenfalls in früher Jugend. Ein verschnürtes Mädchen kann möglicher Weise eine dünne Taille haben, eine ebenmäßig schöne Gestalt hat sie gewiß nicht.

Das Tragen eines Schnürleibes ist — wenn man sich nicht zu fest schnürt — unserm Klima ganz angemessen, da dieses fest um den Leib anliegende Kleidungsstück den Unterleib besonders vor Erkältung zu schützen fähig ist. — Das Schnürleib soll um Busen und Hüften vollständig weit und an den Achseln mit einem Gummibande versehen sein, damit man den Arm ungehindert erheben kann. Ein gutes Schnürleib muß nirgend pressen und drücken, weder das Athmen noch die freie Bewegung des Körpers hindern und leicht den ganzen Leib umschließen. — Jedes Mädchen muß dazu angehalten werden, sich

selbst zu schnüren, um überhaupt so wenig als möglich Hülfe beim Ankleiden zu bedürfen.

Eine Dame, die sich nicht selbst schnüren und frisiren kann, ist kläglich abhängig von Friseur und Kammerjungfer.

Dasjenige Kleidungsstück, auf das die Mutter nächst dem Schnürleib zumeist zu sehen hat, ist der Schuh. — Ein schöner Fuß ist eine dem Alter widerstehende Schönheit, ein guter Gang gehört zu demselben. Wer zu kleine Schuhe trägt, kann immer nicht gehen, nur trippeln, humpeln oder hinken.

Kinderschuhe müssen stets einen Zoll länger als der Fuß, den sie bekleiden sollen, gemacht werden, jedoch auch nicht um eine Linie breiter, als die bequeme Lage des Fußes es erfordert. Beim Anziehen des Schuhes muß darauf geachtet werden, daß der Fuß in gerader und richtiger Lage darin ruht, daß der Strumpf keine Falte im Schuhe werfe und daß die Schuhe täglich gewechselt werden. — Ein schief getretener Schuh beweist, daß diese Vorsichtsmaßregeln nicht gehörig beobachtet sind. — Leichdornen, diese garstige Plage, sind meistens die Folgen schlechter und zu kleiner Schuhe.

Nur mit guten passenden Schuhen kann ein Kind sich an einen festen, aufrechten und anständigen Gang gewöhnen. — Darauf und auf gerade Haltung des

Körpers bestens zu achten, ist heilige Mutterpflicht, jedoch eine von den Pflichten, die bei dem besten Willen der erziehenden Mutter durch Uebertreibung nur zu leicht schlimme Folgen haben kann.

Grazie und Anmuth, diese Vergeistigungen der Schönheit, lassen sich nicht auf mechanischem Wege, nicht durch körperliche Mittel erziehen, und die Anwendung solcher Mittel bringt meistens ihr trauriges Gegentheil, ein gemachtes, gedrechseltes Wesen oder Unwesen, an jungen Mädchen hervor.

Im gemeinen Leben nennt man die geistige Frucht der mechanischen Erziehung zu Grazie und Anmuth, Affectation, Ziererei, und verlacht und verspottet die armen Geschöpfe, die nicht für eigne Schuld, sondern für mütterliche Thorheit büßen müssen. Büßen während einer gequälten Kindheit und einer unliebenswürdigen Jugend. — Möchte jede Mutter doch bedenken, daß Grazie und Anmuth von Innen herausstammen und ganz lebendig, wie die Blüthe am Zweig, am Lebensbaume der Jungfrau erwachsen müssen. Sie sind eben nichts andres, als die Blüthen ihres innern Lebens und nur geistige und Herzensbildung können Grazie und Anmuth hervorbringen. Bei einer vollkommen echt weiblichen Erziehung kommen sie ganz ungerufen, ganz von selbst und entwickeln sich ohne alle äußerliche Beihülfe.

Jemehr eine Mutter den Geist und das Herz ihrer Töchter bildet, jemehr sie jede echt weibliche, jede rein menschliche Tugend in ihnen pflegt und entwickelt, jemehr sie dafür sorgt, daß ihre Neigungen, Wünsche und Freuden in Harmonie sind und bleiben, mit ihrer weiblichen und individuellen Stellung in der Welt, um so gewisser kann sie hoffen, daß sie in dem Alter der weiblichen Blüthe auch weibliche Grazie und Anmuth entwickeln werden, selbst wenn sie als Kinder ungeschickt und ungeschlacht erscheinen sollten. — Nicht diese und jene Krümmung des Arms oder Nackens, nicht diese oder jene Neigung des Hauptes ist graziös und anmuthig an und für sich, sondern daß Bewegung, Wort, Blick und Lächeln, Alles genau zu einander paßt, daß ungesucht und ohne bewußtes Wollen der Körper die schönen Regungen des Geistes und Herzens begleitet und gleichsam übersetzt, das ist Grazie. — Sie läßt sich nicht erlernen, nicht vor dem Spiegel einüben, und wem die Natur sie versagt hat, der verzichte mit Ruhe und Würde auf dieselbe und begnüge sich, brav und gut, herzensrein und willenstüchtig zu sein und seine Töchter dazu zu ziehen. — Wer sich mit seiner Menschenwürde genügen läßt, wer muthig und heiter, Geist und Herz bildet und seinen Körper nicht vernachlässigt, der wird unbedingt, unzweifelhaft eine gewisse

Grazie und Schönheit an sich entwickeln, die neben dem Buckel, dem lahmen Fuße, dem schielenden Auge, bestehen kann und sehr häufig besteht; die Grazie und Schönheit der verständigen und guten Leute. — — —

Capitel 10.

Die Kinderkrankheiten. — Rhachitische Kinder. — Masern, Rötheln, Scharlach. — Die Bleichsucht und die Entwicklungszeit. — Unschuld und Unwissenheit. — Kinderfragen und deren Beantwortung.

In den Grund des Brunnens schaut
Lieschen, gar gedankenvoll.
Was hier dieser Brunnen soll
Hat die Mutter ihr vertraut. —
Meine Schwester sagte zwar
Daß der Storch die Kinder bringt;
Wie verständig es auch klingt,
Ist es aber doch nicht wahr. —
Aus dem Brunnen holt bei Nacht
Sie die weise Frau allein,
Die hat auch das Brüderlein
Aus dem Brunnen uns gebracht.

Camissos nach Andersen.

Keine Zeit des Menschenlebens auf Erden ist ohne ihre besonderen Leiden und Plagen, auch die Kindheit, von Dichtern so hoch gepriesen, von uns allen in freudiger Erinnerung getragen, ist nicht ohne die ihr eigendst angehörigen Leiden, und der äußersten mütterlichen Liebe und Vorsicht wird es nicht immer möglich sein, ihre Lieblinge vor denselben zu bewahren.

Die Kinderkrankheiten, diese Hauptleiden des sonst so süßen Kindertraumes, scheinen oft in der Luft zu liegen und kommen, ohne daß man sagen kann, die Kleinen hätten sie sich durch Ansteckung zugezogen. — Ganz kleine Kinder bis zum dritten Jahre bleiben — mit seltenen Ausnahmen — meistens von den grassirenden Kinderkrankheiten frei. Diesem zarten Alter gehören andre Plagen, die jetzt mehr und mehr zuzunehmen scheinen. Ich meine jene schrecklichen Uebel, die wir Laien bald Skropheln, bald englische Krankheit oder Doppelglieder nennen.

Es kann hier meine Absicht nicht sein, Behandlungsregeln für Kinderkrankheiten zu schreiben. Kranke Kinder müssen der Behandlung eines Arztes übergeben werden und die Mutter muß dessen Anordnungen genau und regelmäßig befolgen. Kleinen Kindern, die an jenen entsetzlichen Uebeln leiden, sind Bäder, strenge Diät und Aufenthalt im Freien von höchstem Nutzen. Laue Bäder mit Kalmus, Kamillen, Melisse und Quendel, haben schon manchem kränkelnden Kinde Gesundheit und Kraft wieder gegeben und sind gesunden und kranken gleich sehr anzurathen.

Die eigentlichen Kinderkrankheiten: Rötheln, Masern und Scharlach, sind Ausschläge mit mancherlei beschwerlichen Symptomen und mehr oder minder

starkem Fieber begleitet. Masern pflegen sich zuerst als rothe Flecke auf der Stirn, Scharlach auf der Herzgrube und den Fußsohlen zu zeigen. — Halsweh, Uebelkeit, Kopfweh und Schwindel sind fast immer die Vorläufer und Begleiter der Ausschläge. Sobald sich diese zeigen, thut man wohl, die kleinen Patienten nicht der rauhen Witterung auszusetzen und im Zimmer oder, wenn sie sich bedeutend unwohl fühlen, im Bett zu unterhalten und zu zerstreuen. Sobald sie über Augenweh klagen, muß das Zimmer sogleich verdunkelt werden und die Mutter mache sich auf eine sechswöchentliche Haft an dem Bette des kranken Kindes gefaßt.

Das ist nun die eigentliche Zeit der Märchen und Geschichten. Die Dunkelheit verdammt die Kleinen zur Unthätigkeit und die Mattigkeit und das Fieber nehmen ihnen jede Kraft zum Spiel; welchen Trost, welche Erquickung kann gerade in diesen Tagen des Leidens die Mutter aus ihrem Munde schütten, wenn sie die Gabe besitzt, zu erzählen.

Die Behandlung der Kinder in dem Ausschlage ist bei verschiedenen Aerzten verschieden. Früher packte man die kleinen Leidenden mit all ihrer Glut und Fieberhitze zwischen dicke Betten, gestattete ihnen keinen kühlen, labenden Trunk und hielt das Wechseln der Wäsche, das Waschen des Gesichts und der Hände

für absolut tödtlich. Heut zu Tage giebt man ihnen kühle Zimmer, frische Luft, laue Bäder, gewärmte reine Wäsche. In beiden Fällen hat man glückliche Genesungen und den Tod als Resultat gesehen. — Wir Laien, die wir keine Kenntniß der medicinischen Wissenschaften haben, sollten uns bei den Krankheiten der Unsrigen immer mit vollem Vertrauen an die Regeln des Arztes halten, dem wir die Sorge für die Herstellung übergeben haben, nicht neben den Medikamenten des Arztes noch Hausmittelchen hinter seinem Rücken gebrauchen, nicht willkürliche Abänderungen in seinen Verordnungen treffen.

Kranke Kinder gehen in die Schule des Lebens und Leidens und eine weise Mutter sollte das Ihrige thun, ihnen dieselbe nützlich zu machen.

Fast immer halten es die Mütter für eine Verpflichtung, dem leidenden Kinde in aller Weise gründlich den Willen zu thun und so während der Krankheit von wenigen Wochen die Arbeit des Lehrers, vielleicht sogar ihre eigne als Erzieherin für Jahre zu untergraben. Das Kind ist krank gewesen, ist eine Entschuldigung aller Ungezogenheiten für manchen lieben Tag nach der Genesung. Welch ein Schaden den Kindern dadurch geschieht, welch ein Leid für die Zukunft des Lebens ihnen auferlegt wird, scheint nicht in Betracht gezogen zu werden.

Das Leben hier auf Erden ist ein steter Wechsel von angenehmen und unangenehmen äußern Verhältnissen, in denen der denkende und tüchtige Mensch seine Kraft bewähren und ausbilden soll. Ein Jeder, Mann oder Weib, Kind oder Greis, ist berufen und verpflichtet, das Geschick mit fester Hand zu fassen und durch seine eigne Kraft zum Besten zu lenken. Welch einen ungeheuren Einfluß der menschliche Wille ausübt, wenn er sich ruhig dem Geschick entgegenstemmt oder weise aus dem Trüben das Beste zu ziehen versteht, das lehrt uns die Geschichte, lehrt Jedem, der diesen Kampf selbst versuchte, die eigne Erfahrung.

Die Zeit der Krankheiten ist für die Kindheit eine Uebungszeit der Willenskraft, der Geduld, der Heiterkeit, sobald die Mutter es versteht, sie dazu zu machen.

Die Kinderkrankheiten sind von der Natur selbst den Erziehern gegebene Lasten, an denen sie die Kräfte ihrer Zöglinge üben und stählen sollen.

Jede Mutter hüte sich für's Erste, selbst weichliche Scheu vor den Leiden der Krankheit, Furcht vor Ansteckung, Sehnsucht nach Zerstreuung während der Quarantaine, die sie mit ihren Kindern halten muß, zu zeigen. Beispiel ist die beste Belehrung, hier wie in jedem andern Fall. — Während die Mutter mit

Geduld und Treue ihre schweren Pflichten als Wärterin erfüllt, bedenke sie aber stets, daß diese Geduld nur so lange währen darf, als sie ihre eigne Bequemlichkeit, ihre eigne Zerstreuung, ihre eigne Ruhe opfert, wo es darauf ankommt, zum Besten des Kindes durchzugreifen, da muß die Geduld aufhören und der liebevolle mütterliche Ernst an ihre Stelle treten. Gut erzogene Kinder werden in Krankheiten nicht Eigensinn, Ungehorsam, Tücke zeigen und von solchen kann also nur die Rede sein. Die Erziehung während der Krankheit erst beginnen, wäre allerdings eben so unverständig als zwecklos. Ein bereits erzogenes Kind wird aber auch in der Krankheit wissen, daß ein mütterlicher Befehl befolgt werden muß. — Das Einnehmen übelschmeckender Arzeneien ist allerdings eine Unannehmlichkeit und kostet einem Kinde Ueberwindung, wenn es aber gut gewöhnt ist, so wird es in den Tagen der Krankheit schon wissen, daß gegen die Nothwendigkeit keine Appellation stattfindet. — Nicht mit Versprechungen von Zucker oder Bildern soll ein Kind zum Einnehmen bewogen werden, sondern durch das ruhige feste Verlangen der Mutter, durch ihren Ausspruch: Es ist nöthig. — Ein Kind, das eine Operation erleiden soll, das Oeffnen eines Geschwürs z. B. oder das Ausziehen eines Zahns, muß, ehe an dieselbe gegangen wird,

schon gewöhnt sein, den Schmerzen und Unannehmlichkeiten, welche unvermeidlich oder auch nur dringend nothwendig sind, die Stirn zu bieten.

Jeder Schichtzahn ist schon eine kleine Gelegenheit, die Willenskraft des Kindes zu üben. Die Kinder nehmen ihn am besten sich selbst aus; beim ersten zeige es ihnen die Mutter ruhig und ordentlich, dulde unter keinen Umständen weichliches Weinen und Zurückbeben vor dem kleinen Schmerze und betrachte die ganze Sache als etwas, das sich von selbst versteht. — Bei einem Schnitt in den Finger, beim Fallen, bei Quetschungen mache man nicht großes Wesen von dem kleinen Unfall, sondern brauche nur ruhig die zweckdienlichen Mittel und lasse es den Kindern ein Ehrenpunkt werden, den Schmerz mit Würde und Gelassenheit zu tragen. — Kinder, welche gewöhnt sind, die kleinen täglich vorkommenden Unannehmlichkeiten gelassen hinzunehmen und sich denselben ohne Murren und Geschrei zu unterwerfen, werden bei den größeren Leiden, welche die Kinderkrankheiten mit sich bringen, auch Geduld zeigen und diese schöne menschliche Tugend während jener Prüfungstage üben und stärken.

Mädchen müssen besonders gewöhnt werden, körperliche Schmerzen mit Gelassenheit zu tragen und den Unannehmlichkeiten der Krankheit ruhige Vernunft

entgegenzusetzen, denn die Natur hat sie bestimmt, Schmerzen zu leiden. Die Königin muß wie die Bettlerin leidend ihr Kind zur Welt bringen, leidend es unter ihrem Herzen tragen. Mädchen müssen vor dem Anblick von Leiden und Schmerzen, vor Wunden und Geschwüren nicht zurückbeben, denn es gehört zu ihrem Lebensberuf, bei denselben helfend und lindernd einzutreten. Im Mittelalter hatte jede Frau einige Kenntniß der Wundarzeneikunst und es wäre gut, wenn dies auch in unserer Zeit der Fall wäre. Die Frauenhand, kleiner, weicher und biegsamer als die männliche, eignet sich zum Verbinden von Wunden besser als diese. Splitter ausziehen, einen Verband anlegen, Blutigel setzen, ein Geschwür öffnen und ausdrücken, sollte jede Tochter lernen, jede Mutter können. Wer Neigung hat, bei solchen Dingen in Ohnmacht zu sinken, muß an den Anblick gewöhnt und häufig in Verhältnisse gebracht werden, wo er dergleichen sehen und angreifen muß. Ich rede hier von Mädchen und Frauen. Knaben haben diese Seelenkraft bei weitem weniger nöthig und ihre von Natur stärkeren Nerven werden auch seltener davon angegriffen, ein Mann, der beim Anblick einer Wunde, eines Geschwürs oder eines Blutstroms ohnmächtig wird, ist eine Ausnahme.

Die Nervenschwäche der Mädchen wird durch Ge-

wöhnung und festes Wollen besiegt, wie überhaupt der Wille merkwürdig auf das Nervensystem des Menschen wirkt. Fast alle Nervenkrämpfe, Lach-, Wein- und Zitterkrampf können durch ernstlichen Willen der Leidenden besiegt werden, und es sollte der Mutter heiligste Pflicht sein, die Willenskraft ihrer Töchter gerade in dieser Beziehung zu stärken.

Während der Entwickelungsperiode der jungen Mädchen zeigen sich zuweilen die seltsamsten Nervenzufälle bei denselben. Die Mutter sollte aber diese so wenig wie möglich beachten, kein Gerede darüber machen, das leidende Kind an die Luft führen, baden, tüchtig beschäftigen und zwar körperlich beschäftigen und vor aufregender Lectüre, Theater, Tanz und dem Anblick ähnlicher Leiden hüten. — Von häuslichen Arbeiten ist besonders das Aufrollen der Wäsche und Abreiben der Meubel solchen jungen Mädchen sehr zu rathen. Jede Ermüdung aber und jede reelle Arbeit sind bei Nervenzufällen junger Mädchen nützlich. — Gott behüte mich, daß ich all die kleinen Leiden meines Geschlechts, Verstellung und Verzärtelung nenne; die meisten derselben sind aber aus diesen beiden Ingredienzien, verbunden mit dem krankhaften Wunsch, bemerkt zu werden, zusammengesetzt.

Jungen Mädchen, welche an solchen nervösen Zufällen leiden, welche in Somnambulismus zu verfal-

len drohen ꝛc., beschäftige, belehre und zerstreue man, kläre sie über ihren Zustand auf, mache sie auf ihre Menschenwürde aufmerksam und übergebe sie der Behandlung eines verständigen Arztes, von dem man die Ueberzeugung hat, daß er die Phantasie des Kindes weder durch seine Persönlichkeit, noch durch seine medizinischen Ansichten reizt und spannt, keinem Magnetiseur, keinem, der durch seine Erfahrungen irgend ein übersinnlich sinnliches System zu stützen sucht, keinem jungen, schönen und unerfahrnen Heilkünstler, der sich nichts so gut gemerkt hat, als Mephisto's Lehre:

Ihr Weh und Ach
So tausendfach
Ist all aus einem Punkt zu kuriren,

sondern einem bedachten, ernsten Mann, der die Natur des Weibes auch in ihren Abnormitäten kennt und neben der Wissenschaft seines Berufs auch die väterliche und menschliche Güte besitzt, die der weiblichen Jugend gegenüber, dem Arzte unerläßlich ist.

Diese Kinder leiden, leiden wirklich, leiden oft bis zu einem frühen Tode, sie leiden nur meistens anders, als sie es aussprechen. — Mütter und Erzieherinnen sollten es wissen, daß das Hervorbrechen

des Geschlechtstriebes beim Mädchen bisweilen die seltsamsten Verirrungen erzeugt, die nur auf medizinischem Wege zu lösen sind. Solche Kinder sind weder strafbar noch verächtlich; nur falsche Behandlung kann sie sehr leicht zu beiden machen. Zu Heuchlerinnen nämlich, zu Comödiantinnen, zu heimlichen Sünderinnen, die ihre Unschuld, Jugendfrische und Geisteskraft in den Pfuhl widernatürlicher Wollust werfen.

Die Bleichsucht ist auch eine Krankheit der Entwickelungszeit, eine recht garstige dazu. Bäder, Bewegung in freier Luft sind auch gegen sie die zweckmäßigsten Mittel.

Zu frühes Schnüren, anhaltendes Sitzen in verschlossenen Räumen, Mangel an frischer, gesunder Luft sind wohl die Hauptursachen des Ueberhandnehmens dieser Krankheit. Sie artet, wo ihr nicht Einhalt gethan wird, in Abzehrung aus. Alle Krankheiten der Entwickelungszeit stehen mit der Ausbildung des Geschlechtstriebes mehr oder weniger in Verbindung. Die Entwicklung desselben ist kein Unrecht, kein Vergehen, sondern ein unausbleiblicher Act der Natur. Es ist aber wesentlich, daß des Weibes Unschuld, trotz des erwachenden Triebes der Sinne geschützt werde, ja daß dieselbe sich jetzt erst in ihrer Schönheit und Menschenwürdigkeit ausbilde.

Zur Beförderung dieses Zweckes ist es nöthig, ja unerläßlich, daß mütterliche Weisheit ihre jungen, aufblühenden Töchter über sich selbst belehre. Unschuld und Unwissenheit sind zwar Schwestern, aber durchaus nicht Eins und Dasselbe. Nur ein Mädchen, das sich selbst, ihre Natur und ihre Verpflichtungen kennt, kann wahrhaft unschuldig sein und bleiben. Zu spät in Unwissenheit gelassen, werden die leisen Regungen der Natur, der Anblick der Pflanzen- und Thierwelt sie zu Fragen veranlassen, die von niederen Geschöpfen gemein beantwortet, den ganzen schmutzigen Strom gemeinster Sinnlichkeit in die junge reine Seele überfluthen. — Ja, die Thier- und Pflanzenwelt selbst wird ihnen Antwort geben, die weit schlimmer, weit weniger menschenwürdig ist, als die Belehrungen der treuen Mutter.

Die Entstehung des Menschen ist das heiligste, erhabenste Geheimniß der schaffenden Natur. Daß dieselbe mit einem der süßesten Genüsse der Sinne in genauester Verbindung steht, ist eine höchst weise Einrichtung Gottes, der die größtmöglichste Summe von irdischem Glück an die Erfüllung der nothwendigsten irdischen Pflicht band.

Eine weise Mutter zeige ihrer Tochter die Heiligkeit des Bandes zwischen Mutter und Kind, und

lehre sie das süße, erhabene und geheimnißvolle Walten der Natur verehren, das an die innige Vereinigung zweier liebenden Menschen die Entstehung des dritten, ihnen beiden gleich theuern, des Kindes, knüpfte.

Die Mutter belehre ihre Tochter über die Verirrungen und ihre gräßlichen Folgen, die von der schönen Höhe des Menschthums gerade hier in eine Tiefe hinab führen, die weit unter dem thierischen Sein liegt.

Die Mutter gestatte der Tochter jede Frage nach den geschlechtlichen Beziehungen und gebe auf jede eine ernste, wahre und sittige Antwort.

Man kann über Alles, was Gott selbst in die Natur legte, sprechen, es ist nur unsittlich, über gewisse Dinge zu scherzen. — Der Eintritt des Menschen in dies Erdenleben ist wahrlich kein Gegenstand des Scherzes, sondern des höchsten heiligen Ernstes.

Die erhabenste Würde der Menschheit, die Mutterwürde kann ohne die Hingebung des Weibes an den Gatten nicht erlangt werden. — Diese Hingebung kann also weder etwas Lächerliches, noch Erniedrigendes, noch Strafbares an sich sein, sie ist naturgemäß und unvermeidlich. Aber Liebe soll sie heiligen, Scham sie vermenschlichen.

Scham! — leider ist diese Tugend bei weitem nicht so verbreitet, als sie es sein müßte. — Mütter, die vielleicht es sehr seltsam finden werden, daß ich Gespräche über geschlechtliche Verhältnisse zwischen der Mutter und der heranwachsenden Tochter für nothwendig und nützlich halte, finden nichts Unpassendes darin, mit Gatten und Töchtern ein Schlafzimmer zu theilen. Wehe diesen Müttern! sie streuen mit eigner Hand den Samen der Schuld und des Elends in die Herzen ihrer Kinder. — Kein über 4 Jahre altes Kind, welchen Geschlechts es sei, darf im gemeinsamen Schlafzimmer der Eltern schlafen; Kinder beobachten früh und scharf! —

Möchte jede Mutter dieser Warnung stets eingedenk sein und lieber ihr Staats- und Putzzimmer den Töchtern zum Schlafzimmer geben, als die Möglichkeit wagen, daß die erblühenden Kinder wachen, wenn man sie schlafend wähnt.

Kleinen Kindern, welche Fragen über geschlechtliche Verhältnisse thun, antwortet man am besten mit einem Märchen. Man gebe ihnen dasselbe nicht für buchstäbliche Wahrheit aus, sondern sage etwa: Du bist noch zu klein, um das genau zu erfahren, aber ich will dir ungefähr sagen, wie das und das zugeht und nun erzähle man ihnen vom Storch, von den

Engeln, die in den Kelch einer Blume eingesperrt, als kleine Kinderchen den Müttern an die Brust gelegt werden, oder was man sonst in dieser Art Hübsches und Liebliches weiß. — So lange Kinder fragen, sind sie ganz unwissend, mit dem ersten Dämmerlicht der Erkenntniß hören die Fragen auf. —

Viertes Buch.

Die Stellung des weiblichen Geschlechts in der bürgerlichen Gesellschaft.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte —
Schiller.

Viertes Buch.

Die Stellung des weiblichen Geschlechts in der bürgerlichen Gesellschaft.

Capitel 11.

Emanzipation des weiblichen Geschlechts durch Arbeit. — Die Berufsarbeit, ein großer Vortheil zur Förderung der Menschenwürde des weiblichen Geschlechts.

Ein Vater, der nicht dafür sorgte, daß seine Söhne in einen anständigen bürgerlichen Beruf treten, der sie in Zukunft ernährt, würde für pflichtlos, für einen Schurken gelten, eine Mutter, die sich sichtbar bemüht, ihre Töchter durch den einzigen ihnen offen stehenden bürgerlichen Lebensberuf, die Ehe, zu versorgen, verlacht man, ja man findet sie verächtlich. — Es ist dies gewiß eine der seltsamsten Inconsequenzen der bürgerlichen Gesellschaft. Die Männer sind jedoch viel zu sehr beschäftigt, um einmal ihre Augen auf dieselbe zu richten. — Wohl sagt mancher mit Töchtern gesegnete Familienvater nach jedem Ball oder Theeabend seufzend: was wird nur aus den Mädchen, was wird aus ihnen? aber noch keinem Staatsmann, noch keinem Pilosophen ist diese kleine

Lebensfrage in den Sinn gekommen. Die Mädchen sind, so scheints, nur in der Welt, damit das Menschengeschlecht nicht aussterbe. Könnte man den Menschen auf künstlichem Wege fabriziren, so hätten sie gar keinen Beruf, gar keinen Lebenszweck mehr.

Und doch sind die Weiber Menschen, Menschen wie die Herren der Schöpfung, berechtigt zu leben, berufen sich selbst zu veredeln, und dadurch die Veredlung der Menschheit, des Weltganzen fördern zu helfen. Oft zur Opferung ihres individuellen Glücks für dies Weltganze aufgefordert, ja gezwungen, öfter sogar als Männer. Die Mütter müssen dem Moloch des Krieges ihre Söhne, die Gattinnen ihre Gatten in die feurigen Arme zu legen den Muth haben, wenn überhaupt Muth und Ausdauer im Volke sich zeigen soll. Die Hausfrauen müssen den Muth haben, der Armuth, der Noth in die starren Augen zu blicken, wenn in einem Volke der Gemeingeist einen Aufschwung nehmen soll. — Wie sollen sie dies können, wenn man nicht auch in ihnen das Selbstgefühl weckt, wenn man sie über die Erhabenheit ihrer Menschenwürde nicht aufklärt.

Man hat die bürgerliche Gesellschaft von dem Jahrtausende alten Vorurtheil: das Weib sei nur als Gattin und Mutter überhaupt Etwas, so überwuchern lassen, daß man die darunter wachsende Wahr-

heit: kein Weib kann eine würdige Gattin und Mutter sein, die nicht zuvor denkender, strebender und kämpfender Mensch ist, gar nicht mehr erkennen kann. Kommt diese einmal zu ihrer vollen Geltung, so wird die allgemeine Klage über Verminderung und Verwilderung der Ehen, über die Verkehrheit der weiblichen Erziehung und die ungeheuren Ansprüche der weiblichen Jugend unsrer Zeit an äußerm Glanz und Genuß von selbst aufhören.

Die denkenden Weiber unsrer Zeit fühlen alle, daß eine Reform in dem Leben und Streben ihres eignen Geschlechts eintreten müsse. Die Emanzipationsversuche einiger hübschen jungen Damen, die wilden Schmerzäußerungen in den Schriften der Madame Dudevent, der Religionsübertritt der Gräfin Hahn, die Vereine englischer und amerikanischer Frauen fließen aus derselben Quelle, wie die ernst mahnenden Worte von Amely Bölte oder Elise von Hohenhausen. Alle diese Frauen, so verschieden in ihren Ansichten, als in ihren Gefühlslagen, sind doch in einem Punkte vollständig miteinander einig. Es muß etwas geschehn, um die Stellung des weiblichen Geschlechts in der bürgerlichen Gesellschaft zu verbessern, und während die einen wild nach zügelloser Freiheit ringen, wähnen die andern die noch engern Begränzungen, in welche vergangne Jahrhunderte

das Weib zwängten, müßten neu befestigt und verpfählt werden, um Frieden, Ruhe und Glück in das weibliche Geschlecht und somit in den heiligen Kreis der Familie zu bringen.

Beide Partheien gehen, so scheint mir's, von einem falschen Prinzip aus, und zwar ist, so ungleich ihre Ansichten erscheinen, doch das Prinzip bei beiden in gleicher Weise falsch. — Sie wähnen, es sei ein Aeußerliches, was gestützt oder gestürzt werden müsse, um die Stellung des weiblichen Geschlechts zu verbessern und den Familienverein somit schöner und heiliger zu machen.

Ich glaube jedoch, daß hier, wie in fast allen ähnlichen Fällen, die Verbesserungen des äußeren Zustandes den Verbesserungen des inneren Seins naturgemäß folgen müssen und werden. Ich sollte meinen, daß die Kämpfe und Strebungen der neuesten Zeit uns darüber hinlänglich belehrt haben. Die Revolutionen des Jahres 48 haben uns nichts zurückgelassen, als das Andenken an verworrene Ideen und blutige Kämpfe, und die Erinnerung an die Leiden, die jeder, der den Ideen der Zeit sein Herz mit Liebe öffnete, später tragen mußte. — Es ist kaum ein bedeutender Mißbrauch abgeschafft, es ist kaum ein einziges Vorurtheil besiegt worden. — Warum? weil s innere Leben der Menschheit mit jenen Vorur-

theilen verwachsen und verwurzelt war, weil man es nirgend vorbereitet fand, den Samen neuer und großartiger Gedanken in sich aufzunehmen. Die belebende Wärme der Herzen fehlte, das gelockerte Erdreich, in dem die eingestreute Frucht gedeihen konnte. Sie fiel, wie in dem schönen Gleichniß vom Säemann, theils an den Landweg, theils unter Disteln und Dornen.

Wenden wir dies auch auf das weibliche Geschlecht insbesondere an und betrachten wir uns die Verbesserungsvorschläge einzelner unsrer Schwestern, prüfen wir die Weisheit derselben und suchen wir von denjenigen, die uns gut und nützlich scheinen, den Grund, warum sie so schwer zu realisiren sind.

Daß die sogenannte freie Liebe und die damit verbundene Freiheit, Männerkleider zu tragen, nicht einmal Befriedigung des eignen Herzens, geschweige denn eine reelle Verbesserung der Welt giebt, bewiesen unsre Emanzipirten, indem sie bei erster Gelegenheit in die Beschränkung des Ehestandes zurücktraten und die zierlichen Höschen ablegten, sobald ihre Person nicht mehr zierlich darin aussah.

George Sand, diese geistvolle und oft wie durch Inspiration das Rechte treffende Frau, läßt ihre Indiana in dem Gegenstand ihrer muthigen, edeln, selbstvergessenden Liebe fehlgreifen, und zeigt uns wohl

deutlich genug dadurch, was sie von der Liebe als Beglückungsmittel der Welt denkt. — Die Gräfin Hahn, eine zweite Auflage der Frau von Krüdener, hat wahrscheinlich jetzt schon gefunden — wenn sie es auch der Welt nicht eingesteht — daß man beim Wechsel der Religionsform nicht die Wünsche, Gefühle, nicht die Gedanken wechselt, die immer in der Menschenbrust sich untereinander entschuldigen oder verklagen, sondern eben auch nur eine Hülle, ein Kleid. Wohl kann uns nun ein Kleid bequemer als ein andres sein, aber Krankheiten, die in unsern Adern und Nerven nisten, legt man nicht ab mit dem unpassenden Kleidungsstück. So viel von den Frauen, die nach Erweiterungen streben.

Beschränkungen wieder erneuern zu wollen, die die Zeit niederstürzte, ist ein eben so verfehltes Streben, als das mancher Mütter, die ihre erwachsenen jungfräulichen Töchter in die Kinderstube schicken, ihre üppigen Formen in Kinderkleider stecken und wähnen, so das erwachende Herz, die aufblühende Blume des weiblichen Lebens noch einmal zurück in die Knospenhülle der Kindheit bannen zu können. Es muß jede Knospenhülle springen, damit die Blüthe voll und zart sich entwickele, es muß die Blüthe zu Boden sinken, damit die purpur goldene Frucht reife, und die Frucht muß fallen, damit der neue Keim

Wurzel schlagen kann im Schooße der Erde und seine Zweige zum Himmel treiben. So ist das unabänderliche Gesetz der Natur, gegen das wir Menschen vergeblich ankämpfen, das aber, wenn wir es weise benutzen, ein schönes Beförderungsmittel unseres Glückes ist.

Die Frauen unsers Jahrhunderts, deren Denkkraft durch Unterricht entwickelt, deren geistiger Gesichtskreis durch Kenntnisse erweitert ist, können nicht mehr zurücktreten in den beschränkten geistigen Lebenskreis ihrer Groß- und Elternmutter. Die Welt ist vorwärts geschritten, das weibliche Geschlecht in ihr, mit ihr.

Was aber nun? was ist das Loos, das unsrer Töchter wartet, deren Geist gebildeter, aber darum auch ein bedürfnißreicher ist?

Wohl mag ein Familienvater mit Grauen in die Zukunft blicken, sieht er seine Töchter neben sich, deren Blüthenzeit so kurz ist, und deren ganzes späteres Leben zweck- und freudenlos erscheint.

Denn die Ehen werden seltner, dagegen können wir uns nicht verblenden und bei der Abschließung der meisten Ehen geht der Mann von dem Grundsatze aus, daß die Frau eben so viel als er an Geldmitteln zur Stützung des Haushaltes zubringen müsse, da sie eben so viel Bedürfnisse hat, als er. —

In unserm Vaterlande Preußen darf man sich nur ein wenig umsehen, um zu finden, daß diese Anforderung auch nicht unbillig ist. — Ich kenne die statistischen Tabellen nicht genau, aber so ungefähr möchte ich sagen, daß $^{1}/_{5}$ der Nation im Staatsdienst steht, während $^{4}/_{5}$ als Kaufleute, Grundbesitzer, Gewerbtreibende und Handarbeiter leben. Von diesen $^{4}/_{5}$ kann man 3 als Proletarier bezeichnen, d. h. hier, als Menschen, die unmittelbar vom Ertrag ihrer Arbeit leben, deren Fortkommen von ihrer Gesundheit und Arbeitskraft abhängt.

Auch der Beamte, der Offizier leben bei uns aus der Hand in den Mund. Familien, welche so viel Vermögen besitzen, um die Zukunft ihrer Kinder und namentlich ihrer Töchter zu sichern, sind eine große Seltenheit. Unsre Welt hier im Vaterlande ist reichlich bevölkert mit mittellosen Mädchen.

Die Ehe, die Ehe unter allen Umständen ist der einzige Hafen für diese Tausende und wieder Tausende von menschlichen Wesen, die, wie Alles, was nun einmal lebt, die Berechtigung zum Leben doch auch zu besitzen glauben. — Unsre Töchter müssen Obdach, Nahrung und Kleidung haben wie unsre Söhne, wenn sie nicht verhungern und erfrieren sollen und Nahrung, Obdach und Kleidung müssen sie, wie Alles jetzt liegt und steht, aus der Hand eines

Mannes empfangen, denn sie selbst sind nicht fähig, sich diese unerläßlichen Bedingungen der Subsistenz zu schaffen.

Das ist das Weh, das grausame, furchtbare Weh unsrer Zeit, das ist der Grund, warum die Ehen seltener werden, warum sie seltener glücklich ausfallen, während hinwiederum die unglückliche Ehe der Grund schlechter Kinderzucht, die schlechte Kinderzucht die Grundlage des schlechten Staatsbürgerthums ist.

Das Schicksal unsrer Töchter ist das Schicksal der künftigen Welt. Es kann und darf nicht leicht genommen werden.

Wir betrachten die alten Jungfern als eine Art von Abfall und Kehricht der Menschheit; während aber der Landwirth, der Chemiker sich bemühen, aus Abfall und Kehricht Nützliches, ja Schönes zu erzeugen, lassen wir sie, unsre Töchter, unsre Schwestern, sie, die warme menschliche Herzen im verblühenden Busen tragen, verkommen und verwittern, sich selbst zur Last und der Welt weder zum Nutzen noch zum Troste. Wir entblöden uns nicht, es lächerlich zu finden, wenn ein Mädchen, das über 30 alt ist, noch Interesse an jugendlichen Vergnügungen, an Tanz u. dgl. findet, und zucken die Achseln mit verächtlichem Mitleid, wenn sie zu wenig Selbstüber-

windung hat und es sich merken läßt, daß sie den menschlichen weiblichen Wunsch hat, sich liebend an einen Mann anzuschließen und als Gattin einen Lebensberuf zu haben.

Würde einem alternden Mädchen indeß die Gelegenheit geboten, sich für sich selbst einen Lebensberuf zu schaffen, so liegt eine große Wahrscheinlichkeit vor, daß sie die Sehnsucht nach Liebe, nach dem Verein mit einem Gatten, nicht äußern, ja wahrscheinlich nicht einmal fühlen würde. Die Sehnsucht nach Liebe ist nur ein Punkt in der unendlichen Oede, die das Dasein eines vereinzelten alternden Mädchens bildet. Es giebt so viele Frauen, deren Leben das Glück der Liebe nicht kennt und die in ihrem häuslichen Wirkungskreise in der Erziehung ihrer Kinder sich befriedigt und zufrieden fühlen.

Nur zu häufig sind die alternden Mädchen in der Familie, der sie angehören, drückende Lasten. — Die jüngere Generation der Mädchen wächst heran, die Nichten werden hübsch, sie brauchen Putz, sie sehnen sich nach Vergnügen. — Das Kleidungsstück, das der geplagte Hausvater der Schwester geben muß, die er zu erhalten sich verpflichtet fühlt, könnte der Tochter zu Gute kommen, der Platz in der Gesellschaft, bei Ball und Theater gebührte von Rechts-

wegen der erblühenden Jugend, nicht dem verwelkenden Alter.

Welch ein herbes, mit tausend Bitterkeiten getränktes, von tausend Dornen und Stacheln eingeengtes Loos ist das einer armen alternden unverheiratheten Tante. Sich und den Ihren eine Last, schleppt sie ihr nutz- und freudenloses Dasein hin, glücklich noch, wenn sie thöricht genug ist, die Gauklerin Hoffnung neben sich zu dulden, die ihr eine Zukunft an der Seite eines Gatten prophezeit.

Kein Mann kann die Schwere und Herbheit eines solchen Daseins ermessen, in dem sich Alles vereint, was es nur Trübes und Oedes geben kann. Herzenseinsamkeit und Leere, Mangel an nützlicher Berufsthätigkeit, Armuth, Abhängigkeit, das trübe Gefühl, im Kreise der nächsten Ihrigen eine Last zu sein und das dunkle Bewußtsein, mit jeder Aeußerung des Gefühls, das in der Tiefe des armen Weiberherzens wogt und wallt, sich lächerlich zu machen, bilden zusammen ein Gemälde so düster, wie jene Herbsttage voll einförmigem tröpfelndem Regen, die den ganzen Gesichtskreis grau in grau färben. Das Brüllen des Donners, das Heulen des Sturmes sind Erleichterungen neben einem solchen Tage.

Was können wir Mütter, denen Gott Töchter

gegeben, nun thun, um ein solches Loos von ihnen fern zu halten? —

Verheirathen können wir sie nicht, jeder Schritt, den wir dazu thäten, macht uns in den Augen unsrer Zeitgenossen lächerlich, wo nicht gar verächtlich, und bringt uns dem ersehnten Ziele nicht näher, denn nichts scheuen die jungen Männer unsrer Tage mehr, als eine Heirathen stiftende Mutter.

Naturgemäß müssen wir unsre Töchter zu Hausfrauen erziehen; ihnen eine Stellung verschaffen, in denen sie die Fähigkeiten, die man ihnen angeübt, nützen, die Kräfte, die wir in ihnen entwickelten, üben dürften, steht nicht in unsrer Macht.

So sollten wir denn wenigstens uns mit Ernst bemühen, ihnen ein passendes Surrogat für den natürlichen Lebensberuf, in den wir sie nicht einführen können, zu suchen, und als ein Asyl zu sichern.

Die Ehe soll, wenn sie recht ist, dem Weib Herzensbefriedigung durch einen geliebten Gatten, eine gesicherte, geachtete Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft und Gelegenheit zu nützlicher Berufsthätigkeit geben. — Das erstere, das wahre eigentliche Glück der Ehe knüpft sich ans Herz, geht vom Herzen aus. Für das Glück des Herzens giebt es keinen Ersatz, es entbehren zu müssen, ist immer schmerzlich, aber man kann auch einsamen Herzens sich seine

Selbstachtung, seine Menschenwürde bewahren. Anders ist dies mit der gesicherten Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft.

Es ist nicht ein Glück, seinen Platz unter seinen Nebenmenschen zu finden, sondern ein unabweisbares Bedürfniß und ihnen nützlich sein ist eine heilige Pflicht. — So sollte jede Mutter bei der Erziehung ihrer Töchter ernstlich darauf denken, es ihnen möglich zu machen, künftig auch ohne Eintritt in die Ehe, nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu sein und sich dadurch ihren geachteten Platz in derselben zu sichern.

Es ist dies durchaus nicht unmöglich und sogar nicht einmal sehr schwer. — Mit jedem Jahrzehnt verschwinden die Vorurtheile mehr, die das Weib von bürgerlicher Berufsthätigkeit ausschließen, und wenn sie auch noch existiren, so sind es keine ehernen Ketten, die uns unzerreißbar fesseln, sondern nur etwa niedrige Dornhecken, die uns, wenn wir sie niedertreten oder überspringen wollen, ein wenig ritzen.

Es giebt der Berufsarbeiten, die ein Weib erlernen kann, ohne die gesetzlichen und natürlichen Grenzen ihres Geschlechts zu überschreiten, so manche, andere könnten noch dazu kommen, wenn man Muth,

Verstand und Ausdauer anwendet, um sie zu erlernen

Lehrerinnen, Putzmacherinnen, Schneiderinnen, Hebammen, Ladenmädchen, Nätherinnen haben ihre Berufsarbeit, die sie mit mehr oder weniger Mühe ernährt und ihnen eine Stelle in der Gesellschaft anweist.

Es ist noch nicht gar so sehr lange her, daß man von der Emanzipation der Frauen sprach. Was man darunter verstand, wenigstens was diejenigen darunter verstanden, die sich Emanzipirte nannten, war nun zwar eben nichts besonders Hübsches und Wünschenswerthes. Die Freiheit, in den Rinnstein zu springen, hat, so viel ich weiß, Jeder, der sich vor Schmutz nicht fürchtet. Gewisse Vorurtheile sollte das weibliche Geschlecht aber besiegen, mit Ernst und Kraft besiegen, um sich die gebührende Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft zu sichern.

Das erste derselben ist das, was man gegen eine wirkliche Berufswahl eines Mädchens hegt. — Was würde die Welt von einem Jüngling denken, der sich putzte, zu Tanz und Ball ginge und wartete, bis er eine Frau fände, deren Vermögen ihn ernährte? Unsre Mädchen aber lassen wir alle, ohne etwas dabei zu finden, in diesem Zustande. Sobald die Eltern mit Ernst dahin streben werden, nicht nur den

Söhnen, sondern auch den Töchtern die Möglichkeit, sich durch eigne Arbeit erhalten zu können, zu eröffnen und zu sichern, ist der letzte, der hauptsächlichste Schritt zur Emanzipation des Weibes gethan.

Wohl giebt es einige Arbeiten, die dem Weibe widernatürlich sein möchten, wie es auch solche giebt, die es dem Manne sind und die doch heute zu Tage noch von Männern geübt werden, solche dürfen ja aber auch nicht erwählt werden.

Damenschneider, Accoucheur, Uhrmacher, Graveur, Wundarzt, Koch verrichten aber eigentlich Geschäfte, die dem Weibe zukommen.

Kein Gesetz hindert das Weib, ein solches Geschäft zu lernen, nur unsre eigne Thorheit ist das Hinderniß. Es ist vielleicht nicht Vielen bekannt, daß wir in Deutschland in Frau v. Sybold einen vortrefflichen Arzt weiblichen Geschlechts besitzen. Diese Dame ist Hausfrau und Mutter, wenn sie aber ein einsam stehendes Mädchen wäre, so würde sie ihren Beruf eben so gut üben können.

Wir haben in Deutschland an Künstlerinnen, an Schriftstellerinnen keinen Mangel. Diese Berufswege lassen sich jedoch nur in ihrem technischen Theil erlernen, die Anlagen dazu müssen von der Natur gegeben sein, aber sehr viele Mädchen könnten graviren und lithographiren lernen, könnten sich durch die

Anfertigung von Lichtbildern und Photographieen ihr Brot erwerben, könnten als Uhrmacher, Putzmacher, Schneider, als Goldarbeiter ihre Zeit und Arbeitskraft verwerthen, sich selbst erhalten, ihre Familien, denen sie jetzt eine unnütze Last sind, unterstützen und das frohe Gefühl, durch ihre eigne Kraft und Thätigkeit zu bestehen, in ihrer Brust tragen.

Es ist unwahr, daß in allen Familien die Töchter, die Schwestern, ja selbst die Hausfrauen ihre vollständige Arbeit im Hause finden und ihre Zeit nützlich ausfüllen können, ohne einer Berufsarbeit zu bedürfen. — Wenn unsre heranwachsenden Töchter eine Berufsarbeit erlernten, so würden wir für's Erste ihrer Zukunft mit Ruhe entgegensehen können, ohne in jedem Bewerber einen Erlöser für sie zu erblicken. — Das Verhältniß der erwachsenen Töchter oder Schwestern in einer Familie würde ein ganz anderes, ein weit glücklicheres und gesicherteres sein, denn sie wären der Familie keine Last, da sie durch ihre Arbeit in den Stand gesetzt wären, für ihre Bedürfnisse selbst zu sorgen und so, indem sie ihre Nahrung, ihre Schlafstelle, ihre Wäsche der Hausfrau bezahlten, noch zur Stütze des Haushaltes beizutragen, und tausend Fehler, die man jetzt irrig weibliche Fehler nennt, würden von selbst schwinden. Neugierde, Klatschsucht, alberne Sentimentalität,

Putznarrheit, Zerstreuungssucht sind nicht Fehler des Weibes, sondern Fehler des unbeschäftigten, von der Langenweile geplagten Menschen. Ja die vielen, vielen häßlichen Stickereien, das entsetzliche Klaviergeklimper und Gedudele, das einem mit musikalischem Sinn begabten Menschen den Kopf verwirren kann, würden verschwinden wie der Schmutz auf der Straße, den kein Regen und kein Reinigen vertilgen kann, verschwindet, wenn der Frost eintritt. — Arbeit, reelle, nützliche Arbeit, ist noch nicht Lebensglück, das Glück des Lebens ist wohl nur in Liebe zu finden, aber Arbeit ist, wie das beste Erhaltungsmittel des Familienglücks und der Liebe, so das beste Surrogat für dieselbe.

Berufsarbeit für das Weib ist eins der dringendsten Bedürfnisse der Zeit. Selbst diejenigen, die Reichthum vor Noth sicherte, bedürfen der Berufsarbeit für sich selbst eben so sehr, als sie dieselbe ihren Mitmenschen schulden.

Gott gab dem Menschengeschlecht den Erdball, diesen kleinen dunkeln Stern, um das Paradies, von dem wir träumen, durch eigne Kraft auf demselben herzustellen, und Jeder von uns soll sein bescheiden Theil dazu beitragen, diese Welt in einen Garten Gottes zu verwandeln.

Jeder Mensch, der mit Ernst und Kraft arbeitet,

arbeitet auch an der Verschönerung des Weltganzen, seine Berufsarbeit sei welche sie wolle. — Die Hausfrau, die ihre Familie durch ihren sorgenden Fleiß beglückt, ihr Häuschen schmückt, ihre Kinder erzieht und zu braven thätigen Menschen bildet, legt tausend Keime, die später als schöne Pflanzen emporwachsen und den Fleck des Weltganzen, auf dem sie gewirkt, dem Urbild des Paradieses ähnlicher machen werden. Das arme Mädchen, das schneidernd und nähend von Haus zu Haus geht und mit Aufmerksamkeit und gutem Willen Hülfe leistet für geringen Lohn, bei den Arbeiten anderer Familien, trägt auch ihr Theilchen bei zur Verschönerung des großen Weltganzen, denn dieses besteht nur aus Atomen, von denen jedes einzelne an seinem richtigen Platz sein, nach seinen besten Kräften wirken muß, soll das All vollkommen sein.

Jedes Glied der menschlichen Gesellschaft muß nach seinen Kräften an seinem Platz wirken und es wird etwas Gutes hervorbringen, nur diejenigen sind unnütze Knechte, die ihre Kraft nicht anwenden, entweder weil sie dieselbe für zu erhaben halten, um an dem Platz zu wirken, wo sie stehen, oder weil sie sich früh gewöhnt haben, ihren Thätigkeitstrieb nicht auf das, was ihnen selbst und Andern nützt, sondern nur auf das, was ihnen Vergnügen schafft, zu verwen-

den. — Beides sind fehlerhafte Richtungen unserer Zeit und gewissermaßen auch unseres Geschlechts. Viele wackere, mit Thatkraft ausgerüstete Frauen verbringen ihr Leben in schmachvoller Unthätigkeit, weil sie ihren weiblichen Beruf ihren schönen Kräften nicht angemessen halten. Sie klagen den Himmel an, der sie als Weiber schuf, legen die Hände in den Schooß und träumen von einem Utopien, das kommen müßte, damit es ihrer würdig sei, darin zu wirken. — Hilf dir selbst, so hilft dir Gott! Es ist kein Lebensverhältniß so schlimm, daß es nicht durch muthige Thätigkeit um etwas verbessert werden könnte, und wer im Kampf mit der Brutalität, der Armuth, der Lieblosigkeit nur einen kleinen Sieg erkämpft, wer die Steine, die sein Menschenherz beschweren, nur um eines Fingers Breite von sich abgewälzt hat, der hat schon etwas Großes errungen. Er hat sich selbst Luft verschafft und seiner Umgebung, und denen, die gleich ihm kämpfen, gezeigt, daß die Last zu bewegen sei.

Gerade diejenigen Weiber, die mit besonders schwerem Geschick zu kämpfen haben, sind zu diesem Kampfe auch berufen, Gott mißt die Last nach der Kraft und die Kraft wächst in der Arbeit. — Wir, die wir uns Christen nennen, dürfen und sollen vor keiner schweren Lebensaufgabe zurückschrecken.

Des Menschen Sohn trug auf wundgegeißeltem Rücken sein Kreuz hinauf zur Richtstätte und das Holz, an dem er sterbend verbluten sollte, ward ihm erst abgenommen, als er dreimal umgesunken war unter seiner Last.

Er beweinte nicht sein Leiden, sondern die Irrthümer seiner Quäler und starb, seinen Feinden vergebend, für seine Freunde noch mit seinem letzten Athemzuge sorgend und den gleich ihm Leidenden Trost zusprechend. Christus ist das erhabenste Bild höchster Menschenwürde, gleichviel für uns, ob er wirklich lebte und litt, oder ob ein erhabener Dichtergeist ihn nur dachte. Bis zum letzten Athemzuge wirken, sterbend noch sorgen und ordnen, der Thorheit, Rohheit, Unvernunft, die uns zu Tode quält, liebend vergeben, das kann der Mensch, das darf er, und Niemand kann ihm in irgend einer Lebenslage die Freiheit rauben, erhaben zu fühlen, würdig zu handeln. Das Weib in seinem anscheinend geringern Lebenskreise ist dazu weit eher, weit öfter berufen als der Mann, denn die Erhabenheit der Seele bewährt sich am schönsten in der würdigen Erfüllung beschwerlicher kleinlicher Pflichten.

Wer immerfort mit Ernst kämpft, ringt und arbeitet, wird das erringen, in dessen vollem Besitz alle

andern Besitzthümer unnöthig werden, Frieden in sich und das Bewußtsein seines eignen Werthes.

Für diejenigen, welche, nur nach Vergnügen jagend, das Glück der Thätigkeit fliehen, ist die Noth die beste Erzieherin. Klopft sie mit ehernem Finger an, so ist Arbeit die einzige Retterin vor dem Abgrund des Elendes und der Schande.

Das Weib, das nicht arbeiten kann oder will, ist, wenn die Noth kommt, unrettbar. Diesen Unseligen eröffnen sich alle finstern Abgründe der Civilisation. Vergnügungssucht und Trägheit bevölkern die Bordelle und führen ihre Opfer, von Stufe zu Stufe, durch die Höhlen des Lasters dem schmachvollsten Tode entgegen. —

Darum gebt dem weiblichen Geschlecht Arbeit, nützliche Berufsarbeit, lehrt das weibliche Geschlecht die Arbeit für's tägliche Brodt als etwas Heiliges, Menschenwürdiges betrachten, lehrt Eure Töchter sich selbst ernähren, wie Ihr es Eure Söhne lehrt, und ohne daß das Weib den Staat regiert, das Heer führt, ohne daß es mit dem Schwert in der Hand kämpft, oder mit Euch Männern einen Wettgang wagt durch die heiligen Haine der Wissenschaft und Gelehrsamkeit, wird es neben Euch seine richtige Stellung finden, als die den Mann ergänzende Hälfte der Menschheit. —

Capitel 12.

Berufsarbeit für das Weib, der Weg zur Befriedigung seiner leiblichen und geistigen Bedürfnisse, zu einer achtbaren Stellung in der Gesellschaft auch für die Unverheiratheten, zur Gründung glücklicher Ehen.

Das Weib ist von der Natur bestimmt, Gattin und Mutter zu werden!

Auf diesen Ausspruch basirte man in der Regel die gröbsten Vernachlässigungen in der Erziehung des weiblichen Geschlechts und besonders die Grausamkeit, mit der man die Weiber ohne Vorbereitung zu einer Berufsarbeit, die ihnen die Mittel der Existenz sichert, erwachsen läßt.

Man wähnt oder scheint zu wähnen, die Weiber würden ganz von Natur Gattinnen und Mütter. — Ei nun ja! wenn die Menschheit überhaupt im Naturzustande lebte! Wie unsre bürgerliche Gesellschaft aber einmal beschaffen, so ist das mit der natürlichen Bestimmung des Weibes eine eigne Sache. — Bei weitem nicht alle finden Gelegenheit, sie zu erfüllen.

Es giebt viele Familien, in denen 3—4 Töchter unverheirathet bleiben. Haben diese gar keine menschliche Bestimmung? Man wird mir vielleicht entgegnen, weil die Töchter zu Hausfrauen und Müttern von der Natur und der bürgerlichen Gesellschaft bestimmt sind, so kann man keinen andern Beruf für sie erwählen, sie müssen abwarten, ob sie Gattinnen und Mütter werden. Sind aber die Männer nicht von der Natur bestimmt, Gatten und Väter, Gründer und Häupter einer Familie zu werden? Dennoch fällt es Niemandem ein, nicht noch einen andern Lebensberuf für jeden Jüngling nothwendig zu erachten.

Der Mensch lebt nicht, wie das Thier, vom Kraut auf dem Felde. Je weiter er in der Bildung und Civilisation vorschreitet, desto mehr Bedürfnisse eignet er sich an, und die Bedürfnisse sind wieder ein Sporn zu neuer Thätigkeit, zu neuem Nachdenken, neuen Erfindungen, und so soll es sein, denn das Menschengeschlecht soll vorwärts schreiten auf der Bahn der Erkenntniß.

Aber die Bedürfnisse fordern gebieterisch Befriedigung und Bedürfnisse, die wir nicht befriedigen können, machen elend, während die vermehrten und verfeinerten Bedürfnisse, wenn wir sie zu befriedigen im Stande sind, die Summe unserer Genüsse vermehren.

Jeder Mann in unsrer bedürfnißreichen civilisirten Welt wird durch die Erziehung so ausgerüstet, daß sie ihm die Mittel an die Hand giebt, für die Befriedigung seiner Bedürfnisse selbst sorgen und einstehn zu können.

Nicht so das Weib! Tausend Bedürfnisse werden unserm Geschlechte anerzogen und mit der Befriedigung derselben sieht sie sich an ein anderes Wesen gewiesen, an ihren künftigen Gatten nämlich, Niemand auf dem Erdboden aber kann ihr garantiren, daß sie dieses andere Wesen, den Gatten, auch findet. —

Dieses ist der große Fehler unserer Civilisation und gränzenloses Elend, tausendfache Verwirrung erwächst aus demselben. — Die Ehe ist — oder sollte wenigstens sein — die innigste Vereinigung zweier Menschen in Herz, Geist und Leib, sie sollte die Quelle sein, aus der das höchste und reinste Menschenglück, das häusliche fließt. Indem man sie für das Weib zu dem einzigen Wege, sich die Existenz zu sichern, machte, trübte man nicht nur diese Quelle, sondern man verstopfte sie.

Mann und Weib haben gewiß gleich sehr den Wunsch, Familienglück in der Ehe zu finden, gleich sehr das Bedürfniß, sich liebend aneinander zu schließen. Indem die Gesellschaft aber die ganze Last der

Sorge für die Bedürfnisse beider Gründer der Familie und deren Nachkommen auf die Schultern des einen Theiles legte, überbürdete sie denselben. Wohl kann ein Jüngling vor den Eintritt in die Ehe gerechte Furcht empfinden, wenn er der Lasten gedenkt, die er sich mit derselben auflegt.

In Ländern, wo ein ungeheurer Welthandel reiche Goldströme fließen läßt, wo der Dampf der Fabrikessen Eisen in Gold verwandelt, wo der auf's Aeußerste cultivirte Boden Nahrung erzeugt, die mit diesem Golde aufgewogen werden kann, sind die vermehrten verfeinerten Bedürfnisse nur neue Genußquellen. In unserm Vaterlande aber, wo die Mehrzahl der Jünglinge, in den Staatsdienst tretend, für geringen Lohn an der complicirtesten aller Maschinen arbeitet, sind die verfeinerten Bedürfnisse drohende Gespenster, hinter deren bunten Schleiern das graue Elend hockt. Einer allein kann mit dem, was er einnimmt, nothdürftig seine Bedürfnisse befriedigen, wie aber Zwei? wie eine ganze mit jedem Jahr mehr bedürfende Familie?

Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt steigert sich der Preis der Lebensmittel; die Hausmiethen, das Holz werden theurer. Schuster und Schneider, die ebenfalls ihre Bedürfnisse theurer bezahlen müssen, schla-

gen mit dem Preise ihrer Arbeiten auf, nur die Gehalte der zahllosen Beamten bleiben dieselben.

Sonst trugen die Töchter der Bürgerfamilien Kattunkleider, strickten sich ihre Strümpfe selbst, spannen auch wohl das Garn zu ihren Hemden — heute sticken sie sich die Battistunterröckchen und die Hemdeärmel und können ohne ein Kleid von Wolle oder Seide nicht auf die Straße gehn.

Muß nicht dem Familienvater, der für Alle Alles anschaffen soll, Angst werden? muß nicht seine Stimmung verdrießlich und gereizt sein, wenn er fühlt und sieht, daß die Mittel, die er zu beschaffen im Stande ist, unmöglich ausreichen können? wird nicht Unfriede im Hause die unausbleibliche Folge der Sorgen sein? und wird und muß der Bewerber nicht zurückbeben, wenn er die Mißstimmung der Familie, in die er zu treten beabsichtigte, und den schlecht verhehlten Mangel sieht?

Vergebens werden die Töchter des Hauses zu Hausfrauen und Müttern erzogen sein, die Gelegenheit, als solche einen Berufskreis zu finden, wird ihnen nicht geboten werden. — Was aber dann?

Mit Blitzesschnelle verfliegen die wenigen Jahre der weiblichen Jugend. Ein Mädchen von 25 hat die Zeit hinter sich, wo die Aussicht auf einen Ball ihr Herz vier Wochen lang beschäftigte, die Freuden

und Genüsse der Jugend, die Schulpflichten der Kindheit sind vorüber. Im elterlichen Hause ist sie, das muß sie bald fühlen und einsehen, — neben der noch vollkommen rüstigen und thätigen Mutter ganz unnütz. Die Brüder, welche außer dem Hause für ihren bürgerlichen Beruf ausgebildet werden, kosten schweres Geld, der Vater ächzt und stöhnt oder donnert und wettert, je nach seinem Charakter, die Mutter weint im Stillen und die verblühenden Mädchen fühlen in der Tiefe des eignen armen Herzens, daß sie in jedem Paar neuen Schuhen, in jedem Hutbande, ja in dem Essen, womit sie sich nothdürftig und unter manchen Thränen ernähren, den Ihrigen etwas entziehen, das auf andere Weise benutzt werden könnte.

So lange zwei bis drei Töchter im Hause Kinder sind, hat die Mutter unendlich mehr zu thun, als wenn sie erwachsen. Sie hat für mehrere Kinder zu nähen und zu bessern, hat Küche und Wäsche für Alle zu besorgen, und vor allen Dingen, wenn sie verständig ist und es ehrlich mit ihren Kindern meint, die aufwachsenden Mädchen zu ihrem häuslichen Beruf anzuleiten und die Schularbeiten aller Kinder zu beaufsichtigen.

Sie lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben

und die Zeit verfliegt ihr unter nützlicher Berufsthätigkeit.

Nun aber gehen die Knaben aus dem Hause, die Wirthschaft wird dadurch bedeutend kleiner und fordert weit weniger Arbeit und Beaufsichtigung. Die Mädchen sind erwachsen, verständig, zu Fleiß und Thätigkeit gewöhnt, für sie darf die Mutter nicht mehr nähen und flicken, sie machen sich selbst, was sie brauchen und haben doch noch Zeit genug — ach nur zu viel — übrig.

Die obere Leitung der Haushaltung muß die Mutter doch behalten, auch wenn sie die Töchter nun wochenweise nach Küche und Wäsche sehen läßt, aber durch diese Einrichtung sind eigentlich alle weiblichen Personen des Hauses unbeschäftigt. — Womit vertreiben sie sich die Zeit? — Sie sticken! ich glaube, die Mode, gestickte Hemden und Unterröcke zu tragen, ist in einer Familie erdacht worden, die mit sieben Töchtern gesegnet, von denen die Jüngste schon seit längerer Zeit 27 Jahre alt war.

Sie sticken! das Herz schlägt sehnsüchtig im Busen, die Augen schweifen hinaus in die blühende Welt, wo Liebe und Freude und nützliche Thätigkeit zu finden sein sollten und wo sie das Alles nicht gefunden haben. — Die kleiner gewordene Wirthschaft ist aber nicht billiger geworden.

Die abwesenden Söhne bedürfen der Unterstützung des Vaters und kosten dreifach mehr, als da sie noch zu Hause waren. Der Lieutenant, der Stolz der Familie, muß eine monatliche Zulage von 5 Thalern erhalten, nur unter dieser Bedingung erlaubte der Staat seinen Eintritt ins Militär. Der Referendarius verdient fast gar nichts, der Vater muß ihm im Jahr mindestens 200 Thaler geben und er macht doch noch Schulden und hofft auf eine reiche Braut. Der Student bekommt neben den Stipendien, die er glücklich errungen, noch 100 Thaler von Hause und mit Grausen und Angst denkt die Familie an das Staatsexamen, das ihn ein Jahr in Berlin aufhält und mindestens 800 Thaler kostet, denn er studirt Medicin und als junger Doktor hat er hernach auch noch keine Einnahme. Die beiden Jüngsten können nicht studiren — es ist ganz unmöglich. Der Eine dient sein Jahr ab und kostet viel, viel Geld, obgleich er nur eine subalterne Carriere einschlagen soll. Der Allerjüngste, ein wilder Strick, der in der Schule nie gut that und nicht ein bischen Griechisch in den Struppkopf bekam, den hat der Vater zum Schlosser in die Lehre gethan. Der Bengel ist bei aller Ausgelassenheit geschickt, er zeichnet allerliebst und aus den rußigen Händen gehen tausend niedliche Kleinigkeiten hervor, die er in seinen Feierstunden im alten

Schuppen verfertigt, wo er sich einen Schraubstock aufgestellt hat.

Des Vaters Gehalt aber, der sich nicht vermehrt hat seit fünfzehn Jahren, will nirgend ausreichen. Die Familie beschränkt sich auf's Aeußerste, um den wachsenden Bedürfnissen der Söhne genügen zu können, heimlich nähen, sticken und stricken die alternden Mädchen für Geld, sie verwenden ihre Zeit, ihre Augen, ihre Lebenskraft und erwerben jede täglich mit Mühe 3—5 Silbergroschen. Niemand darf wissen, daß sie das thun — sie die Töchter eines Rathes. Bei Sorgen im Hause und Sehnsucht im Herzen schleichen ihnen die öden Tage hin. Sie leben vergessen, einsam, vor wirklicher Noth, vor Hunger und Blöße nur schlecht geschützt durch die Wohlthaten guter Menschen oder des Staates, denn aus diesen alternden Mädchen und ihren greisen Müttern gehen die unzähligen Suplikantinnen hervor, die Seine Majestät und Ihro Majestät, die alle Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses, alle hohen Behörden, alle reichen hochgestellten Personen mit Bittschriften überschütten, die der Bruder Assessor aufzusetzen versteht, der Bruder Hauptmann an irgend einen General rekommandirt, der Bruder Canzlei-Inspector auf's Sauberste vom jüngsten Assistenten copiren läßt, während der Bruder Doktor gar nichts

für die Schwestern thun kann, da er in einem kleinen Städtchen am Ende der Welt als Kreisphysikus sich und seiner Familie das Leben fristet. Umsonst curiren würde der Geplagte die alten Schachteln von Herzen gern, aber Gott lob, sie sind durch so viele Meilen von ihm getrennt, daß eine Correspondenz zu theuer würde.

Der Schlosser nur, der dumme Hans der Familie, der zweiter Chef einer Maschinenfabrik geworden, greift ihnen mit reeller Hülfe unter die Arme, er schickt ihnen jährlich Brennmaterial so viel sie brauchen, und monatlich einen Fünfthalerschein als Nadelgeld, denn er ist auch nicht reich, nur hat er etwas mehr als die übrigen, denn das Handwerk hat auch heut zu Tage noch seinen goldnen Boden. —

Ich habe hier mit wenigen groben Zügen ein Bild entworfen, das eben so wahr und häufig als traurig ist. Es bis in's Detail auszumalen, wäre eines der traurigsten Geschäfte auf der Welt. — Wie viel Weh in den Herzen alternder Mädchen sich wuchernd rankt, wie viel verzweifelte Schmerzen sie heimlich verwinden, wie viel Demüthigungen sie bebend ertragen, wie vielen getäuschten Hoffnungen sie nachweinen, das ist nur alles eine Seite des Bildes, es hat noch eine zweite, nicht minder schreckliche, sie liegt in der einfachen Frage: wie viele Menschenkraft der

Welt gänzlich verloren ging in den Tausend und wieder Tausend alter Jungfern, die auf ihrem Todtbett sich sagen müssen, daß ihnen nie die Gelegenheit ward, zu wirken, so lange es Tag ist.

Wenn alle armen alternden Mädchen, die auf eine oder die andere Weise die Wohlthätigkeit in Anspruch zu nehmen gezwungen werden, nur Chaussee-Steine klopften, welche neue Straßen könnten dem öffentlichen Verkehr durch sie geöffnet werden? wenn sie nur Schwefelhölzchen schnitten, wie viel Licht könnte der Menschheit durch sie angezündet werden?

Sie sind Menschen, diese armen Verlaßnen, Vergeßnen, Menschen so gut wie der König auf seinem Throne, so gut wie der Feldherr und alle seine Offiziere, so gut wie der größte Dichter, der erste Denker, die auch nichts mehr als Menschen sind.

In jeder Menschenbrust schläft ein Strahl des ewigen Lichts, der bestimmt ist zur Erhellung, zur Erwärmung des großen Weltganzen beizutragen, in ihnen mußte er zu Asche verglühen, weil der häusliche Heerd, auf dem es lodern sollte, nicht gebauet ward.

Es muß eine der wichtigsten Sorgen der Staatenlenker, der Philosophen, der Familienhäupter unserer Zeit werden, das Glück des einzelnen Weibes und des weiblichen Geschlechtes dadurch zu fördern, daß

dem Weibe Gelegenheit gegeben werde, sich eine Berufsarbeit zu wählen, weil sie es einsehn müssen, daß in den Tausenden von unbeschäftigten Mädchen und Frauen ein Reichthum von Menschenkraft dem Ganzen der Menschheit entzogen wird, der unendlichen Nutzen schaffen könnte.

Die Abdeckerei in Paris verwerthet die in der Weltstadt gefallenen Thiere zu einem ungeheuren Nutzen, indem das verwesende Fleisch, die Felle, die Haare, die Eingeweide, die Knochen, mit Hülfe der Chemie, in Dinge verwandelt werden, die schön, kostbar und brauchbar sind. — In jeder Fabrik, in jeder Landwirthschaft nützt man die Abfälle. Die ordentliche Hausfrau sammelt die Abschnitzel, die alten Hemdensäume, die verbrauchtesten Lumpen für den Papiermüller, verbrennt den alten Heerdbesen, die zerbrochne Schachtel 2c., wirft die Gemüseabfälle in das Schweinefutter und jedes Stückchen verrotteter Kartoffelschale, das die Schweine nicht mehr fressen mögen, auf den Düngerhaufen, damit es dort noch Nutzen stifte. Nur die Menschenkraft von Tausend und wieder Tausend Weibern, das Höchste, was der strebenden Menschheit zu Gebote steht, lassen wir ungenützt verkommen, und kein Staatenlenker hat seit Jahrtausenden daran gedacht, sie zu verwenden. O wahrlich, das ist eben so unvernünftig, als traurig.

Es ist mir, wenn ich über diesen Uebelstand gesprochen, entgegnet worden, daß die Wahl einer Berufsarbeit, die doch nothwendig in der Jugend des Mädchens getroffen werden müßte, der Verheirathung desselben hinderlich sein dürfte, da der Bewerber fürchten könnte, daß die Frau durch ihre Berufsarbeit von ihren häuslichen und Mutterpflichten abgezogen werde. Die Erwiederung auf diesen Einwurf ist sehr einfach und in die Augen springend. Erstlich ist kein Mensch Sklave seiner Berufsarbeit und an dieselbe unablöslich gebunden. Ein Mädchen, das Uhren zu repariren und anzufertigen, zu schneidern, zu graviren versteht, das Wundarzenei studirt, die Kupferstecherkunst und das Lithographiren erlernt hat, ist durchaus nicht gezwungen, als Frau diese Geschäfte auch auszuüben. Sie kann, sobald sie will, ganz und gar aufhören, ihre Berufsarbeit zu betreiben und nur ihrem Gatten und ihren häuslichen Pflichten leben.

Schaden wird ihr die Kenntniß eines Berufsgeschäftes dann nie, denn es eröffnet das Erlernen desselben dem Weibe manchen neuen Einblick in's Leben und befördert seine Intelligenz und es versteht sich von selbst, daß jedes Mädchen mit und neben der Berufsarbeit auch in ihren häuslichen Pflichten geübt sein muß. Die Uebung in beidem läßt sich jedenfalls vereinigen und eines wird sogar das andere fördern.

Läßt eine verheirathete Frau, weil ihre Wirthschaft ihre ganze Zeit in Anspruch nimmt, ihre Berufsarbeit gänzlich fallen, so kann sie dieselbe im Nothfall als Wittwe aufnehmen. Es ist aber sehr möglich, daß sie auch als Frau die häuslichen Pflichten mit der Berufsarbeit vereinen kann, indem sie sich für die letztere passende Gehülfen annimmt, die sie nur beaufsichtigt und anleitet. In diesem Fall kann sie den Haushalt durch ihren Erwerb stützen und ist für ihre persönlichen Bedürfnisse unabhängig von ihrem Gatten. Gewiß ist das Letztere kein kleinerer Vortheil als das erstere.

Es ist sehr peinlich, sich Geld vielleicht erbitten zu müssen, um sich kleiden zu können, und unfehlbar stört die Abhängigkeit der Frau in Geldsachen sehr wesentlich die Zartheit des ehelichen Verhältnisses liebender Gatten. Man hat nun zwar festgesetzt, daß der Ehemann die Verpflichtung habe, seiner Frau ein Nadelgeld auszusetzen, und allerdings ist dies weit besser, als wenn sie den Groschen für sich erst fordern oder erbitten muß, am besten und würdigsten ist es aber gewiß, wenn die Frau im Gatten nur den stützenden, schützenden Freund, nicht den Ernährer lieben und achten darf. Ich will mich indeß hier sogleich vor dem Vorwurf sichern, als schlüge ich die häusliche Thätigkeit einer Hausfrau zu gering an.

Eine Frau, die in treuem Fleiß ihre ganze Kraft ihrem Hause zuwendet, die für ihren Gatten und ihre Kinder näht, kocht und plättet, verdient ihren Unterhalt, ihre Kleidung, und hätte nicht nöthig, um dieselben zu betteln, darf sich nicht gedemüthigt fühlen, ihn von dem Manne, für dessen häusliches Behagen sie arbeitet, hinzunehmen. Wie aber die Welt nun einmal liegt und steht, so ist der Geldpunkt für die Hausfrau und Gattin stets ein sehr bedenklicher. Wie sehr sie auch spart, wie sehr sie auch durch Fleiß und Achtsamkeit das Besitzthum der Familie zu sichern und zu wahren strebt, immer wird der Mann, wenn das Einkommen nur knapp ausreicht, sagen oder doch wenigstens einmal denken, er könnte, allein stehend, sorgenloser leben. Wenn aber die Frau, was sie braucht, selbst erwirbt und zur Erhaltung des gemeinsamen Haushaltes auch etwas aus ihren Mitteln beiträgt, und dabei doch noch als Hausfrau nach Kräften ihre Schuldigkeit thut, so ist sie dem arbeitenden und erwerbenden Gatten gewiß das, was die Schrift will: Eine Gehülfin!

Es giebt nun einige Menschen, die der Ansicht sind, das Verhältniß zwischen Mann und Weib sei minder zart, wenn die Frau nicht in allen Stücken vom Gatten abhängig sei. Hierauf läßt sich zweierlei erwiedern. Erstens, wenn ein Weib liebt, so fühlt

sie sich untergeordnet und abhängig, wie groß ihre geistigen und leiblichen Besitzthümer auch immer sein mögen. Weiberliebe ist naturgemäß so sehr legirt mit Verehrung, daß sie eigentlich immer zu einer Art von Kultus wird. Solcher Liebe, wie überhaupt jedes höheren Gefühlsaufschwunges, sind nun freilich nur die edleren Naturen fähig. Unter Männern und Weibern sind immer nur wenige, die wirklich tief und innig lieben können. Ohne Zuneigung, ohne herzliches Wohlgefallen an einander, mit einem Worte, ohne den Grad von Liebe, zu dem das Individuum fähig ist, soll und darf aber keine Ehe geschlossen werden. Sobald die Mädchen durch eigne Arbeit selbstständig werden, ist zu hoffen, daß sie nur nach Neigung heirathen werden, da sie die Noth in der Einsamkeit nicht zu scheuen haben. Die Jünglinge dagegen werden früher und muthiger heirathen, wenn sie mit der Ehe nicht die ganze Last der Erhaltung einer Familie auf sich nehmen, und die Männer werden die Frauen im Allgemeinen, ihre eignen aber besonders, mehr achten, wenn sie den Gedanken nicht mehr haben, daß jedes Mädchen ohne Unterschied schon deshalb ihren Bewerbungen zugänglich sei, weil es im Bewerber zugleich den Ernährer sieht.

Die Abhängigkeit des Weibes vom Gatten soll sich nicht auf materielle, sondern auf Herzensgründe

basiren, dann nur ist die Ehe, was sie sein soll und kann.

Ein Weib, das an ihrem Mann hängt und ihn achtet, weil sie ohne ihn sich nicht ernähren könnte, ist nichts besser als eines, das ihrem Gatten gehorcht, weil sie weiß, daß er, der Stärkere, sie im entgegengesetzten Fall mit der Faust niederschlüge. Nur dann ist das Verhältniß zwischen Mann und Frau ein wahrhaft zartes und richtiges, wenn trotz aller Aeußerlichkeit das Herz eines zum andern zieht, wenn der Mann (nach dem Grade seiner Intelligenz) dunkel fühlt oder mit logischer Gewißheit weiß: das Weib und kein anderes auf dem Erdenrund versteht meine Gedanken und Gefühle, achtet und theilt meine Strebungen, freut sich meiner Erfolge und nimmt an meinen Niederlagen eben so innig und eben so muthig Theil, als wäre sie aus meinem eignen Herzen geformt.

Und wenn die Frau fühlt: dieser Mann und kein anderer auf dem Erdenrunde weiß dir deine eignen Gefühle zu erklären, sie in Gedanken zu verwandeln, er allein versteht deine ungesprochnen Worte und ist durch seine Kraft und eure Uebereinstimmung fähig, das was du meinst und ahndest, in Wort oder That auszuführen.

Finden Mann und Weib sich so in gegenseitigem Verständniß zusammen, so wird die Unabhängigkeit des Weibes von den Geldmitteln des Gatten durchaus der Liebe und Achtung, die sie ihm schuldig ist, keinen Abbruch thun. Die Achtung wird im Gegentheil eine schönere, reinere, weil von keinen niederen Rücksichten bedingte sein. — Die Gräfin Hahn erzählt uns von einem Mann aus den höchsten Ständen, der von seiner Gattin forderte, daß sie ihm die nassen schmutzigen Jagdkamaschen abknöpfen und ausziehen möge. Die Dame unterzog sich diesem Geschäft und gab als Grund dieser Erniedrigung an, daß der Ehemann im entgegengesetzten Fall nicht ihre Putzrechnung bezahlen würde. — Diese beiden Menschennaturen waren einander vollkommen würdig, und es wird Ehen dieser Art geben, so lange es putzsüchtige Weiber und brutale Männer giebt, nur eine Thatsache wie diese kann sich nicht ereignen, wenn die Frau von ihrem eignen selbst erworbenen Besitze ihre Bedürfnisse bestreitet und das ist schon viel. — Wo Personen von Vermögen sich verheirathen, die für das tägliche Brodt nicht arbeiten dürfen, da müßten bei Abschließung der Ehe die Verwandten und Befreundeten des weiblichen Theils, unnachgiebig darauf halten, daß die Frau von ihrem Eingebrachten eine gewisse, für ihre standesmäßigen Bedürfnisse gut

ausreichende Summe stets zu ihrer ganz freien Verfügung behält. Die Zeit und Arbeitskraft solcher vom Geschick begünstigten Frauen könnte dann von Nutzen sein, bei dem Unterricht ihrer Kinder, zur Schöpfung von Kunstwerken, zur Stützung der Armen. Jede tüchtige Frau Englands wählt sich und findet einen Lebensberuf, in dem sie ihre überflüssige Zeit zum Besten ihres Vaterlandes und ihrer Mitbürger ausnutzt, und wenngleich es dort Frauen geben mag, wie sie Boz uns in Blankhouse schildert, die über dem erwählten fern liegenden Berufe ihre nächsten häuslichen Pflichten versäumen, so ist das immer noch besser, als wie wir es wohl in unserem Vaterlande finden könnten, wenn wir suchten, dieselbe Versäumniß der nächsten wichtigsten Pflichten aus Faulheit, Vergnügungssucht, oder gänzlichem Mangel an innerlichem menschlichen Streben und Wollen.

Wenn man von einem Lebensberuf spricht, so verstehn die Männer Deutschlands darunter meistens ohne Weiteres den Staatsdienst und vereinen damit in ihrem Ideengange ganz unwillkürlich den Begriff der Macht, des Ansehens, des Herrschens.

So gewiß nun der Staatsdienst nicht immer mit Macht und Ansehn vereint ist, eben so gewiß giebt

es auch Berufswege, die durchaus nicht zum Staatsdienst gehören.

Wohl gäbe es einige — ja sogar manche Staats-Aemter, die Frauen recht gut ausfüllen könnten. Man sagte mir einst, die Geschäfte bei der Verwaltung des Salzmonopols könne eine Dame beim Stickrahmen verrichten. Verschiedene Functionen beim Postwesen, zu denen nur Ordnung und Sorgsamkeit gehören, wären ganz passende Frauenposten. — Ich glaube aber, daß der Staat überhaupt nicht wohl bestellt sei, in dessen Dienst sich zu viele Personen drängen.

Der Ackerbauer, der Kaufmann, der Handwerker, die Gewerbtreibenden aller Art, erhalten in Wirklichkeit das Militair und die Beamten und wenn ich auch gern zugebe, daß Militair und Beamtenstand nothwendig sind und daß daher zwischen den Ernährenden und Ernährten eine Wechselwirkung zu gegenseitigem Nutzen bestehe, so sehe ich ein, daß es ein Uebel sein möchte, wenn zu Staatsämtern auch noch Frauen zugelassen würden. —

„Regiert in Frieden!" wir wollen uns nur ernähren und die Berechtigung dazu hat, denke ich, naturgemäß jedes Geschöpf, das mit Mund und Magen zur Welt gekommen. —

Sich ernähren kann der Mensch nur durch Ar-

beit. Dornen und Disteln trägt der Acker ohne menschlichen Fleiß und seit Adams Zeit ißt die Menschheit ihr Brodt im Schweiße des Angesichts. — Aber das, was wie ein Fluch klingt, das ist der höchste Segen, den Gottes Güte über uns, seine Kinder, aussprach. Wer arbeitet, der schafft! und wir fühlen unsre Gott-Aehnlichkeit am sichersten im Bewußtsein des Schaffens. Nur selbstverdientes Brodt hat süßen Geschmack, nur selbst erarbeiteter Besitz hat seinen vollen Reiz und Werth. Die Blume, die wir mit eigner Hand pflegten, blüht ganz, ganz anders, und unsäglich schöner, als die der Gärtner zog, und Cincinatus wußte wohl, was er that, als er selbst gebauten Kohl zu essen begehrte. — Nur was wir erarbeitet haben, giebt uns den vollen freudigen Begriff des Besitzes. Arbeiten ist ein Bedürfniß des Menschen, und weil dies bei so vielen nicht befriedigt wird, so hat man in Beschäftigung und Zerstreuung mehr oder weniger unschädliche Surrogate dafür gefunden.

Das Leben muß, um das Gefühl des Glücks in der Menschenbrust hervor zu bringen, aus Arbeit, Ruhe und Genuß in gewissen, der Natur des Individuums angepaßten Verhältnissen bestehen, und die Arbeiten der Häuslichkeit sind bei weitem in den meisten Fällen nicht ausreichend, um für eine thätige Frau das richtige Verhältniß herbeizuführen.

Einzelne Fälle machen eine Ausnahme. Eine Landwirthin hat der Arbeit übergenug, ohne andere Berufsarbeit zu bedürfen, aber ihre Arbeit ist auch schon ein Beruf. Der Garten, Bienen- und Federviehzucht, Milcherei geben sogar jedes für sich einen weiblichen Lebensberuf, und sind nicht uneinträglich. In der Mark kann der zahme Seidenbau schon mit gutem Erfolg betrieben werden. Ich kenne in dem Flecken Paradies, unweit Meseritz, eine Frau, die sich durch denselben alljährlich nach Abzug aller Kosten 360 Thaler erworben hat, und sie bedurfte dazu nur etwa 6 Wochen. — Feine Bäckerei giebt einen ganz hübschen Nutzen und außer alle dem, was ich schon als möglichen Erwerbszweig für Frauen genannt habe, giebt es gewiß noch viele andere, auf die ein betriebsames Weib sich werfen könnte, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, ihre Zeit nützlich für sich und andere zu verwerthen und sich das Gefühl zu sichern, weder in ihrer Familie eine Last, noch ein ganz nutzloses Mitglied der Gesellschaft zu sein.

Möchte es meinen Worten gelingen, die Aufmerksamkeit weiserer Köpfe auf diesen Punkt hinzulenken, der wahrlich der Beachtung der Staatenlenker würdig ist. — Die Familie ist der Grundbau, das Fundament des Staats — und das Glück, die Bildung des Weibes, das hauptsächlichste Material zur Auf-

führung dieses Fundaments, denn, wie sehr auch die Wirksamkeit des Mannes im Ganzen des Staats-körpers über der Wirksamkeit der Frau steht und stehen wird, so lange der Mensch eine rechte und eine linke Hand zu seiner Arbeit braucht, im Hause ist doch das Weib das belebende Prinzip. Darum macht das Weib tüchtig, macht es durch Arbeit selbstständig, und das Familienglück wird bestehen und mit ihm die Ruhe des Staates. Nur wenn das Elend, wenn Sittenlosigkeit, Noth und Unfriede in den Schooß der Familien eingedrungen, dann nur machen die Völker Revolutionen, stürzen die Throne und begraben unter ihrem Schutt das Herkommen und das geschichtliche Recht. So lange Väter und Mütter, Schwestern und Brüder, Kinder und Eltern ihr Glück am häuslichen Heerde finden, so lange Liebe das Band der Familie sichert, so lange die Heimath allen, wes Geschlechts und Alters sie auch seien, ein Heiligthum, ein Platz ist, wo sie sich geschätzt und geschützt wissen; so lange werden die Stürme von außen Deutschlands Recht und Macht vielleicht erschüttern, aber nicht stürzen. Zum Glück der Familien aber ist die Selbstständigkeit des Weibes durch eigne Arbeit unerläßlich. — Der Staat kann das Weib nicht zwingen, sich durch Arbeit zu erhalten, aber er soll die Versuche, die hin und wieder dazu

gemacht werden, schützen und stützen, soll möglichst viele Erwerbsquellen dem weiblichen Geschlechte eröffnen und es den Frauen und Töchtern des Mittelstandes zur Ehrensache zu machen suchen, sich durch Arbeit zu erhalten. —

Capitel 13.

Arbeit das beste Mittel gegen Leidenschaft und ihre Folgen. — Ein Mittel zur Erhebung der Gefallenen. — Kunst und Künstlerberuf des Weibes. — Nothwendigkeit einer ernsten Vorbereitung zu demselben besonders beim weiblichen Geschlecht.

Werden die Mädchen, die dazu erzogen sind, sich durch Arbeit selbst zu erhalten, dabei nicht einen Theil ihrer weiblichen Liebenswürdigkeit einbüßen? ist es nicht gerade ein Hauptreiz des schönen Geschlechtes, daß es wie die Lilien auf dem Felde, weder arbeitet noch spinnt und doch schöner gekleidet erscheint, als Salomo in aller seiner Herrlichkeit? —

Ich weiß, daß viele Männer in dem Weibe, mit dem sie eine Liebesverbindung anknüpfen, gar nichts anderes sehen, als ein hübsches Spielzeug, einen am Faden zappelnden Maikäfer, ein Vögelchen an der Schnur! — Mit dem Bewußtsein nützlicher Thätigkeit, mit dem Bewußtsein der bürgerlichen Selbstständigkeit wird auch das Bewußtsein der Menschen-

würde in der Brust des Weibes erwachen. Das kann nicht bezweifelt werden, und jene zart besaiteten Instrumente, die nur von Mondschein, Küssen, Thränen und etwas Taubenbraten leben, werden seltener werden unter Deutschlands Töchtern.

Ich fürchte sogar, das Geschlecht der Amaranthen dürfte gänzlich aussterben. Gretchen freilich arbeitete auch:

Wir haben keine Magd! Muß kochen, fegen, stricken,
Und näh'n und laufen früh und spat,
Und meine Mutter ist in allen Stücken
So akkurat! —

und Gretchen ist ja doch wohl auch ein Weib, das liebte, liebte bis in den Tod, bis zum ewigen Gericht.

Deutschlands Frauen sind von der Urväter Zeiten her ein kräftiges und tüchtiges Geschlecht gewesen und Nervenkrämpfe, Sentimentalität, Somnambulismus und Verzuckungen sind eigentlich ausländische Waare.

Mit Zucht und Sitte, mit Sanftmuth und Freundlichkeit, mit Herzensgüte und Frohsinn verträgt sich Berufsarbeit eines Mädchens recht wohl, wie ich an manchem, mir bekannten Beispiele, beweisen könnte.

Der Mann, der eine Frau will, eine Gefährtin auf den rauhen und oft dornenvollen Bahnen dieses Erdenlebens, thut sicherlich weise, sich dazu ein

Weib zu wählen, das an Geist und Körper tüchtig und ein vollständiger Mensch ist. Die Mondscheinpüppchen sind in dem Arkadien des Romans, in den französischen Liebschaften, die den Mann zu nichts verpflichten, recht allerliebst, im Hause, wo Sorgen, Pflichten, Rücksichten, über das vereinte Menschenpaar oft in Fluthen hereinbrechen, muß auch die Frau standhaft und kräftig sein. — Den allereinfältigsten, lächelnden, oder weinenden Mädchen gegenüber, glauben gewisse Männer die Rolle des Pygmalion spielen und durch ihre Liebe den Stein beleben zu können. Arme Thoren, die schmerzlich enttäuscht in der Ehe erkennen, daß sie eine Puppe neben sich haben, und daß Stein so lange Stein bleibt, bis er zertrümmert oder verwittert.

Der Mann, der ohne übermäßige Eitelkeit, mit gesundem Verstande und einem warmen Menschenherzen begabt ist, wird im Weibe nicht die Schwäche, die Haltlosigkeit, nicht die innre Leere, das todte Nichts lieben, das nur seine erregte Phantasie belebt, sondern das, was er an Gutem und Wahrem in ihr erkennt, das, was nicht nur leiblich, sondern auch geistig, Bein von seinem Bein, in ihr ist.

Arbeitsamkeit, Thätigkeit und Betriebsamkeit sind Vorzüge, große rein menschliche Vorzüge, auch am Weibe und wo sie ausgebildet sind, da kann der

liebende Bewerber, der treue Gatte, nur stolz auf dieselben sein.

Die Berufsarbeit des Mädchens wird der Gattin zu Gute kommen und kann den Bewerber nicht abschrecken, aber sie kann und wird die Bewerbung erschweren. Nur ein tüchtiger, würdiger und geliebter Mann, wird die fleißige, selbstständige Jungfrau erringen, denn sie bedarf nur seiner Liebe, nicht seines Erwerbes, da der ihrige sie erhält und ihr ihre Achtbarkeit in der Welt sichert.

Der Verführer aber, der glattzüngige Schmeichler oder der gefährliche Philosoph, der von neuen Systemen der Freiheit und menschlichen Berechtigung predigt, wird gar nicht Eingang finden in die Herzen der Mädchen, gar nicht oder doch unendlich schwerer als jetzt.

Die Verderben bringenden Leidenschaften des Weibes sind meistens nichts Anderes, als die von der Langenweile auf's äußerste groß gesäugten Ausbrüche der eignen Sinnlichkeit. Arbeit wird sie niederhalten. Das Bewußtsein der Thätigkeit, das die Selbstachtung so ungemein stützt, wird auch in diesem Punkte adelnd auf die Seele des Weibes wirken. Ein Mädchen, das seinen Menschenwerth fühlt, wird sich schämen, der Laune eines Mannes zum Spielball zu dienen, und wäre dieser Mann auch Alcibiades,

Antinous, Byron, Faust oder Don Juan. — Ja und selbst die Unglücklichste unsres Geschlechts, die Gefallene, Entehrte, wird an einem Berufsgeschäft einen Stab haben, an dem sie sich aus der Tiefe ihres Elendes emporrichten kann. — Das Bett des Stroms oder die Höhlen des Lasters werden nicht länger die einzige Wahl bleiben, die diejenige hat, die Herz und Blut den ersten Schritt auf der abschüssigen Bahn des Verderbens machen ließ.

Berufsarbeit für das Weib ist das nächste, höchste Bedürfniß unsrer Zeit; die Frage kann nicht mehr sein, ob dieselbe für das weibliche Geschlecht und die Menschheit im Allgemeinen nützlich, sondern nur, ob und wie sie zu erlangen sei?

Man klagt in allen Verhältnissen über den Zudrang der Bewerber um Amt und Berufsarbeit, wie viel mehr würde derselbe aber vergrößert werden, wenn die Millionen von Mädchen sich auch noch als Concurrentinnen meldeten.

Es wäre unbillig, ja gewissermaßen widersinnig, zu verlangen, daß diese oder jene Erwerbszweige den Männern verboten werden sollten, damit sie die Thätigkeit der Frauen nicht behinderten, das Recht, sich seine Berufsarbeit frei zu wählen, darf Niemanden entzogen werden; da es indeß eine Menge von Arbeiten giebt, die von Frauen unfehlbar besser als von

Männern verrichtet werden würden, da es andere giebt, bei denen eine Frau für die, welche der Arbeit bedürfen, angenehmer als ein Mann wäre, z. B. in chirurgischen Fällen, bei Verletzungen, wo die verletzte Person ihrem Schamgefühl Gewalt anthun muß, um sich einem Manne anzuvertrauen, so würden die Frauen für viele Geschäfte gefährliche Concurrentinnen sein.

Diese Blätter indeß, die nichts sollen als Fingerzeige geben über die Erziehung des weiblichen Geschlechts, haben weder den Raum, noch hat die Verfasserin die Umsicht und Sachkenntniß über das Wie? der großen Lebensfrage von der Berufsarbeit des Weibes Aufschluß zu geben. Eines nur ist gewiß; in dieser Welt findet die Menschheit, wenn sie eifrig sucht, die Gelegenheit — zur Befriedigung aller ihrer Bedürfnisse; auch diesem so wichtigen wird sie werden.

Die Eisenbahnen nahmen Tausenden von Fuhrleuten, von Gastwirthen das tägliche Brodt, die Schleppdampfer setzten die Boardingfahrer, die Schiffzieher und noch manche andere Arbeiter außer Nahrung. — Es sind nur wenige Jahrzehnte verflossen und alle diese damals laut jammernden, ja offen revoltirenden Menschen haben Beschäftigung und Erwerb. Auch der Eintritt der Frauen in bürgerliche Berufsgeschäfte wird Widerspruch finden, man wird

sogar die Idee verspotten und dennoch wird sie im Zeitenlauf zur Ausführung kommen, denn das Nothwendige geschieht immer.

Mit jedem Jahrzehnt verbessert sich die Stellung des weiblichen Geschlechts in der Gesellschaft, und der fortschreitende Bildungsgrad eines Volkes findet seinen eigendsten sichtbarsten Maßstab in der Stellung, die dem Weibe in derselben eingeräumt ist. — Selbst Griechenland, das hochsinnige, das gepriesene, verschloß noch seine Frauen in Gynäceen, aber sie, die keine Kunst betrieben, nicht einmal auf der Bühne auftreten durften, nahmen sich ihr Recht auf einem ihnen in der Natur geöffneten Wege. Die Geschichte erzählt uns von eben so weisen als schönen und talentvollen Frauen, die freilich nach unserm Begriff eine Stellung einnahmen, der die bürgerliche Ehre mangelte.

In unseren Tagen ist die Kunst schon seit lange den Frauen frei gegeben.

Unsere Sängerinnen, Schauspielerinnen, Tänzerinnen, unsere Schriftstellerinnen erfreuen sich einer geachteten Stellung in der Gesellschaft und meistens auch eines anständigen Einkommens.

Immer aber ist eine Künstlerlaufbahn für Mann und Weib nicht ohne Gefahr. — Der Künstler — welchem Geschlecht er auch angehöre — bedarf zur

Ausübung seines Berufes einer besondern Naturanlage, die wir gewöhnlich Genie oder, wo sie in geringerem Maße vorhanden ist, Talent zu nennen pflegen.

Wenn die geistigen Augen des tüchtigen, verständigen Menschen im Einklang stehen mit seinen leiblichen, so ist das ausreichend, er sieht die Welt und Alles um sich herum — wie es ist, d. h. wie es Hinz und Kunz und eben Jedermann erscheint. Das Seelenauge des Künstlers muß aber sein, wie das Fernglas oder das Mikroskop, die auch nur sehen lassen, was da ist, aber so unendlich deutlicher; im ersten Fall ein ungeheuer Großes in kleinem Rahmen deutlich zusammengefaßt, im letzten ein ganz Kleines, bis in seine feinsten Schönheiten auseinander gelegt.

Kunstanlage gestattet die Ausbildung zum Künstlerberuf so dem Manne, als dem Weibe, abgesehen aber davon, daß Kunstanlagen sich in der Kindheit, wo die Berufswahl getroffen werden muß, nicht so deutlich zeigen, daß ferner Eitelkeit der Eltern nur zu häufig da Kunstanlage an einem Kinde sieht, wo sie durchaus nicht oder doch nur in sehr geringem Maße existirt; so macht Kunstanlage noch lange nicht den Künstler, sondern gestattet erst die Wahl eines Künstlerberufes.

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born,
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

Kein Lebensberuf erfordert mehr Ernst, Ausdauer und Anstrengung. Der echte Künstler

Dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, der sie beherrscht, zurück;

aber der Weg dahin ist ein unsäglich schwerer, es ist der Weg, auf dem Herkules

Rang mit Hyder und umarmt den Leuen;

und jeder Mensch, besonders aber jedes Weib, das nicht der tiefste Herzensdrang zu einem Künstlerberufe zieht, sollte um ihres eignen Glückes willen denselben meiden.

In der Kunst giebt es eigentlich keine Mittelmäßigkeit, der Künstler ringt um eine Krone mit der Gewißheit des Unterganges, wenn er sie nicht erreicht.

Das ist abermals ein Grund, womöglich die Künstlerlaufbahn zu meiden.

Wer sie aber dennoch zu betreten entschlossen ist, der bedenke wohl, daß auch hier anscheinend nur kleine Mltite zum höchsten Zweck führen. Ein Weib,

das als Künstlerin dem höchsten Ziele der Menschheit entgegenstrebt, vergesse nie, daß sie als Mensch und Weib ausgebildet sein muß, bevor sie den ersten Schritt auf der Künstlerlaufbahn thun kann. Denn obgleich das Kunstwerk geschlechtlos ist, ein Erzeugniß des Geistes, das des Körpers nur bedarf, um der Körperwelt anschaulich zu werden, so bleibt dem schaffenden Künstler sein Geschlecht, an das eines seiner höchsten irdischen Besitzthümer, seine Liebenswürdigkeit, gebunden ist. Eine Künstlerin muß Weib bleiben, will sie menschliches Glück genießen, aller Ruhm, den sie erringen könnte, dürfte ihr schwerlich jemals die Liebe ersetzen, der sie entsagen müßte, wollte sie ihre Weiblichkeit dem Kunstberufe opfern.

Eine Mutter, die eine Tochter für eine Künstlerlaufbahn zu erziehen berufen ist, vergesse daher nie, alle weiblichen Tugenden in ihr mit Ernst und Fleiß zu entwickeln. Denn auch in der Künstlerin wird unzweifelhaft das Weib erwachen und gebieterisch seinen Antheil am weiblichen Glück dieser Erde fordern. Weibliches Glück aber ist nur in engster Verbindung zu finden mit weiblicher Pflicht. Pflicht und Glück sind, so zu sagen, des Lebens rechte und linke Seite, obgleich anscheinend Gegensätze, sind sie doch von einander ganz unzertrennlich, sogar im Gedanken; sie bestehen nur durch einander. Glück ist

nie ohne erfüllte Pflicht, wie erfüllte Pflicht nie existirt ohne Glück.

Berufspflicht und besonders Künstlerausbildung sind für ein Weib darum so schwer, weil sie ein Drittes bilden in ihrem Leben. — Ein Mann, der ein vollständiger Mensch ist, ist auch ein vollständiger Mann, und kann sich jeder Berufspflicht, kann sich seiner Künstlerlaufbahn ohne Anstand widmen.

Ein rein menschlich ausgebildetes Weib ist aber noch lange kein vollkommnes Weib, es hat noch unzählig viele Tugenden zu üben und Fertigkeiten an sich auszubilden, die der Weiblichkeit ganz besonders angehören, und dann erst kann es zu einer künstlerischen Ausbildung schreiten.

In den begabten Naturen meines Geschlechts findet man aber nicht selten Alles vereint, was auf weiblichem Wege zur höchsten Höhe des Menschthums, zur künstlerischen führt. Bei der Erziehung aber möge man um Gotteswillen zuerst den Menschen und das Weib und dann nur die künftige Künstlerin berücksichtigen.

Das Warum liegt auf der Hand. Mensch und Weib ist das zu erziehende Wesen, darüber kann kein Zweifel obwalten, ob aber die Anlagen zur Kunst existiren, ist stets in der Jugend zweifelhaft. — Es kann auch keine Künstlerin in der erhabenen Bedeu-

tung des Wortes geben, die nicht zuvor als Mensch und Weib ganz ausgebildet ward. Künstlerbeschäftigung bei Weibern ohne menschliche und weibliche Ausbildung macht das Individuum in der Regel elend und erregt in dem Beschauer ein Gefühl des Lächerlichen, das mit etwas mehr oder weniger Ekel fast immer vermischt ist.

Wer kennt nicht jenen Hogarth'schen Kupferstich, eine wandernde Schauspielertruppe darstellend, die sich in einer Scheune zum Spielen vorbereitet. Eine Hauptfigur desselben ist Juno, die ihren göttlichen Fuß auf eine umgestülpte Karre gesetzt hat und sich von der neben ihr knieenden Zofe — die aber hier keineswegs das hübsche Röckchen der Iris trägt — die „unsterblichen" Strümpfe stopfen läßt. Eine ganze Welt von Elend zeigt sich dem Beschauer hier durch den einen Umstand angedeutet, daß Juno nicht die Nähnadel zu führen versteht.

Die Künstlerin darf, ist sie erst wirklich Künstlerin und durch ihren Beruf in Anspruch genommen, die kleinlichsten Arbeiten des weiblichen Lebens wohl nicht mehr selbst verrichten, sie erwirbt das Geld, um diese zu bezahlen, aber sie muß sie zu machen und zu beurtheilen verstehen, muß ihre Nothwendigkeit und Achtbarkeit vollständig erkennen und zur rechten Zeit dafür sorgen, daß an ihr und den Ihrigen durch

weibliche Thätigkeit Alles in gehörigem Stande erhalten werde. Eine Frau, die einen zerrissenen Strumpf trägt, ist, und wäre sie eine Sapho, immer lächerlich und gewissermaßen verächtlich, denn als Frau muß sie solche Schäden selbst bessern können und in alle Wege selbst bessern, wenn sie Niemanden zur Hand hatte, dem sie es auftragen konnte.

Ein als Mensch und Weib vollständig ausgebildetes und wohlerzogenes Weib wird, wenn es in dem erwählten Künstlerberufe nicht Erfolg hat, weder elend noch nutzlos in der Welt sein, der höchste Künstlererfolg — wenn er möglich wäre bei einem unerzogenen Weibe — kann aber dem Weibe nicht Ersatz bieten für das Elend, das sie sich und Andern unfehlbar bereitet, wenn ihr weibliche Bildung mangelt.

Mögen das die erziehenden Mütter nie vergessen, nie aus den Augen lassen. Es liegt eine Art von Fluch bei uns im kleinen Leben Deutschlands auf den Frauen, die sich einen Künstlerberuf wählen; man setzt voraus, daß sie ihre weiblichen Pflichten schlecht erfüllen und genirt sich nicht, das mit wahrer Naivetät auszusprechen. Es sei dies ein neuer Sporn für die erziehenden Mütter, ihre Töchter zuerst zu Menschen, zu Weibern zu machen, bevor sie ihnen die Künstlerlaufbahn zu betreten gestatten.

Ich habe nie gehört, daß in Frankreich oder England ein ähnliches Vorurtheil statt fände. Miß Edgeworth, Miß Martineaux, Julie Kavannah und Kurrer Bell sind, das fühlt man ihren Schriften an, vollständig erzogene Weiber und unbestreitbar große Schriftstellerinnen.

Ueberhaupt glaube ich, daß nur das vollständig weiblich erzogene Weib die Höhen erreichen kann, die dem Geschlecht zugänglich sind. — Frau Louise Karschin war eine, selbst für ihre Zeit, sehr mittelmäßige Dichterin, und ihr nachlässiges Auftreten, eine in ihren Verhältnissen natürliche Folge ihrer schlechten Erziehung, hat für Deutschlands Künstlerinnen wahrscheinlich den Grund zu jenem Vorurtheile gelegt, das so viele würdige Frauen von hohen Gaben und tadelloser weiblicher Trefflichkeit noch nicht vollständig ausrotten konnten.

Wo wirkliches Talent sich bei einem Kinde findet, da ist es sicherlich Pflicht der Eltern, dasselbe möglichst auszubilden, gleichviel welchem Geschlecht das begabte angehöre.

Ein unausgebildetes Talent ist das vergrabene Pfund, von dem die Bibel spricht.

Es ist indeß auch fast unzweifelhaft, daß sich wirkliches Talent seine eignen Bahnen bricht, es gleicht der Quelle, die selbst den Felsen sprengt, der ihren

Lauf hemmt und die vielleicht um so schöner sprudelt, jemehr Hindernisse sie zu überwinden hatte.

Die sogenannten verdorbenen Genies, mit denen die Welt überschwemmt ist, sind größtentheils nicht sowohl unausgebildete bedeutende Talente, als unerzogene Menschen, deren Talent beim Beginn ihrer Laufbahn zu hoch angeschlagen wurde, und die in ihrer rein menschlichen Erziehung vernachlässigt wurden, entweder aus eigner oder elterlicher Eitelkeit. — Welch eine strenge geregelte Erziehung genoß Göthe, in welche ernste Schule wurden Shakespeare und Schiller vom Leben genommen, denn in der Regel erzieht das Leben diejenigen tüchtigen Menschen, deren Erziehung in der Kindheit das elterliche Haus eher hinderte als förderte. Diese Erziehung aber ist unsäglich schwer.

Das Leben ist eine Schule, in der der Vater unser Aller jedem Menschengeist die Reife zum Tode, zum Eintritt in eine andere Daseinsklasse geben läßt.

Wer auf den untersten Bänken in der Kindheit schon brav lernte, wer Lehre erhielt und annahm, der betritt wohl vorbereitet die höheren und macht, ohne besonderer Strafen und Aufrüttelungen zu bedürfen, seinen spätern Lehrcursus durch.

Wohlerzogene Menschen bedürfen der Schläge des Schicksals nicht zu ihrer weitern Ausbildung, die den

Unerzogenen nicht erlassen werden können und die sie sich in der Regel auch selbst aufzusuchen die größte Eile haben. — Wer seine Kinder mit Ernst und Treue erzieht, wer sich selbst nicht schont, um ihnen etwas zu sein und sie in keiner Weise verweichlicht, der erspart so zu sagen dem Schicksal eine Arbeit und seinen Kindern manchen harten Schicksalsschlag.

Unangenehmen nicht erlassen werden können und die sie sich in verwöhnter Art selbst aufzusuchen die größte Mühe haben. — Wer seine Kinder mit Ernst und Strenge erzieht, wer sich selbst nicht schont, um ihnen etwas zu sein und sie in keiner Weise verweichlicht, der erspart so zu sagen dem Schicksal eine Arbeit und seinen Kindern manchen harten Schicksalsschlag.

Schluß.

Capitel 14.

An die Mütter.

Den Müttern gehören diese Blätter. In ihren Händen liegt die Zukunft der Welt, denn nicht unter den Donnern des Krieges, nicht im wilden Getriebe der Welt reift die Menschheit ihrer Vollendung entgegen, sondern in der süßen Stille des Familienlebens.

Um den Heerd, dessen heilige Flamme die Hausmutter mit treuer, züchtiger, liebevoller Hand schürt, sammeln sich heute noch wie vor Jahrtausenden die Herzen der Familienglieder. Wohin auch den Sohn die rauhe Hand des Schicksals führt, seine Seele kehrt oft und gern zurück in die Räume, wo seine Wiege stand. Das Vaterhaus ist für jeden Menschen der Kern, das Herz des Vaterlandes und im Hause waltet die Frau und giebt jedem Plätzchen desselben Glück und Behagen.

Den Sohn kann die Mutter nur pflegen, warten, seine Rauhheit durch ihre ernste, aber milde Liebe sänftigen; erziehen muß ihn der Vater, die Schule, die Welt. — Nicht so die Tochter, sie soll von der Mutter erzogen werden, und die Mutter, welche eine wackere Tochter zog, legte den Keim zum Glück einer Familie. Die Mutter im Kreise ihrer Töchter ist das mildeste, beruhigendste, schönste Bild, das die Erde zu zeigen hat, ihr ist nichts ähnlich im weiten Bereich der Schöpfung, als höchstens droben am Himmel der stille liebe Mond im Kranz der Sterne.

Möge aus den Herzen der Mütter mit jedem Jahre mehr das traurige Vorurtheil schwinden, als sei die Tochter eine geringere Gabe des Himmels, wie der Sohn. Das Weib in seiner menschlichen Vollendung ist das Höchste der Schöpfung, und den Müttern wird die Aufgabe, ihre Töchter dieser Vollendung entgegen zu führen.

Wenn es mir in diesen Blättern gelungen sein sollte, den jüngeren Müttern einige Fingerzeige zu geben, die ihnen ihre eben so schwere als erhabene Aufgabe erleichterten, so würde ich meine Arbeit für eine hochgesegnete halten.

Alle meine Erfahrungen, alle Früchte meines Nachdenkens bei dem Geschäft der Erziehung, Alles, was ich der verständigen Belehrung älterer und er-

fahrener Frauen und Männer verdanke, die mir im Laufe meines Lebens freundlich zur Seite standen, habe ich hier vereinigt, um denen, die, wie ich, mit Ernst danach streben, ihre heiligen Mutterpflichten zu erfüllen, einen freundlichen Rath zu geben, und nicht nur mein Verstand, sondern auch mein Herz hat jede Zeile dieses Buches dictirt.

Wenn ich sage: „Alle meine Erfahrungen," so verstehe ich darunter auch die Berichtigung der Irrthümer und Fehler, die ich selbst beging, und die ich einzusehn und nach Kräften zu verbessern so glücklich war. Irrthümer, über die uns die Zeit belehrt, Fehler, die wir erkennen lernen, sind auch gemachte Erfahrungen, die uns und Andern zu Gute kommen können, wenn wir sie weise benutzen:

> Nichts hast du schlecht gemacht, was du auch machtest schlecht,
> Es hilft dir, daß du nur was andres machest recht,

und in diesem Sinne bitte ich mein Buch aufzunehmen.

Fern war meiner Seele der anmaßende Glaube, meine Art sei stets die rechte, ich hielt Alles, was ich that, der Berichtigung und Verbesserung für bedürftig und fähig, und auch jetzt, im gereiften Lebensalter, lerne ich gern, erfreue mich dankbar jeder

freundlichen Belehrung und sehe Tadel und Zurechtweisung niemals für persönliche Beleidigung an.

Pädagogik ist eine Wissenschaft, der Hunderte von wackern und geistreichen Männern ihre ganze geistige Kraft zugewendet haben, und es dürfte mehr als dreist von mir erscheinen, daß ich, eine Frau ohne wissenschaftliche Ausbildung, es wage, ein Buch über eine Wissenschaft zu schreiben.

Die Erziehungskunst der Lehrer ist aber etwas Anderes, als die der Mütter, und für Mütter bestimmte ich diese Arbeit. Die Mutter erzieht nicht nach künstlichen Regeln, sondern nach ihrem liebenden Herzen, doch ist das Herz ein nicht ganz zuverlässiger Führer. Nachdenken soll es regeln, und zum Nachdenken gehört vor Allem Zeit. Das Kind, wachsend und sich entwickelnd, erwartet nicht die Zeit, in der die Mutter überlegen und nachdenken kann, und so dürfte der Rath einer Mutter, die ihre Kinder bereits erwachsen neben sich sieht, die ihre richtigen Ansichten als bewährt, ihre Fehlgriffe oft mit tiefem Schmerz als solche erkennen mußte, nicht am unrechten Orte sein. Die Erfahrungen Anderer sparen uns, wenn wir sie kennen lernen, immer Zeit und oftmals Kummer und Schmerz.

Des Weibes Hauptwirkungskreis, die Stelle, wo sie ihre Thatkraft entwickeln, ihre Herzensbedürfnisse

befriedigt sehen kann, ist die Mutterwürde. Als Mutter darf und soll das Weib alle ihre geistigen Kräfte benutzen, alle ihre Herzensbedürfnisse befriedigen können. Als Mutter wirkt sie auf Mit- und Nachwelt, als Mutter fühlt sie ihre menschliche Selbstständigkeit, als Mutter darf sie lieben, lieben mit der ganzen Kraft ihrer Seele.

Die bürgerliche Gesellschaft, welche die Natur so oft verzerrt, das Herkommen, das dem Herzen so häufig Zwang auferlegt, haben keinen oder doch nur einen geringen Einfluß auf den Mutterberuf des Weibes; die Natur heiligt und segnet das Weib, dem sie den werdenden Menschen ans Herz legt, und die Macht der Welt muß vor der göttlichen Heiligung weichen.

Tausend Ehen werden geschlossen trotz des bangen Zagens der Jungfrau, sie liebt den Gatten nicht, dem sie sich ergeben muß, und lernt ihn niemals lieben, weil er ein ihrer Natur fremdes Wesen ist. Das arme Herz trägt die bange Sehnsucht nach Glück lange, lange, bis Gottes Liebe ihr ein Kind giebt, ein Leben von ihrem Leben. Da findet die Sehnsucht ihre Befriedigung, da naht sich das Glück und schüttet mit leiser segnender Hand seine schönsten Blumen aus in das stille Zimmer, wo die Mutter mit feuchtem Auge dem ersten Lächeln ihres Säuglings lauscht.

Eine Mutter liebt ihr Kind immer, es ist in ihren Augen immer der Inbegriff aller Schönheit, aller Holdseligkeit. Liebend und sich selbst in ihrem Kinde vergessend, säet doch die Mutter, die für ihr Kind sorgt, den Samen, der ihr eignes Glück als schönste Frucht bringt, denn wer Liebe säet, der erndtet auch Liebe, und dankbare Kinder werden das greise Haupt der Mutter noch mit Liebe betrachten, wenn die Zeit von ihrer silbernen Locke längst den Reiz zu jeder andern Liebe abgewischt hat. Sie wird den Söhnen ein Ideal, nach dem sie ihre Anforderungen an das weibliche Geschlecht, den Töchtern ein Vorbild sein nach dem sie ihr eignes Herz, ihre eigne Wirksamkeit bilden und veredeln.

Aber wie immer in dieser Welt, so muß auch hier Glück und Befriedigung des Herzens durch Pflichttreue erworben werden.

Jede Mutter muß ihr Kind mit Schmerzen zur Welt bringen, und an diese Schmerzen knüpft sich schon der Instinkt der Mutterliebe, die sie mit jedem Thiere theilt. — Jede Mutter liebt das Kind, das sie geboren, aber diese Liebe ist noch lange, lange nicht die eigentliche Mutterliebe, sondern gleichsam nur der Schlüssel, der uns dieselbe eröffnet, der Paß zu dem Eintritt in das Heiligthum weiblichen mütterlichen Glückes. Die instinktmäßige Mutterliebe

macht es uns möglich, all die Selbstüberwindungen zu üben, die Schmerzen zu ertragen, die Arbeiten zu verrichten, die der Mutter Beruf fordert. Erst dann, wenn sie geübt, ertragen, verrichtet sind, erst dann ist die Mutterliebe in ihrer Glorie und Erhabenheit entwickelt, aber auch das Mutterglück ist dann, was es sein kann und soll.

Ich kannte eine Mutter, eine Frau, der Gott den Gatten nahm, als ihr Sohn, ihr erstes und einziges Kind, geboren ward. — Die neunzehnjährige Wittwe trug und überwand den Schmerz dieses Verlustes um des Knaben willen, den sie mit Treue, mit alles vergessender Liebe, mit dem heiligsten Ernste erzog. — Wohl klopfte die Liebe auch in andrer Gestalt an das junge weibliche Herz, aber sie versagte ihr mit Aufbietung all ihrer Willenskraft den Eingang, um fort und fort dem Sohne zu leben, in dem sie das Andenken an einen theuren Dahingeschiedenen liebte. — Er erwuchs und ward, wie die Schrift sagt, wohlgefällig bei Gott und den Menschen, und nach vollendetem Abiturientenexamen, bei dem er das erste Zeugniß empfing, starb er plötzlich, ohne zu erkranken, an seinem Arbeitstisch, während er sich mit Componiren beschäftigte, denn der Jüngling hatte neben anderen Vorzügen auch den seltener musikalischer Begabung.

Ich sah die Mutter, eine noch junge schöne Frau, zusammensinken am offenen Grabe ihres Kindes.

Die Kraft ihres zarten Körpers brach für einen Moment unter diesem härtesten aller Schicksalsschläge, nicht so die ihrer Seele, die sie geübt hatte in der Erfüllung ihrer Mutterpflichten. — Sie trug mit frommem Gottvertrauen, mit heiliger Resignation den Verlust ihres ganzen Glücks und fand Gelegenheit, die Kraft, die sie besaß, als Pflegerin von Waisen und Kranken vielfach zu nützen. Sie ist jetzt eine Matrone in vorgerücktem Lebensalter — ein Vorbild für Tausende ihres Geschlechts, denn große Kraft und Erhabenheit des Charakters erwächst in Uebung der Mutterpflichten für uns selbst, wenn auch der Himmel das Kind, für das wir sie übten, von der Welt nahm und so anscheinend unsere Opfer und unsre Arbeiten zweck- und ziellos werden ließ.

Indem die Mutter für ihr Kind arbeitet, arbeitet sie an sich selbst, an ihrer eignen Veredlung und Heiligung, und jede Pflichterfüllung gegen die Kinder ist eine Verschönerung, eine Ausbildung ihres eignen Ichs.

Alle Liebe, die das Weib sonst einzuflößen vermag, unterliegt der Macht des Alters, nur die Liebe der Kinder zur Mutter wächst mit den Jahren. Jedes

Silberhaar auf dem Haupte, jede Falte in den verwelkten Zügen der treuen Mutter sind den Kindern ein Heiligthum, und die Enkel lernen die Liebe zur Großmutter von den Kindern, die nun selbst Eltern geworden.

Aber nur die Mutter genießt der Liebe ihrer Kinder, die sie treu erworben.

Kinder sind die strengsten und liebevollsten Richter ihrer Eltern und ihren scharfen Augen entgeht selten eine Schwäche, nie ein grober Fehler derer, die ihnen an Gottes Statt stehen und von denen sie, ohne sich darüber Rechenschaft geben zu können, die Volkommenheit Gottes erwarten. — Wo die Mutter ihre Kleinen zu innig liebte, wo sie aus Schwachheit fehlte, da findet sie milde liebevolle Richter an den Kindern; ihre Nachlässigkeit, ihre Vergnügungssucht, ihren Mangel an Wahrhaftigkeit aber, werden ihre eignen Kinder am strengsten bestrafen, durch Mangel an Achtung vor dem greisen Haupt der Mutter; der zwar vielleicht aller Welt verborgen bleibt, von der Mutter selbst aber sicherlich gefühlt wird, gefühlt mit allen Qualen der Reue über Fehler, die sie nie mehr gut machen kann.

Die Schönheit, die Talente, die Tugenden ihrer Kinder sind der wohlerworbene, herrlich zierende Schmuck des greisen Mutterhauptes, aber die Fehler,

die Rohheiten, die Verbrechen der Kinder, fallen mehr oder weniger als Verdammungsurtheile auf die Mutter, und gewiß ist es, daß wir vollkommenere Kinder erziehen würden, dafern wir selbst vollkommen wären.

Mutterpflichten sind die schwersten des weiblichen Lebens, wie sie die heiligsten sind, die Natur erleichtert sie uns durch den Liebesinstinkt, den sie für das Kind in unser Herz legte.

Viele von uns sind aber berufen, die Mutterpflichten in ihrem ganzen Umfange zu üben, ohne daß der Naturtrieb ihnen helfen kann.

Die Stiefmutter übernimmt vor Gott, der Welt und dem Gatten alle Pflichten der rechten, ohne ihre Liebe besitzen zu können. Anfangs wird es ihr schwer werden, sie wird im Kreise von Kindern, deren Eigenthümlichkeiten ihr noch fremd sind, die ihr schwerlich volles Vertrauen entgegentragen, tausendfache Selbstüberwindung üben müssen. Je länger und je treuer sie aber die Pflichten der Mutter erfüllt, je mehr und mehr wird auch die Mutterliebe in ihrem Herzen keimen und wachsen.

Die rechte Mutter kann sich ihren Kindern entfremden, wenn sie Zerstreuung und Vergnügen ihren mütterlichen Pflichten vorzieht, sie kann selbst im Laufe der Zeit den mütterlichen Instinkt in sich er=

tödten, den die Hyäne und die Tigerkatze mit der menschlichen Mutter theilen. Die Geschichte der menschlichen Verbrechen hat uns hin und wieder Mütter gezeigt, die, wie Margarethe Gottfried, ihre eignen Kinder tödteten, vernachlässigten, mißhandelten; aber wir sehen auch Stiefmütter, die in der treuen Erfüllung mütterlicher Pflichten, die mütterliche Liebe für die Kinder, die sie nicht geboren, voll und ganz in ihren Herzen tragen. Ehre sei Ihnen! Der Dank der Kinder, die sie liebevoll erzogen, wird das Glück ihres Alters machen und das Herz voll Mutterliebe wird sie auf die höchste Stufe der Weiblichkeit führen.

Denn die Liebe ist die Bildungsschule und die höchste Vollendung und Krone der Weiblichkeit. — Das Weib ist nur so viel, als es zu lieben fähig ist. — Die Welt gehört dem Mann, die Welt und mit ihr Kunst und Wissenschaft, Macht und Weisheit, von all diesen erhabenen Besitzthümern kann das Weib nur kleine Theilchen, gleichsam nur die Brokken und Abschnitzel erlangen, aber das Haus gehört dem Weibe und die Liebe ist der Genius des Hauses. Der höchste irdische Ausdruck der Liebe ist aber die Mutterliebe. — Sie trägt auf weichem Arm die Menschheit ins Leben, und ist und bleibt ein unantastbares Heiligthum auf Erden, das uns in klar

erkennbarem Zusammenhange mit dem Urquell aller Liebe, mit Gott erhält.

Den Müttern gehört dies Buch!

Möge es ihm gelingen, ihnen die eine hochwichtige Wahrheit deutlich zu machen, daß das Erhabenste des Menschendaseins aus einfachen, unscheinbaren Bestandtheilen aufgebaut werden muß. — Muttertreue und Liebe führt die unsterbliche Menschenseele ihrer zeitlichen und ewigen Bestimmung entgegen. Aber Muttertreue besteht nicht in einer erhabenen Handlung, nicht in einem großen Opfer; die Mutter darf sich nicht wie Curtius vor den Augen eines staunenden Volkes in den gähnenden Abgrund stürzen, nicht wie Arria sich lächelnd den Dolch in die Brust stoßen, sondern sie muß täglich und stündlich ihre Aufmerksamkeit und Liebe den Kindern widmen, die Gott ihr anvertraut.

Sie muß Sandkorn zu Sandkorn fügen und kein Stäubchen für zu gering halten beim Aufbau des künftigen Glückes der Ihrigen. Erhabene Gesinnungen, große liebevolle Gedanken liegen vielleicht nicht selten in der Tiefe des Mutterherzens und würden leicht in großen Thaten und Opfern ihren Ausdruck finden, aber mit den erhabensten Gedanken darf die Mutter es nicht für zu klein erachten, ihren Buben die Strümpfchen zu stopfen und ihre

Mädchen diese einfache Kunst zu lehren. Ans Vaterland, an die schöne Gotteswelt, an die Ewigkeit, die unsrer Aller wartet, knüpfe Mutterliebe die Herzen ihrer Kinder durch jene zarten, kaum sichtbaren Fäden, aus denen das häusliche Glück gewebt ist. Mutterliebe verschönere durch Alles, was der Gedanke zu erfinden und die Beharrlichkeit auszuführen fähig, die stillen Räume des Vaterhauses für ihre Kleinen und baue um den heimathlichen Heerd einen stillen, sichern Tempel des Glückes.

Keine Arbeit ist zu niedrig, die von der Liebe geheiligt, vom Gedanken geleitet wird, keine Mühe zu groß, die ein Fünkchen Glück und Behagen dem Hause und den Herzen derer giebt, die wir lieben.

Die Gottheit, die das All der unermeßlichen Welt, bis in die kleinsten Bestandtheile schön und zweckmäßig eingerichtet und ihr sichtbares Abbild die Sonne, die für jedes Blüthenblatt, für jedes schlummernde Samenkörnchen ihren belebenden, erweckenden Strahl hat, seien die Vorbilder der treuen Mutter.

Eine Mutter, die ihre Kinder liebt und erzieht, ist geschützt vor den Verirrungen, die dem Herzen eines Weibes so oft drohen. Die Arme, die ohne Liebe in die Ehe trat und die doch die Fülle von Liebe ihre Seele durchwogen fühlt, kann dem Strom des Gefühls einen natürlichen ausreichenden Abfluß

geben auf die Häupter ihrer Kinder. Gott wirkt in der Mutter, das heiligste Geheimniß der Natur, der werdende Mensch, entwickelt sich in ihrem Schooße; sie muß sich selbst ehren, da sie sich von der Hand der Natur geehrt fühlt.

Und so scheide ich von meinen Leserinnen. Ich bemühte mich, in diesen Blättern ihnen den Rath einer Mutter für ihre Mutterpflichten zu geben, und indem ich jeder einzelnen derselben aus vollem Herzen Gottes Segen bei der Erfüllung ihrer Mutterpflichten wünsche, sage ich ihr ein inniges Lebewohl. —

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.
